

Stadt-Blicke.

Eine subjektive Frankfurt- Kartographie

Stadtlabor

 Historisches
Museum
Frankfurt

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor

Projektdokumentation
zur Ausstellung

22. Oktober 2022 – 10. April 2023



Workshop zur Erarbeitung der Ausstellungsbeiträge

Jan Gerchow

Veränderungen aufzeichnen

→ S. 3

Susanne Gesser

Editorial

→ S. 5

Susanne Gesser

Editorial

→ S. 8

Katharina Böttger

Wer produziert das Bild der Stadt?

→ S. 11

Thomas Rustemeyer

Träume von Zäunen

→ S. 14

Anna-Schmidt-Schule: Henrik Ahrens, Johanna Bender, Henrik Bock, Ava Draganescu, Daniel Dorbysh, Emilia Dunajevski, Linus Laube, Cosima Legleitner, Marta Lepach, Anne Lindner, Devin McCarthy, Charlotte Neumann, Konstantin Richter, Linnea Sollors, Laura Specht, Elisabeth Stein, Janabel Teclé, Rosalie Thomsen, Emilia Wiemeyer; Marcel Appel und Katharina Grabowski; Knut Becker; Jeanette Bohn; Katharina Cranz; Mitarbeiterinnen des Forschungsprojekt DRUSEC: Anna Dichtl, Daniela Jamin, Luise Klaus, Christina Padberg und zehn anonyme Interviewpartner*innen; Dustin Eckhardt; Esther Ernst; Georgina Estay Bruna; Christa Fajen; Barbara Greul Aschanta; Stefan Heininger; Seminargruppe, Institut für Kunstpädagogik, Visuelle Kultur, Goethe-Universität: Jutta Bellmer, Ruth Eckrich, Linda Enseroth, Aneta Gavriloiu, Tiana Herz, Laura Kabobel, Verena Kuni, Frederike Krahn, Chantal Löbner, Laura Löwe, Christina Carlotta Scheitterer; Internationaler Bund Quartiersmanagement Ginnheim: Dominikus Landwehr; Internationales Kinderhaus; Jugend-Kultur-Werkstatt: Abdullah, Ben, Connie, Laurie, Marijasha, Max, Seim, Yafet; Roman Köller; Sandra Kühne; Sibylle Lienhard; Katharina Müller; Amelie Persson; Sabine Petersen-Spindler; Leonore Poth; Marija Potpara; Beate Rausch-Bremser; Thomas Rischmann; Lilly Roosen und Pauline Söhngen; Nicole Schlabach; Selbermann; Hayko Spittel; Sabine Tastel; Verena Trebels; Urban Sketchers Frankfurt: Friederike Dietz, Richard Franke,

Christina Hermann, Sigrid Jesek, Susanne Köhler, Renate Ludwig-Schulz, Christina Seiffert; Urban Sketchers Rhein-Main: Sorour Braun, Bärbel Clemens, Sonja Delbrück, Karin Goldbach, Christa Fajen, Gisa Gericke, Robert Klings, Sibylle Lienhard, Erika Mirbach, Katharina Müller, Dobrosława Robinski, Katja Rosenberg, Kordula Schade, Hertha Schäfer, Nicole Schlabach, Isabell Schmidt, Katharina Schnatz, Clara Schuster, Sabine Theobald, Thea Tobisch-Schuster, Elisabeth Wirsch-Kling

Stadtlabor Ausstellungsbeiträge

→ S. 17

Chantal Eschenfelder

Kein Tag ohne Linie – Zeichnen als Technik, Erkenntnis und Weltaneignung

→ S. 82

Stephan Liebscher

Kartieren als kritische Praxis

→ S. 86

Monika Streule, Kathrin Wildner

Gemeinsam Karten lesen – kollektive Wissensproduktion in der Stadtforschung

→ S. 89

Impressum

→ S. 96



Veränderungen aufzeichnen

Jan Gerchow

Städte verändern sich dauernd. Das war seit ihrer Entstehung so und zieht sich bis heute durch. Dabei gab und gibt es Phasen besonders radikaler Veränderungen im Stadtbild; sie hängen oft mit Krisen oder Aufschwüngen zusammen. In Frankfurt kommen sofort die Zerstörung weiter Teile der Stadt im Zweiten Weltkrieg in den Sinn, ebenso wie der Wiederaufbau der Stadt seit 1950 im Zeichen des „Wirtschaftswunders“. Diese beiden Ereignisse bzw. Phasen lösten vermutlich in allen deutschen Städten einschneidende Veränderungen aus. In Frankfurt waren diese aber besonders radikal. Sie waren nicht nur umfangreich, sondern verwandelten die Gesamterscheinung der Stadt: Von einer Ikone vormoderner Stadtarchitektur (mit der größten, weitgehend erhaltenen Altstadt) zur einzigen „amerikanischen“ unter den deutschen Städten.

Frankfurt genießt seit den 1950er Jahren den Ruf einer „unwirtlichen“ Großstadt (Alexander Mitscherlich, 1965), die sich, angetrieben vom Investitionszyklus am Immobilienmarkt, ständig umbaut, ohne dabei Rücksicht auf Traditionen und Bestand zu nehmen. Neues steht hier ganz dicht neben Altem, auch erst dreißig Jahre alte Gebäude werden abgerissen und neu gebaut. Das gilt selbst für traditionsbewahrende Institutionen wie Museen: Der Neubau des Historischen Museums von 1972 wurde schon nach knapp 40 Jahren wieder abgerissen. Kleines steht neben (zu) Großem, Reihenhäuser neben Bürotürmen, Wasserhäuschen neben Shoppingmalls. Dieser ständige Wandel ist für Frankfurt ein identitätsstiftendes Merkmal geworden, der frühere Makel („Krankfurt“) wandelt sich im 21. Jahrhundert zum Zeichen für Dynamik und Diversität.

Diese Prozesse lassen sich zwar mehr oder weniger objektiv dokumentieren, aber

nur subjektiv aneignen und bewerten. Die zeichnerische Aneignung des permanenten Stadtwandels, das Aufzeichnen der Veränderungen im Stadtraum, ist dafür vielleicht sogar besser geeignet als die Fotografie, die mit der Durchsetzung der Smartphones ein schnelles und meist oberflächliches Format geworden ist. Fotografiert wird meistens, weil die Zeit für das genaue Hinschauen fehlt. Zeichnungen hingegen setzen ein genaues Hinschauen voraus. Und sie erlauben individuelle, subjektive Perspektiven und Kombinationen.

Das Stadtlabor „Stadt-Blicke“ versammelt diese subjektiven Perspektiven. Es entwickelt unser partizipatives Ausstellungsformat Stadtlabor weiter, weil hier alle Teilnehmenden eine künstlerische Ausdrucksform und Praxis anwenden und ihr Potential ausloten. Während sonst immer eine große Vielfalt von Gegenständen, Dokumenten und Bildern die Stadtlabore kennzeichnen, geht es hier ausschließlich um Zeichnungen. Dennoch entsteht auch hier ein vielfältiges und ungewöhnliches Stadtpanorama der gegenwärtigen Stadt.

Zeitgleich zeigen wir die Ausstellung „Alles verschwindet! Carl Theodor Reiffenstein (1820–1893) – Bildchronist des alten Frankfurt“. Der Zeichner und Maler hatte dem Museum kurz nach dessen Gründung annähernd zweitausend Zeichnungen und Aquarellen überlassen. Er dokumentierte – ebenso minutiös wie obsessiv – die massiven Veränderungen der Stadt vom Beginn der technischen Moderne um 1840 bis zur Entstehung der Großstadt um 1890. Seine Zeichnungen waren so etwas wie eine lebenslange, subjektive „Trauerarbeit“ angesichts des, auch schon zu seiner Zeit, radikalen Wandels.

Ich danke allen zeichnenden Stadtlaborant*innen sowie dem Team des Stadtlabors, vor allem Susanne Gesser und Katharina Böttger, für ihre großartige Arbeit – sowie allen anderen Beteiligten im Ausstellungs- und Museumsteam, bei den Gestalter*innen und Firmen.



Editorial

Susanne Gesser

We show the world, one drawing at a time!
Wir zeigen die Welt, Zeichnung für Zeichnung!

Mit dem aktuellen Stadtlabor „Stadt-Blicke. Eine subjektive Frankfurt-Kartographie“ knüpfen wir an die Idee der Urban Sketching Bewegung an, deren Motto oben zitiert ist. Das lose globale Netzwerk von Künstler*innen und Amateur*innen besteht seit 2007. In den Gruppen ist jede*r willkommen, unabhängig vom Können. Auch in Frankfurt und im Rhein-Maingebiet gibt es Zusammenschlüsse. Zwischen dem Historischen Museum (HMF) und der Frankfurter Urban Sketching-Gruppe gibt es einen gewachsenen Kontakt, einige der Urban Sketching-Arbeiten befinden sich in der Sammlung des Museums. Auch war das HMF im Sommer 2019 Treffpunkt des deutschlandweiten Warm-Ups vor dem jährlichen Symposium, welches in dem Jahr in Amsterdam stattgefunden hatte. Die zweitägige Veranstaltung endete mit einer Pop-Up-Ausstellung im Leopold-Sonnemann-Saal¹. Damals schon entstand die Idee, gemeinsam eine Stadtlabor-Ausstellung zu erarbeiten, in der aktuelle Zeichnungen präsentiert werden, die individuelle und subjektive Blicke auf die Stadt dokumentieren.

Die Planung der Sonderausstellung „Alles verschwindet! Carl Theodor Reiffenstein (1820–1893) Bildchronist des alten Frankfurt“ (12. November 2022 bis 12. März 2023) gab den Anlass begleitend eine Stadtlabor-Ausstellung mit einem Schwerpunkt auf die aktuelle zeichnerische Auseinandersetzung mit der Stadt zu realisieren.

Für die partizipative Entwicklung und inhaltliche Gewichtung der Ausstellung waren über die Urban Sketching-Community hinaus auch alle anderen Interessierten – vom Vorschulkind bis zur Senior*in – dazu eingeladen, an dem Stadtlaborprozess teilzunehmen.

Außerdem veröffentlichten wir einen Aufruf zur künstlerischen Beteiligung, um die Kunstszene vor Ort einzubeziehen. Daraufhin reichten 23 Künstler*innen Arbeiten ein. Eine Fach-Jury aus Vertreter*innen des Städel Museums, der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe und des HMF sichtete die Einreichungen und wählte schließlich fünf Arbeiten aus. Für die Auswahl wurden sowohl ästhetische und inhaltlich-konzeptionelle Kriterien wie innovatives Format oder Methode sowie klares Konzept mit Bezug zur Stadt Frankfurt als auch Kriterien, die die Umsetzung der Idee beziehungsweise die Verwendung von Techniken und die Machbarkeit beachten, angelegt. Die Jury achtete darauf unterschiedliche Ansätze zu berücksichtigen. Es wurden die Arbeiten von dem Künstler*innen-Duo Marcel Appel und Katharina Grabowski, Dustin Eckhardt, Esther Ernst, Leonore Poth sowie Hayko Spittel als förderwürdig bestimmt. Wir danken der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, welche die fünf Künstler*innen-Stipendien stiftete.

Das Stadtlabor ist ein partizipatives, prozess- und gegenwartsorientiertes Format, bei dem das Museum eng mit Expert*innen aus der Stadt zusammenarbeitet. Es dreht sich um das Leben in der Stadt Frankfurt in der Gegenwart, der Zukunft und auch der Vergangenheit. Angesprochen sind Bewohner*innen als Alltagsexpert*innen, Wissenschaftler*innen, Künstler*innen und andere Forscher*innen, Erwachsene, Jugendliche, Kinder.

Seit 2010 hat das Museum die Stadtlabor-Methode entwickelt. Entstanden sind seither fünf Ausstellungen in der Stadt, die jeweils von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm begleitet wurden, außerdem vier Sommertouren, ein Filmprojekt und bisher ein Sammlungs-Check. Die Sommertour wurde 2015 als ein Format für die partizipative Stadterkundung entwickelt. Im Rahmen einer Sommertour werden kürzere Vor-Ort-Termine realisiert, die häufig experimentell angelegt sind und künstlerisch-performative Methoden der Stadtforschung beinhalten. Seit 2017 ist in der Dauerausstellung „Frankfurt Jetzt!“ eine circa 600 Quadratmeter große Fläche für

wechselnde Stadtlabor-Aktivitäten im Museum reserviert, neun partizipative Ausstellungen wurden seitdem im HMF gezeigt.

Für die Ausstellung Stadt-Blicke fand im Rahmen des partizipativen Arbeitsprozesses ein Austausch zwischen allen Beteiligten sowohl über die individuellen als auch die übergreifenden Themen und Schwerpunkte der zeichnerischen Arbeiten statt. Denn im Mittelpunkt dieses Stadtlabor-Projektes standen das Medium der analogen Zeichnung sowie der Entstehungsprozess der Arbeiten. Thematisch lag der Fokus auf den Veränderungen und Transformationsprozessen der Stadt in den letzten 20 Jahren. Diese wurden mittels zeichnerischer Techniken dokumentiert und konnten mit kurzen Texten oder Kommentaren direkt in den Zeichnungen beschrieben werden. In der Ausstellung finden sich Blei-, Farb-, Kohle-, Filzstift- sowie Kreidezeichnungen ebenso auch solche mit Tusche oder Tinte. Viele davon sind koloriert, zum großen Teil mit Aquarellfarben, aber auch mit Buntstift. Techniken wie Lithographie und Radierung wurden außerdem angewandt. Ebenfalls gehören Collage und Kartierung, in denen wiederum verschiedene Techniken vereint werden, zu den verwendeten Techniken. Schließlich „zeichnete“ eine Teilnehmerin mit der Schere: Sie schnitt in den ersten Ausstellungswochen die erinnerten Wege von Ausstellungsbesucher*innen aus und gestaltete so eine Erinnerungskartographie  [→ S. 49].

Durch die produktive und rezeptive Auseinandersetzung mit den aktuellen Themen und Transformationsprozessen wurden sowohl eine kritische Reflexionsfähigkeit, Erfahrungen von Selbstwirksamkeit als auch Teilhabeprozesse unterstützt, vor allem bei jüngeren Teilnehmer*innen. Durch die Beteiligung an diesem Projekt, den Austausch mit anderen und die Ausübung ästhetischer Praxis erschloss sich Fantasie. Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeiten der Teilnehmenden entwickelten sich und der Blick auf die Stadt wurde erweitert. Die künstlerische Auseinandersetzung mit der Stadt ermunterte dazu,

sich in die Stadt zu begeben, sie sich anzueignen und zu erschließen, draußen zu zeichnen und in Kontakt mit der Umgebung, der Außenwelt zu treten. So wurden Außen- aber auch Innenräume eröffnet. Schließlich dienten die angebotenen Technik-Workshops und Zeichenspaziergänge unter professioneller Anleitung zum einen dazu die eigenen technischen-künstlerischen Kenntnisse zu erweitern und zum anderen Übungsmöglichkeiten im Austausch mit anderen wahrzunehmen.

Zwei Workshops zusammen mit den Ausstellungsgestalter*innen und eine Reihe von kuratorischen Beratungsterminen dienten dazu, gemeinsam und partizipativ die Ausstellung zu planen und Hinweise für die szenographische Umsetzung zu geben.

Die Zeichner*innen waren frei in der Wahl ihrer Motive. Neben der Architektur  [→ S. 41]  [→ S. 69] wurden auch Stadtmöblierung (Mülleimer, Stromkästen, Lampen, Bushaltestellen), Infrastruktur (Brücken, Wege, Straßen)  [→ S. 51], Autos, Baumaschinen und Menschen abgebildet. Im Zentrum standen nicht nur die „schönen“ oder kulturhistorisch bedeutsamen Stadtpalais, Kirchen, Baudenkmäler, sondern auch Hochhäuser  [→ S. 17]  [→ S. 68], Baustellen  [→ S. 20–21], Trinkhallen  [→ S. 18–19], Tankstellen  [→ S. 52], Wohnblocks  [→ S. 66–67], Vororte, etc. Gezeichnet wurden einzelne Gebäude, Straßenzüge, Siedlungen, Panoramen  [→ S. 22]  [→ S. 23–25]  [→ S. 39–40] oder Verdichtungen  [→ S. 43], Plätze, Grünflächen  [→ S. 58], Sportplätze  [→ S. 62–63], Straßenzüge  [→ S. 72] oder Flussufer. Dokumentiert wurde die Gegenwart, es wurde das festgehalten, was den*die Zeichner*in an der Szene besonders interessierte.

Emotionen und (Kindheits-)Erinnerungen  [→ S. 32–33]  [→ S. 34]  [→ S. 35] flossen ein oder Spuren jüdischen Lebens wurden aufgenommen  [→ S. 38]  [→ S. 36–37]. Dokumentiert wurde auch die Transformation städtischer Strukturen indem unterschiedliche Jahrhunderte und Situationen eines Ortes auf einem

Blatt nebeneinandergesetzt wurden.  [→ S. 30–31]  [→ S. 42]. Ebenso wurden Utopien, Wünsche  [→ S. 50]  [→ S. 53] und Imaginationen neuer städtischer Strukturen gezeichnet  [→ S. 44–45] wie auch Dystopien, die Frankfurt im Klimawandel zeigen  [→ S. 64–65]. Auch Themen wie Verkehr und Mobilität  [→ S. 48] wurden zeichnerisch umgesetzt. Stadterkundungen brachten Blicke auf die Stadt aus der Perspektive von Jugendlichen  [→ S. 59–61] hervor, wie auch auf Aktivist*innen, die nachts in der Stadt unterwegs sind  [→ S. 46–47].

Jedoch sind auch einzelne Beiträge als (subjektive) Kartographien – Stadt(teil)karten – angelegt. Das sind z.B. eine Kartographie, die die Verteilung der Frankfurter Brunnen im Stadtgebiet aufzeigt – historisch und gegenwärtig, und Trink- und Erfrischungsbrunnen sichtbar macht.  [→ S. 70–71] Eine weitere Arbeit von einer der wenigen beteiligten Nicht-Frankfurter*innen ist eine 160 × 170 cm große subjektive Flanierkarte, die während eines zweiwöchigen Frankfurt-Aufenthalts bei Stadtwanderungen entstand.  [→ S. 26–27]. Ebenfalls hielten Studierende der Kunstpädagogik bei Stadtspaziergängen subjektive Eindrücke fest um diese in eine kollektive Kartographie zu übertragen.  [→ S. 28–29]. Andere dokumentierten ihre persönliche Auswahl an Kulturorten  [→ S. 56–57]. Die Perspektiven von Drogenkonsumierenden auf die Stadt und deren alltägliche Herausforderungen und Probleme zeigt eine weitere Kartographie  [→ S. 54–55].

Die gesamte Stadtlabor-Ausstellung ist gewissermaßen eine gemeinsame subjektive Kartographie der Stadt. Denn die 36 Ausstellungsbeiträge verteilen sich über die Stadt und befassten sich mit sehr unterschiedlichen Orten und urbanen Situationen und nahmen verschiedene Stadtteile in den Blick  [→ S. 92].

Sämtliche Zeichnungen haben eine erzählerische Kraft, deshalb verzichtet die Ausstellung auch weitgehend auf Texte und Ob-

jektbeschriftungen. Durch die Verdichtung von Strichen, farblichen Akzentuierungen und Beschriftungen hoben die Zeichner*innen hervor, was ihnen wichtig ist. Was unwichtig oder uninteressant erschien, wurde schlicht weggelassen. Zum Teil wurden Kommentare, sensorische Eindrücke (Geräusche, Gerüche) und Bewegungen vermerkt. Mit jeder Zeichnung wurden also Interpretation, Stimmung und die persönliche, subjektive Sicht auf den Gegenstand der Zeichnung mit festgehalten.

Für die Besucher*innen ist es gewissermaßen eine Seh-Schule: Denn ein genaues Hinschauen, ein sich Hineinversenken in einzelne Arbeiten und der Versuch Zusammenhänge herzustellen oder unterschiedliche Strichführungen, Schraffuren, Farbakzente und Bildkompositionen zu erkennen braucht etwas Zeit und Muße, belohnt aber mit einer Fülle von Geschichte(n), Interpretationen und Perspektiven auf die Stadt.

Auch dieses Stadtlabor, das ausschließlich aus Beiträgen mit analogen Zeichnungen und zeichnerischen Techniken besteht, zeigte erneut, dass die kollaborativen Prozesse, Workshops und Veranstaltungen des Stadtlabors Räume für Vernetzung und Erfahrungsaustausch – intergenerational, interdisziplinär und transkulturell öffnen – und das gemeinsame Denken über Frankfurt möglich machen. An dieser Stelle geht mein herzlicher Dank an alle Förderer und Kooperationspartner, vor allem aber an alle Stadtlaborant*innen, an den Ausstellungsgestalter Thomas Rustemeyer und die beiden Grafiker*innen Anna Kraus und Charalampos Lazos. Mein ganz besonderer Dank geht an das Stadtlabor-Team: Katharina Böttger, Dorothee Linnemann und Ann-Catrin Agethen.

1 <https://urbansketchers-rheinmain.de/2019/08/rueckblick-aufs-warm-up-in-frankfurt/>

Editorial

Susanne Gesser

City Views

“We share the world, one drawing at a time!”

Our current CityLab project, City Views: A Subjective Cartography of Frankfurt builds on the idea of the urban sketching movement, whose motto is quoted above. This loose global network of artists and amateurs has existed since 2007 and welcomes everyone, regardless of ability—with groups also in Frankfurt and the Rhine-Main area. A relationship has flourished between the Historical Museum (HMF) and the Frankfurt urban sketching group, and some of their works are now in the museum collection. In the summer of 2019, the Historical Museum was also forum for a Germany-wide ‘warm-up’ meeting before the annual urban sketching symposium, which took place that year in Amsterdam. The two-day event ended with a pop-up exhibition in the Leopold Sonnemann Hall,¹ where the idea was born to work together on an CityLab exhibition displaying contemporary drawings that document individual and subjective views of the city.

Planning for the upcoming special exhibition “Everything Is Disappearing! Carl Theodor Reiffenstein (1820–1893) Visual Chronicler of Old Frankfurt” (12 November 2022–12 March 2023) provided the impetus to develop an accompanying CityLab exhibition focusing on contemporary drawings dealing with the city.

In addition to the urban sketching community, we invited all other interested parties—from preschoolers to seniors, to take part in the process of developing and determining the content of the CityLab project. We also issued a public call for participation from the local art scene—in response, 23 artists submitted works to the exhibition.

A jury of experts consisting of representatives from the Städel Museum, Karlsruhe

University of Arts and Design and HMF, reviewed all submissions and finally selected five works. These were based on aesthetic and conceptual factors, such as innovative formats or methods, a clear concept relating to the city of Frankfurt, as well as criteria connected to implementation of the concept, use of techniques and practicality. The jury also took care to consider a range of different approaches. The works of the artist duo Marcel Appel and Katharina Grabowski, Dustin Eckhardt, Esther Ernst, Leonore Poth and Hayko Spittel were determined to be worthy of support. We would like to thank the Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, which donated the five artist grants.

The CityLab is a participatory, process-oriented and contemporary format in which the museum works closely with experts from the city. Its projects revolve around current life and future visions of the city of Frankfurt, but also deals with its past. It draws upon the pragmatic expertise of everyday residents, as well as scientists, artists and other researchers, adults, young people and children.

The museum has been developing the CityLab method since 2010, in the course of which five exhibitions have been realized—each accompanied by an extensive program of events, as well as four Summer Tours, a film project and a survey of the museum collection. The Summer Tour was developed in 2015 as a format for participatory urban exploration. Within this framework, shorter on-site events take place, which are often experimental in nature and include artistic-performative methods of urban research. Since 2017, a space of approximately 600 square meters has been reserved in the permanent exhibition “Frankfurt Now!” for varying CityLab activities in the museum; nine participatory exhibitions have been shown at the Historical Museum since then.

The working process for City Views included an exchange between all exhibition participants, discussing the individual and overarching project themes, and emphasis of the

selected graphic works. The medium of analog drawing was central to this CityLab project, as well as the creative process leading to the works. Thematically, it aimed at highlighting changes and transformation processes in Frankfurt over the last 20 years, and documenting these with graphic techniques—short descriptive texts or comments directly in the drawings could be also added. The resulting exhibition contains works drawn with pencil, charcoal, felt-tip pen, as well as chalk and ink drawings—many of them are colored, mostly with watercolors, but also with colored pencil. It includes graphic techniques such as lithography and etching, as well as collage and mapping, which combine different techniques. Finally, one participant “drew” with scissors: She cut out the remembered paths of visitors during the first weeks of the exhibition, creating a ‘memory cartography’  [→ S. 49].

Confronting current issues and transformation processes within a productive and receptive environment helped enhanced the critical reflection skills of participants and gave them the personal experience of being part of, and actively affecting a process, especially among younger participants. Taking part, exchanging with others and experiencing the aesthetic practice opened up their imagination, developed perceptual and creative abilities and broadened their perspectives on the city. The artistic encounter with the urban environment encouraged those taking part to go out into the city, appropriate and discover it—to draw outdoors and get in contact with their surroundings, the physical world around them. In this way, both outdoor and indoor spaces were explored. Finally, the technical workshops and guided sketching outings served to expand their own technical-artistic knowledge, and also to become aware of practices and opportunities in exchange with others.

Two workshops with the exhibition designers, as well as a series of curatorial consultations, helped to plan the exhibition collectively and in a participatory way, and to contribute suggestions for the scenography of the exhibition.

The artists were free to choose their motifs: In addition to city architecture,  [→ S. 41]  [→ S. 69] street objects (trash cans, electrical boxes, lamps, bus stops), infrastructure (bridges, paths, roads)  [→ S. 51], cars, construction machinery and people were also depicted. The focus was not only on “beautiful” or culturally and historically significant city palaces, churches, or monuments, but also on high-rise buildings  [→ S. 17]  [→ S. 68] construction sites  [→ S. 20–21], kiosks  [→ S. 18–19], gas stations  [→ S. 52], apartment blocks  [→ S. 66–67], suburbs, etc. Individual buildings, streets, housing developments, panoramas  [→ S. 22]  [→ S. 23–25]  [→ S. 39–40] or urban densification  [→ S. 43], squares, green spaces  [→ S. 58], sports fields  [→ S. 62–63], streets  [→ S. 72] or river banks were drawn. Artists documented their present day surroundings, and recorded what particularly interested them in a scene.

Emotions and (childhood) memories  [→ S. 32–33]  [→ S. 34]  [→ S. 35] came to the surface, or traces of Jewish life were captured  [→ S. 38]  [→ S. 36–37]. The transformation of urban structures was also documented by juxtaposing different centuries and situations of a place  [→ S. 30–31]  [→ S. 42] on one canvas. Utopias, desires and imagined new urban structures were likewise drawn,  [→ S. 50]  [→ S. 53]  [→ S. 44–45] as well as dystopias showing Frankfurt in climate change  [→ S. 64–65]. Topics such as traffic and mobility  [→ S. 48] were included in the drawings. Urban explorations produced views of the city from the perspective of young people  [→ S. 59–61], as well as activists underway in the city at night  [→ S. 46–47].

A number of individual contributions were also designed as (subjective) cartographies—city (district) maps. These include a map depicting the historic and present-day distribution of Frankfurt’s fountains in the city, raising the visibility of these points of urban drinking and refreshment  [→ S. 70–71]. Another work by

one of the few participating non-Frankfurters is a 160 × 170 cm subjective walking map, created during a two-week stay in Frankfurt while taking city walks  [→ S. 26–27]. Students of Art Education likewise recorded their subjective impressions during city walks and converted them into a collective cartography  [→ S. 28–29]. Others documented their personal choices of cultural sites  [→ S. 56–57]. The perspectives of drug users on the city and their everyday challenges and problems are illustrated in another map  [→ S. 54–55].

In one sense, the entire CityLab exhibition is a collective, subjective cartography of Frankfurt. The 36 exhibition contributions are distributed over the entire city area and deal with very diverse places and urban situations, bringing different parts of the city into view  [→ S. 92].

Each drawing has its own narrative power, which is why the exhibition largely abstains from texts and object labels. Through the concentration of brush strokes, color accents, and captions, the artists emphasized what is important to them. What seemed unimportant or uninteresting was simply omitted. Comments, sensory impressions (sounds, smells) and movements were added in some cases. Each drawing thus captured the interpretation, mood, and personal subjective view of the drawn object.

For visitors, the drawings are a kind of eye-training: it takes some time and patience to look closely and immerse oneself in individual works, or attempt to establish connections, recognize different brush stroke patterns, color accents and image compositions. But it is rewarded with a wealth of (his-)stories, interpretations and perspectives on the city.

This CityLab project, which consists exclusively of contributed analog drawings and graphic techniques, underscored once again that our collaborative processes, workshops and events open up spaces for networking and exchanges of experience—intergenerational, interdisciplinary and transcultural—and

make a collective discourse about Frankfurt possible.

Here, I would like to express my sincere thanks to all sponsors and cooperation partners, but especially to all CityLab participants; to the exhibition designer Thomas Rustemeyer and the two graphic designers Anna Kraus and Charalampos Lazos. My special thanks go to the CityLab team: Katharina Böttger, Dorothee Linnemann and Ann-Catrin Agethen.

1 <https://urbansketchers-rheinmain.de/2019/08/rueckblick-aufs-warm-up-in-frankfurt/>

Wer produziert das Bild der Stadt?

Interdisziplinäre Schnittstellen von Kartierung und Zeichnung

Katharina Böttger

Gezeichnet und kartiert wird in vielen Disziplinen: Architektur, Kunst, Geographie, Stadtplanung, Kulturwissenschaften, Biologie und vielen mehr. Sie benutzen das Zeichnen als Werkzeug für visuelle Darstellungen, um komplexe Sachzusammenhänge möglichst übersichtlich und thematisch zu ordnen und für den Betrachtenden verständlich zu machen.

Je nach Disziplin werden das Zeichnen und die Kartographie unterschiedlich definiert.

Im Wörterbuch der «Geographie» heißt es zur Kartographie, sie sei „eine wichtige Hilfswissenschaft der Geographie. Lehre von der maßstabgerecht verkleinerten Abbildung der Erdoberfläche bzw. von Teilen davon (...). Zur Kartographie gehört insbesondere (...) die Herstellung topografischer Karten sowie die Darstellung physio- und kulturgeographischer Sachverhalte in thematischen Karten.“ (Wörterbuch Allgemeine Geographie 2005:418)

Viele von uns werden wahrscheinlich bei dieser Definition das Bild von einer Landkarte oder einem Globus vor Augen haben.

Lange galt in der Geographie, die Kartographie sei objektiv und bilde Sachverhalte neutral ab. Karten müssen aber ähnlich wie Texte kritisch gelesen und eingesetzt werden, so die Vertreter*innen der Kritischen Kartographie. Sie plädieren in der Kartographie für ein „kritisches Hinterfragen und Einsetzen von Karten als machtvolle Instrumente zur Darstellung gesellschaftlicher und räumlicher „Sach-

verhalte“. (...) Es gebe keine neutrale Karte, denn jede Karte erzähle eine Geschichte und sei eingebettet in Zeit (ihre Entstehungsgeschichte) und gesellschaftspolitische Verhältnisse, in der „gesellschaftliche Konventionen zum Ausdruck kommen“. In vielen deutschen Stadtplänen sind zum Beispiel christliche Kirchen mit eingängigem Symbol (Kreuz) gekennzeichnet. Alle anderen religiösen Gebäude werden meistens nicht berücksichtigt.

„Karten können nie alles abbilden, sie greifen immer bestimmte Aspekte hervor und lassen andere weg. Sie sind in diesem Sinne auch immer politisch und nicht objektiv.“ (Bittner, Michel 2013: S. 64-65) [→ S. 54–55] [→ S. 52]



In der «Kunst» hingegen ist „Die Vorgehensweise der Kartierung (...) als künstlerische Erkenntnispraxis zu verstehen (...). Der Begriff der Kartierung benennt Vorgehensweisen des Beobachtens, Sammelns und Aufzeichnens sowie das dabei entstehende Beziehungsgefüge zwischen dem Beobachter und seinen Beobachtungen (...). Im Unterschied zur Kartographie müssen die Darstellungsformen von Kartierungen nicht unbedingt etwas mit Karten zu tun haben. Neben Karten können vielfältige mediale Formen zum Einsatz kommen.“

Die Praxis des Kartierens verbindet somit das Erzählen von Geschichte(n) mit dem Aufzeichnen gegenwärtiger Beobachtungen und Herausgreifen einzelner Aspekte der gebauten Umwelt.

Auch beim Zeichnen liegt der Fokus der «Kunst» auf der individuellen Bewegung. „Im Gegensatz zur Fotografie ist im künstlerischen Bild die Bewegung der Hand ablesbar. (...) Sie zeichnet auf. So entstehen subjektive Spuren auf dem Papier. Im linearen zeitlichen Ablauf wird das Zeichnen zum visuellen Erzählen.“ (Lütgens 2020: 15)

Das visuelle Erzählen erweitert sich in der «Architektur» mit dem Anspruch, eine konkrete Idee zu präsentieren und möglichst prägnant darzustellen. Dabei gibt es vielerlei

Möglichkeiten der Darstellung. Die Entwürfe, die zum Beispiel bei Architekturwettbewerben eingereicht werden, variieren in ihrem Stil. Klassischerweise werden sie in Grundrisse, Ansichten und Schnitte sowie dreidimensionale Darstellungen von Isometrie oder Perspektive überführt. (wikipedia.org/wiki/Zeichnung_(Architektur))

Architekturzeichnungen können aber auch gesellschaftspolitische Themen aufgreifen und umfassender begriffen werden, da das Zeichnen im Gegensatz zur Fotografie in der Lage ist, Realitäten abzubilden, welche dem Auge verborgen bleiben, die aber einen Ort prägen:

[Mit dem Zeichnen lassen] „sich die vielen unterschiedlichen Realitäten aufspüren und offenlegen, die das Leben rundum Architektur begleiten: (...) der Einfluss von Bautechniken oder Bauweisen, die Zirkulation von Menschen, Waren oder Informationen, die Veränderung von Gebäuden über die Zeit oder die enge Wechselwirkung zwischen Gebäude und Umfeld (...).“ (Kalpakci et al. 2020: 3)  [→ S. 69]  [→ S. 68].

Die im Prozess des Stadtlabors angefertigten Kartierungen und künstlerischen Auseinandersetzungen mit Stadt verstärken diese These:

„Gezeichnete Topografien bleiben wertvoll als Korrektiv und Appell, sich ein eigenes Bild von seiner Stadt zu machen.“ (Bienert 2020: 29)

Im Stadtlabor werden die Teilnehmenden dazu ermutigt und dabei unterstützt, ihren Blick auf die Stadt zu zeigen. Hilfreich dabei kann sein, Fragen an den Ort zu stellen: Was sehe ich? Wie wirkt der Ort, das Gebäude auf mich? Oder auch erstmal spazieren gehen, die Orte und Eindrücke auf sich wirken lassen. Anfang der 1980er Jahren entwickelte der Soziologe Lucius Burckhardt zusammen mit seiner Frau, der Künstlerin Annemarie Burckhardt, die Spaziergangswissenschaften. Sie diente ihnen als Instrument, um Alltägliches und scheinbar Verborgenes sichtbar zu machen

sowie die eigene Wahrnehmung zu schulen. Dafür kombinierte Lucius Burckhardt in seiner Lehre der Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung an der Universität Kassel Spaziergänge mit Lektürevorlesungen oder künstlerischen Interventionen. (Burckhardt 2006: 265)

Um sich seiner eigenen Wahrnehmung auf die Stadt bewusst zu werden, braucht es einen aktiven Impuls. Ergänzend dazu kann der eigene Blick auf die Stadt erweitert oder überprüft werden, indem man ins Gespräch kommt und weitere Perspektiven integriert: mit Ladenbesitzer*innen, Anwohner*innen, Forscher*innen etc.  [→ S. 22]  [→ S. 46–47].

Um den vielen Ge-Schichten einer Stadt nachzuspüren und seine eigene Erzählung und Fokussierung dabei zu finden, kann ein Ort/ein Gebäude auf den unterschiedlichsten Ebenen befragt werden.¹

- architektonisch/physisch-materiell
- politisch/ökonomisch
- sozial/gesellschaftlich
- symbolisch
- ästhetisch

Am Beispiel eines Hauses lassen sich die Ebenen gut nachzeichnen und Fragen exemplarisch formulieren.

Architektonisch/Physisch-materiell: Wie viele Stockwerke haben die Gebäude? Wer hat alte, wer hat neue Fenster? Warum? Wie groß sind die Wohnungen und wie sehen die Grundrisse aus?

Politisch/Ökonomisch: Wem gehört das Haus (Einzelperson, Genossenschaft, GmbH)? Wie ist der monetäre Wert des Gebäudes, wie viel ist es in dieser Lage wert (Tauschwert)? Ist der Wert in den letzten fünf Jahren gestiegen? Wer entscheidet über Veränderungen am Haus: Abriss, Sanierung, Vorgartengestaltung?

Sozial/Gesellschaftlich (Gebrauchswert): Wer wohnt in diesem Haus und wie lange? Wie sind die Haushaltsgrößen? Wie wird es genutzt: Wohnungen, Büros, Sport, Kunst? Gibt es Gemeinschaftsräume? Gab es mal welche?

Symbolisch: Was bedeutet der Slogan auf dem Transparent im ersten Stockwerk? Was

zeigt die Fahne im zweiten? Was bedeutet das Graffito am Briefkasten? Gibt es alte Ornamente am Gebäude, was verraten sie über die Baugeschichte und -epoche?

Ästhetisch: Nach den sinnlichen Eindrücken und Empfindungen fragen: Wie wirkt das Haus auf mich? Was empfinde ich?

Es kann viel über einen Ort erzählt werden. Die heterogenen Beiträge in der Ausstellung Stadt-Blicke zeigen, wie vielfältig Frankfurt erlebt wird. Einzelne Gebäude, Straßenzüge, Freiflächen, Siedlungen und Stadtviertel rücken dabei in den Vordergrund. Die Baustellen am Kaiserlei und im Allerheiligenviertel sind ebenso Gegenstand der Betrachtungen wie der Wandel des Einzelhandels an der Hauptwache.

Darüber hinaus beschäftigen sich die Arbeiten mit Klimawandel, Leerstand, Mobilität, Nachkriegsmoderne und Transformationsmöglichkeiten der autogerechten Stadt. Die Blicke reichen vom Panorama bis ins Detail. Frankfurt wird somit zu vielen Städten: die Stadt der Türme und hohen Häuser, die Stadt der Baustellen, zur Post-Corona Stadt und Stadt im Klimawandel.

1 Abgewandelt von Dieter Läßples (1991) vier Raum-Dimensionen (materiell-physisches Substrat, gesellschaftliche Interaktions- und Handlungsstrukturen, institutionalisiertes und normatives Regulationssystem sowie Zeichen-, Symbol-, und Repräsentationssystem).

Literatur:

Bienert, Michael (2021): Berliner Linien. Stadttopografien von 1945 bis heute. In: Köhler, Thomas, Lüttgens, Annelie (Hg.): Gezeichnete Stadt. Arbeiten auf Papier. 1945 bis heute: 29–44. Berlin.

Bittner, Christian und Michel, Boris (2014): Kritische Kartographien der Stadt. In: Belina, Bernd, Naumann, Mathias und Strüver, Anke (Hg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster.

Burckhardt, Lucius (2006): Spaziergangswissenschaft. In: Ritter, Markus et al. (Hg.): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft: 257–300. Kassel.

Kalpakci et al. (2020): Einführung. In: Architektur Ethnografie. Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus (238).

Läßples, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut et al. (Hg.): Stadt und Raum: 157–207.

Leser, Hartmut (2005): Wörterbuch Allgemeine Geographie. Basel.

Lüttgens, Annelie (2020): Orte, Räume, Begegnungen. Zeichnung (in) der Stadt. In: Köhler, Thomas, Lüttgens, Annelie (Hg.): Gezeichnete Stadt. Arbeiten auf Papier. 1945 bis heute: 11–28. Berlin.

Träume von Zäunen

Thomas Rustemeyer

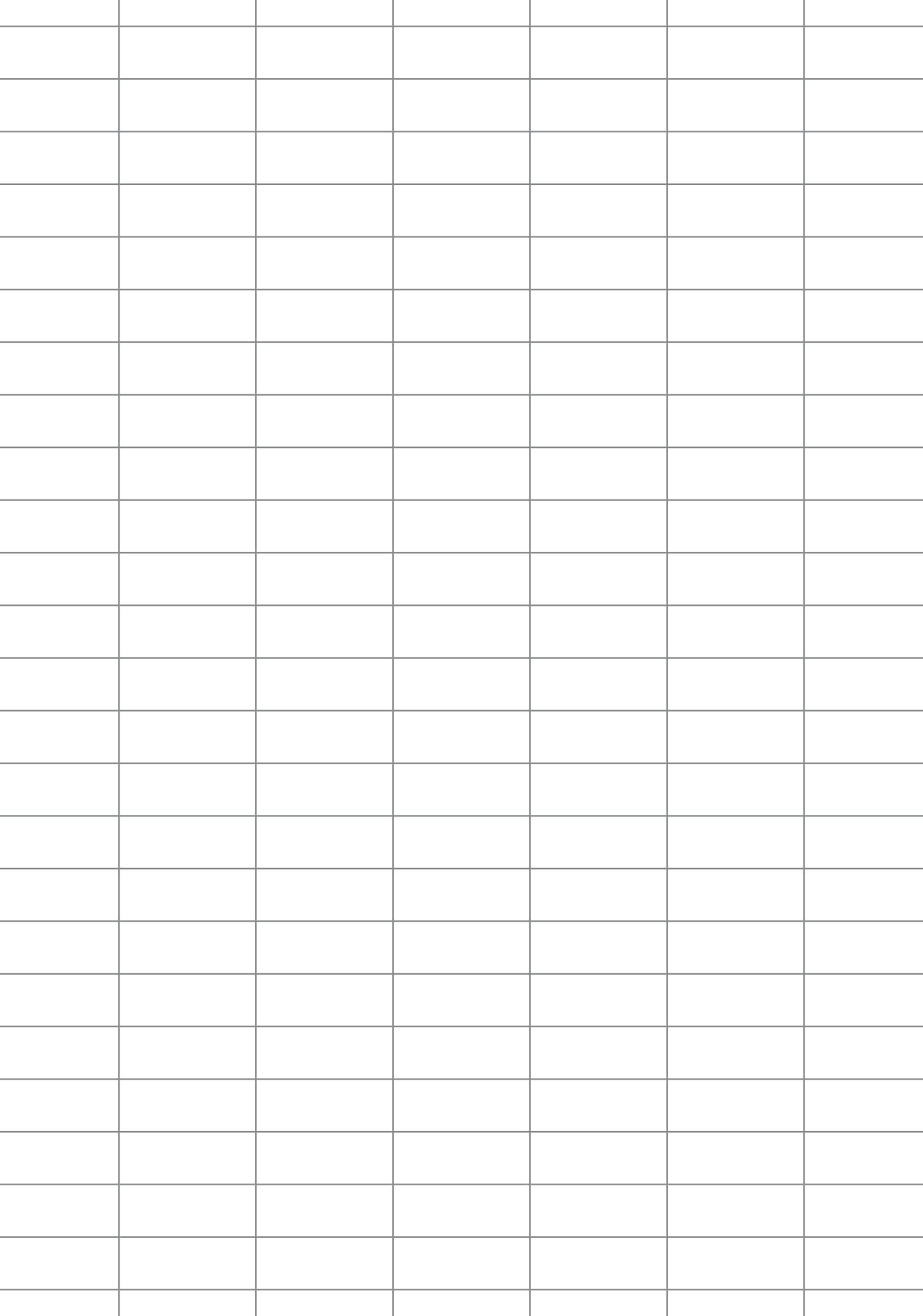
Das Wort „Zaun“ ist verwandt mit dem englischen Wort „Town“ – die Stadt. Ebenso besteht eine Verwandtschaft mit dem niederländischen Wort „Tuin“ für Garten. Der Begriff Zaun beschrieb ursprünglich also nicht das Objekt des Zauns selbst – sondern das, was es umschloss. Der Zaun ist ein bauliches Element, das Bereiche voneinander abtrennt, begrenzt und dabei Eigentumsverhältnisse sowie Besitzstrukturen definiert. In bestimmten Räumen erlässt er Rechte und Regeln. Der Zaun ist ein politisches Werkzeug.

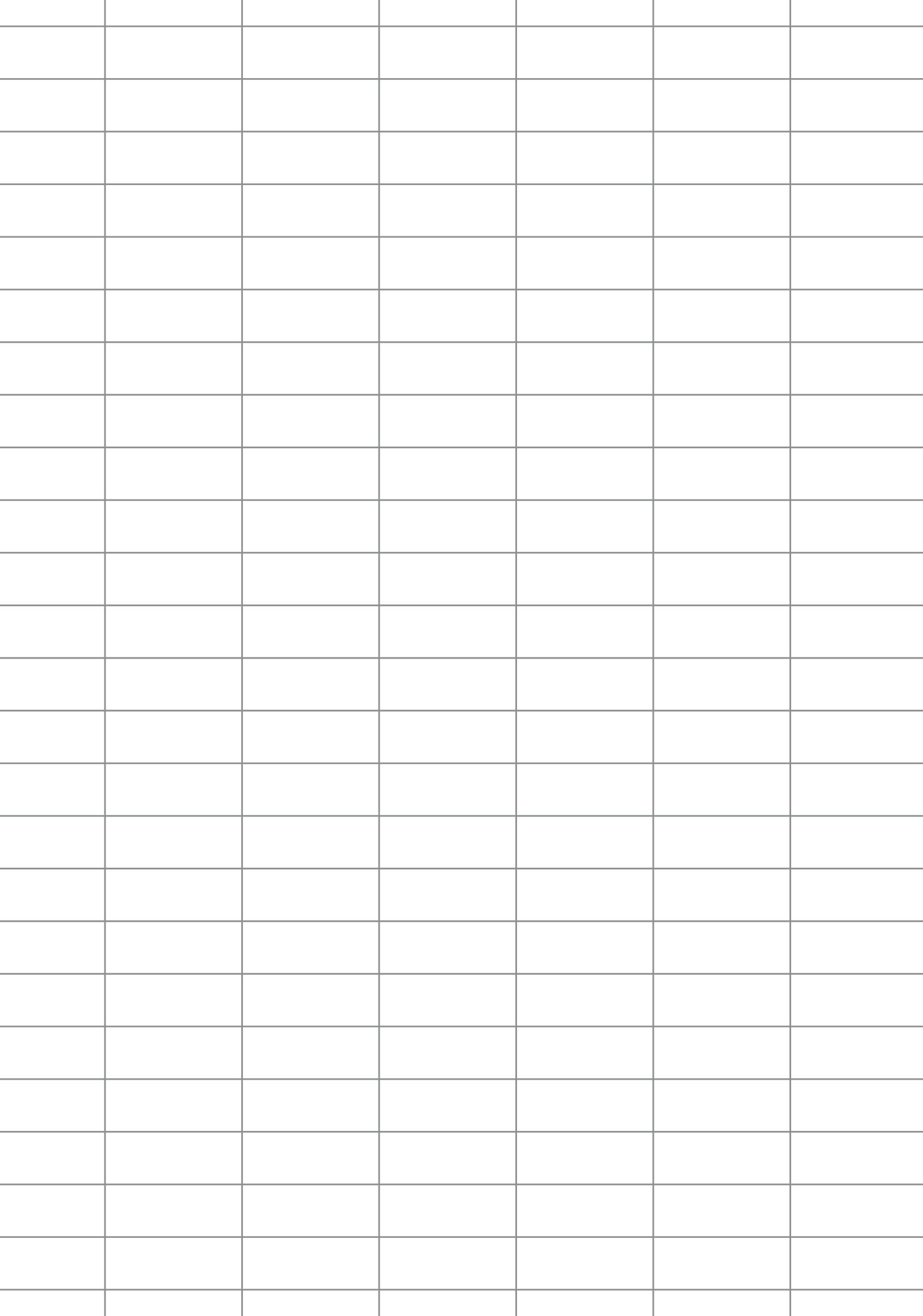
Städte sind voll von Zäunen. Sie helfen den eigenen Raum einzugrenzen und Zugänglichkeiten zu regulieren. Somit sind sie Symbole einer singularisierten Gesellschaft der Privatisierung, der Abgrenzung und des Eigentums. Dabei nehmen Zäune verschiedene Gestalten an. Sie variieren in Höhe, Materialität und Transparenz. Je nach Bedarf und Einsatz kann ein passendes Modell gewählt werden. Der Zaun selbst kann so zum Ausdruck eines gesellschaftlichen Status oder der Selbstwahrnehmung der Aufstellenden werden. In den letzten Jahren war eine Diversifizierung der Zaungestaltung zu beobachten. Die neuen Entwicklungen gipfelten in Plastikstreifen, die in Metallzäune eingeflochten werden können um diese blickdicht zu machen. Nach Wunsch werden selbige mit einem Motiv bedruckt, wahlweise Buchshecke oder Backsteinmauer.

Bereits 1981 beschrieb Dieter Wieland die Gestaltung von Zäunen im öffentlich Raum in seiner Typologie: „Bauen und Bewahren“ auf sarkastische Weise. „Und was der Baustoffindustrie so alles eingefallen ist um die Zäune ja recht aufgeregt und aufdringlich zu machen. Verkorkste hektische Maschinenschnörkel, die immer so aussehen wie gefro-

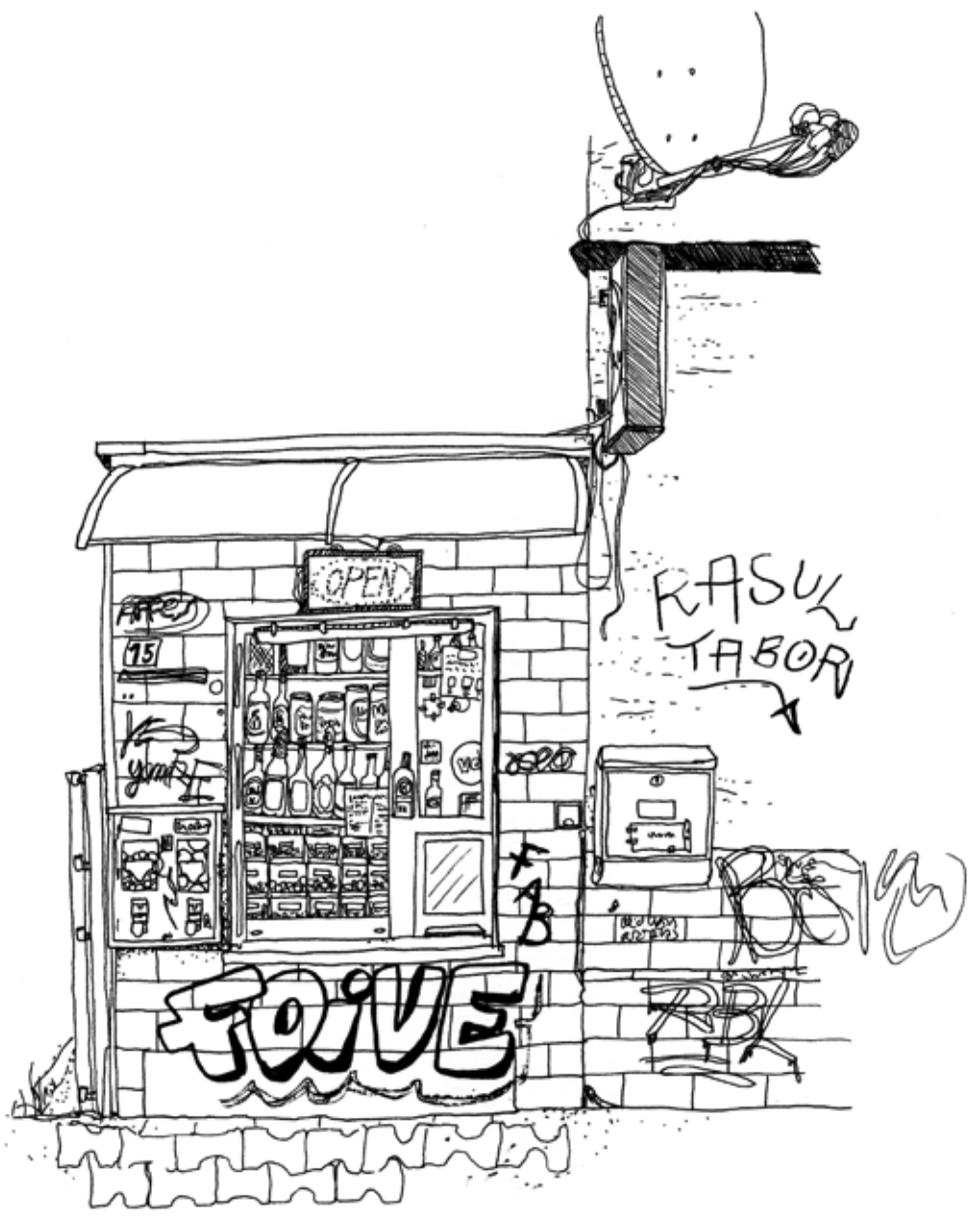
rene Regenwürmer. Spritzgebäck vom Betonkonditor, pompös und verrenkt, verzinkter Theaterdonner.“

Für das Design der Ausstellung „Stadt-Blicke – Eine subjektive Frankfurt-Kartographie“ nutzen wir einen speziellen Typ Zaun – den Bauzaun,  [→ S. 95] in der Fachsprache „Mobil-Zaun“. Er ist überall dort zu finden, wo sich die Stadt verändert und transformiert. Er ist Zeuge einer sich ständig neu erfindenden Stadt. Wie seine Artgenossen hat er die Funktion Bereiche einzugrenzen – zum Beispiel die Baustelle oder ein temporäres Festival. Er hat einen ephemeren Charakter, denn er ist schnell auf- und abzubauen. Mit seiner standardisierten Konstruktionsweise mit geschweißten Stahlrohren und angeschweißten Stahlmatten bzw. Gittern ist er zudem leicht und stabil. In der Ausstellung wird der Bauzaun als Display für die Werke und Arbeiten der Stadtlaborant*innen genutzt. Hierbei wird er um 90° gedreht und steht nun aufrecht. Die einzelnen Bauzaun-Elemente werden für die Ausstellung mit „Verbindern“ zu zwei großen Leporello-artigen transparenten Raumelementen zusammengefügt.  [→ S. 95] Die Bauzäune bringen so auf eine abstrakte Art das Thema Veränderung des Stadtraums in die Ausstellung und bilden einen Hintergrund für die verschiedenen Blicke auf Frankfurt. Als *Ready-Mades* sind die Bauzäune in der Ausstellung zudem Zitate des öffentlichen Raumes und können nach Ende der Ausstellung dort wieder als Baustellenabtrennungen genutzt werden.

















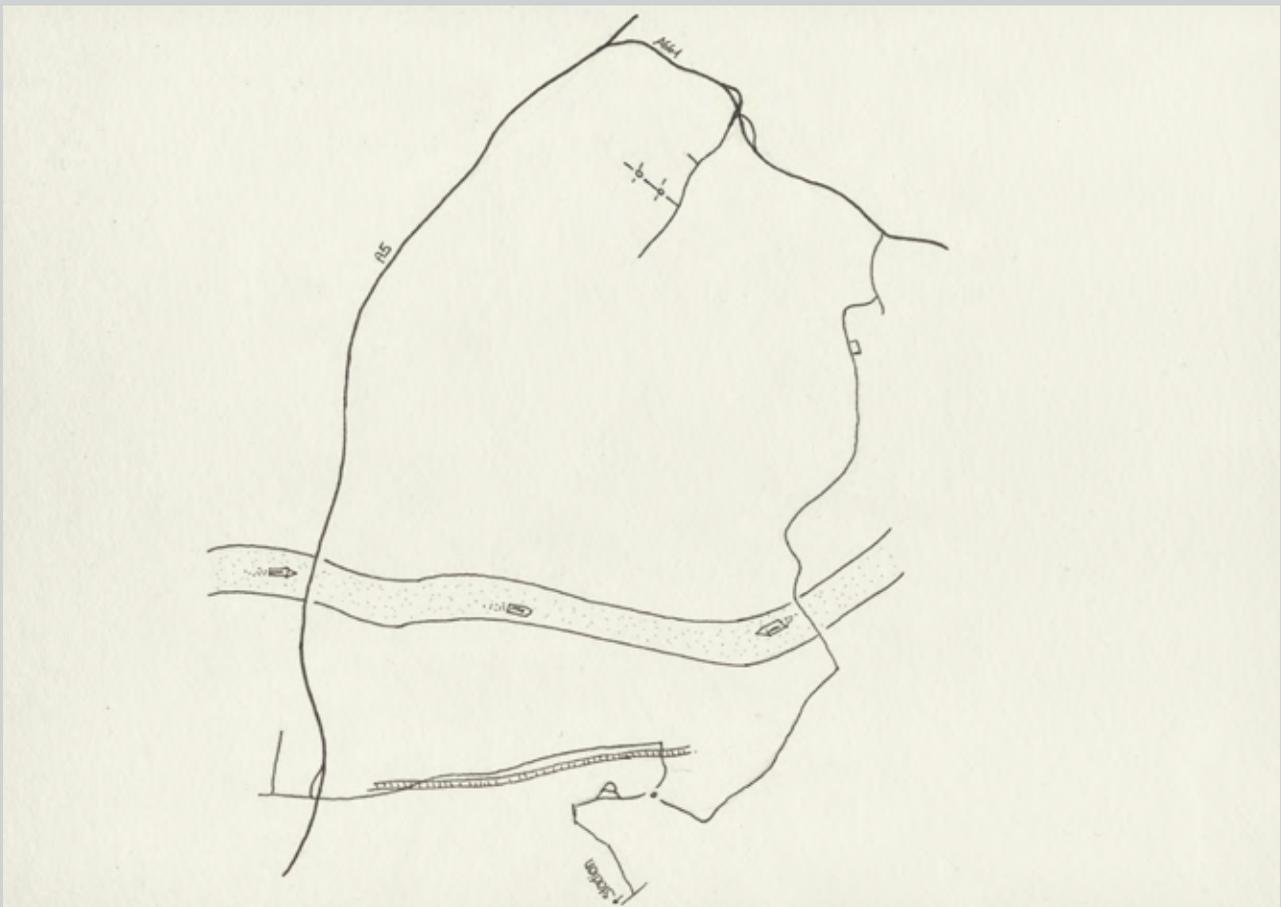
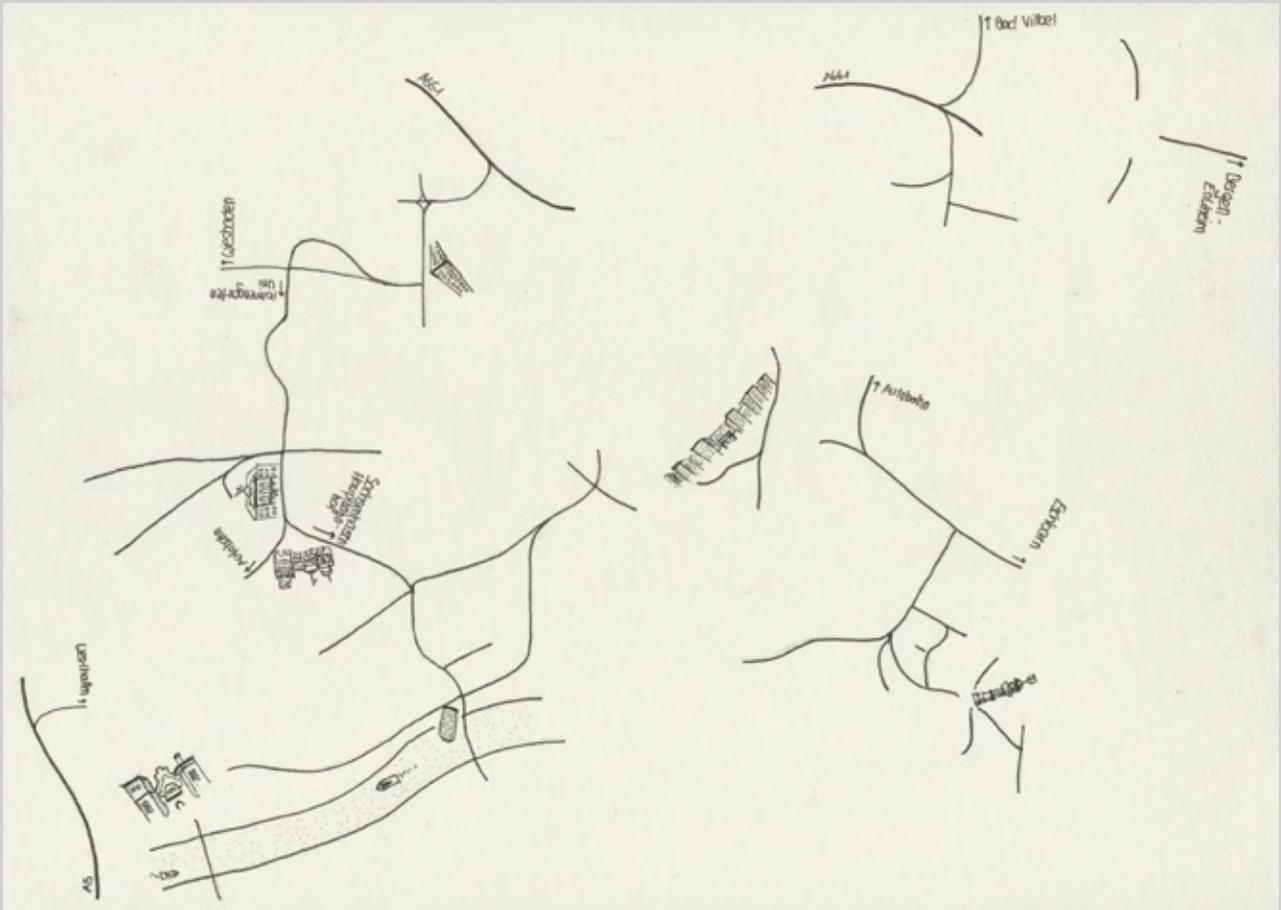


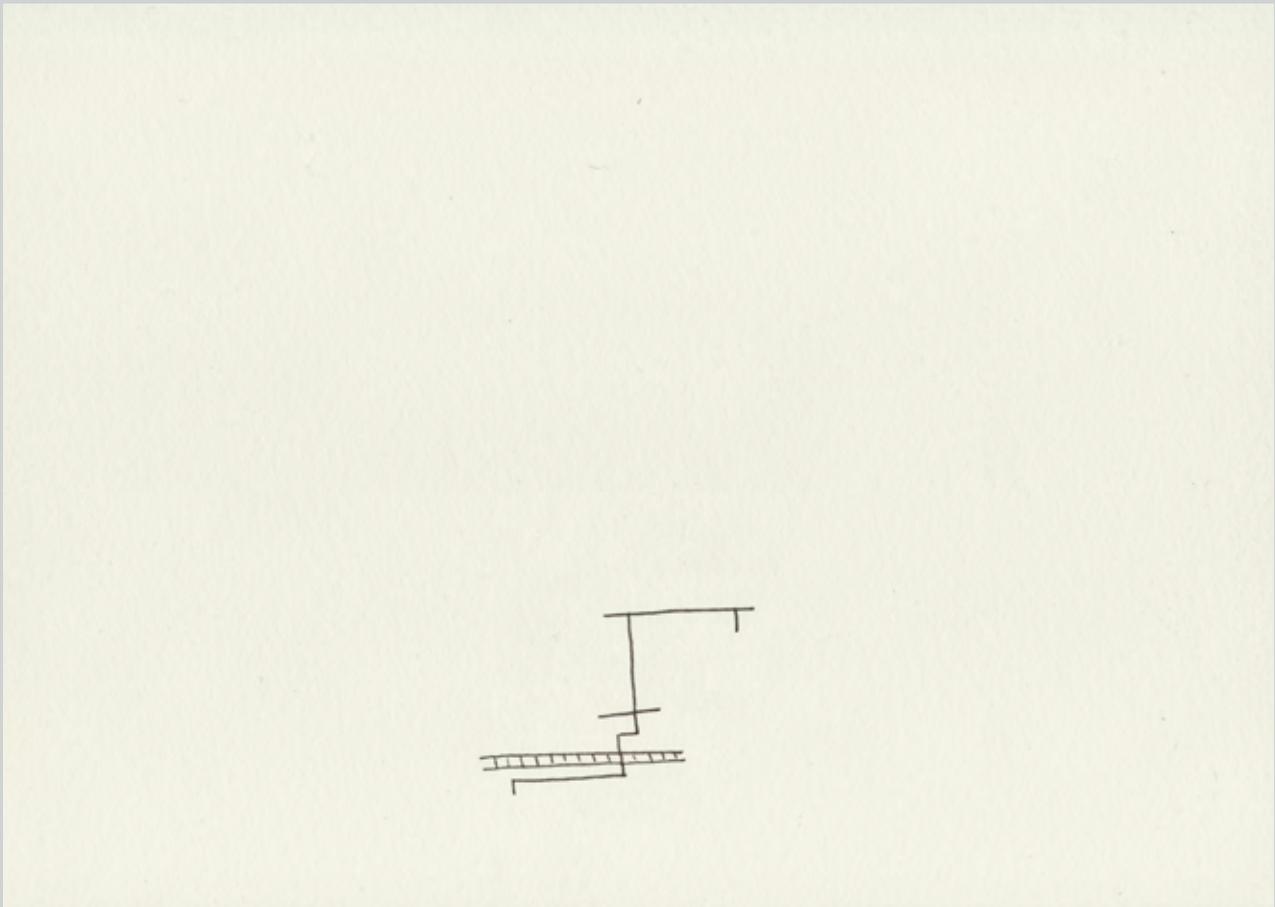
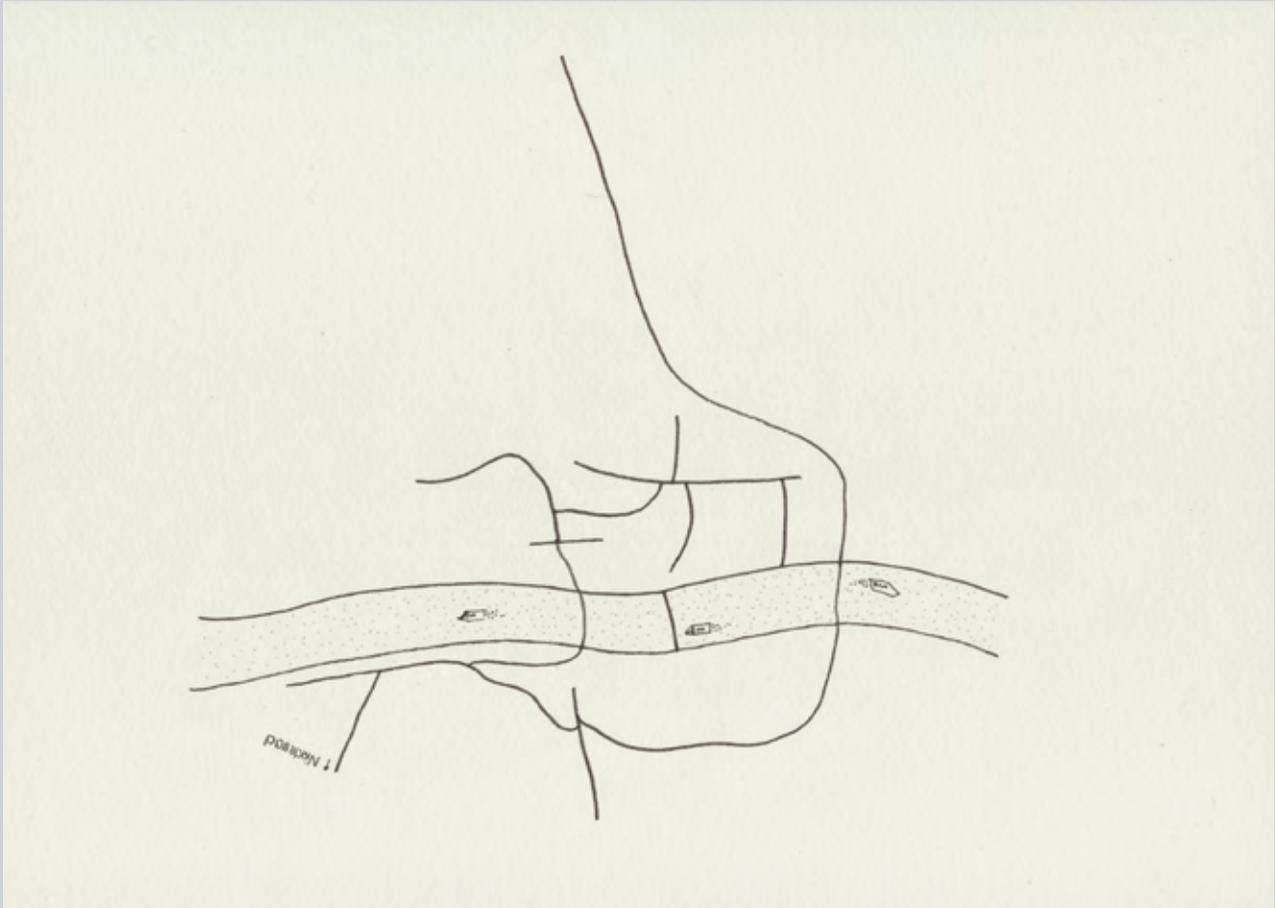
















Eine technisch innovativen Eisenkonstruktion. Überdeckt den Abriebsbereich.

Blick über den Schlachthof und den Viehhof. Man sieht vorne die vielbefahrenen Rheinuferstraße und damit flussaufwärts als Lagerplatz



Schlachthof nach Brückners Plan 1926

Blick in die Rinderhalle

Aber was hat der Frankfurter Schlachthof mit dem Bauweg der Deutschen Nationaloffensive der Fußball WM 2006 zu tun: erstmal nicht; Aber:

Nach hundert Jahren ist der Schlachthof in die Jahre gekommen. In der Stadt hält man den Geländepreis ein neues Innenstadtbereiches Wohngebiet. Ein kompakt schlachthof wiedergebaut (44 Mill.) Damit wird Gelände schon mal frei. Aber es rechnet sich nicht und wird noch fünfzig Jahre nicht permissieren. (Aber wird abgerissen sondern für 2,5 Mill verkauft - an Kasan, die Don Hauptstadt von Tataristan in Russland sind Austragungsstätte der Spiele Deutschland 2018. Aus für die WM. Das hat für den Schlachthof kommt 2016/1993. Er wird abgerissen und das Deutsche Wohnviertel gebaut. Aber er gibt ihn noch, als das Fliesenversorgungsunternehmen Rhein-Fliesen eröffnet 1996.



Blick über den Schlachthof 1935 Richtung Osten im Nordostgrundriss der Rinderhalle



ehem. Viehhof steht Walter von Oberberg Platz

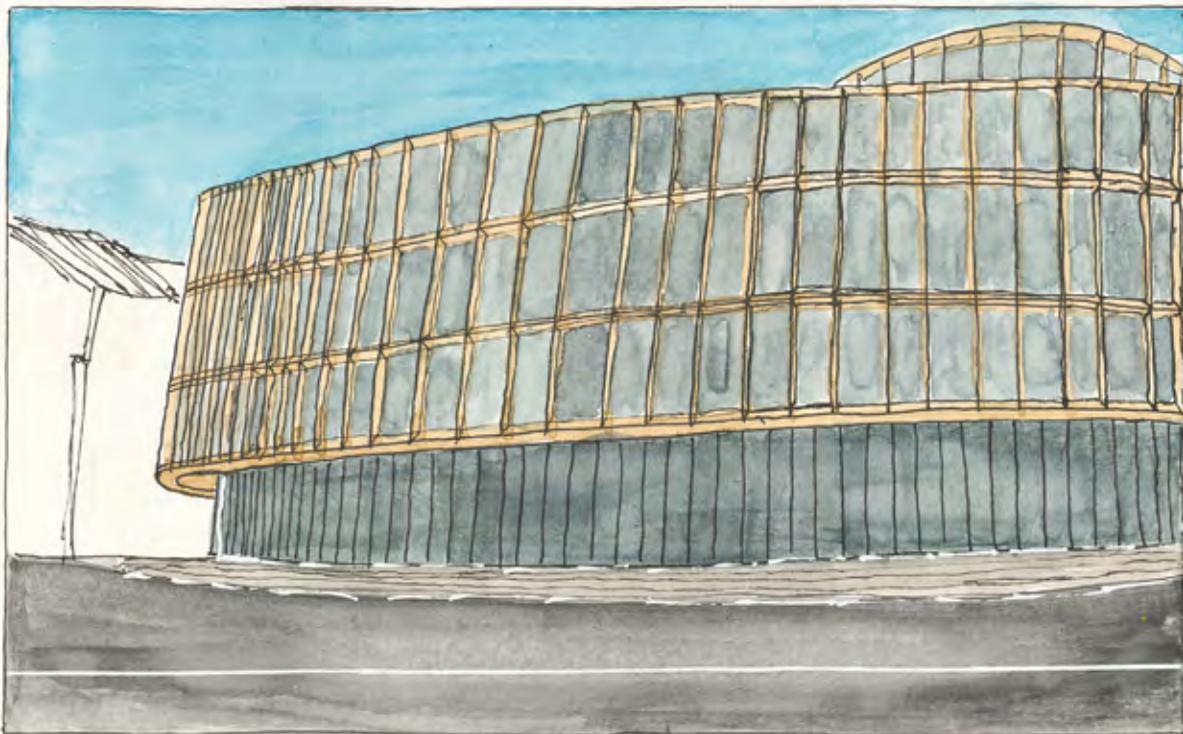
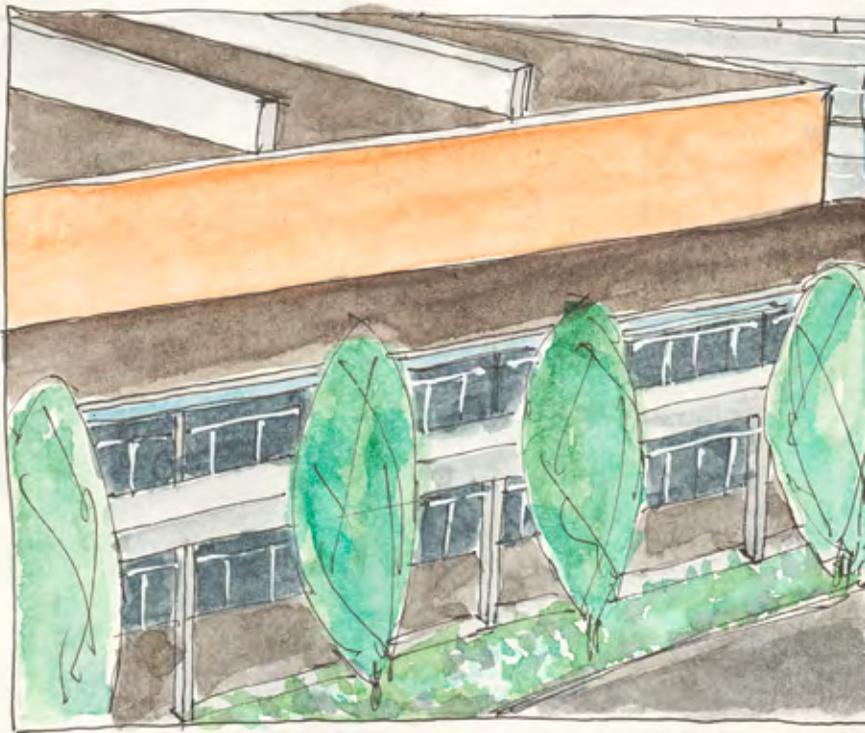


Affentor

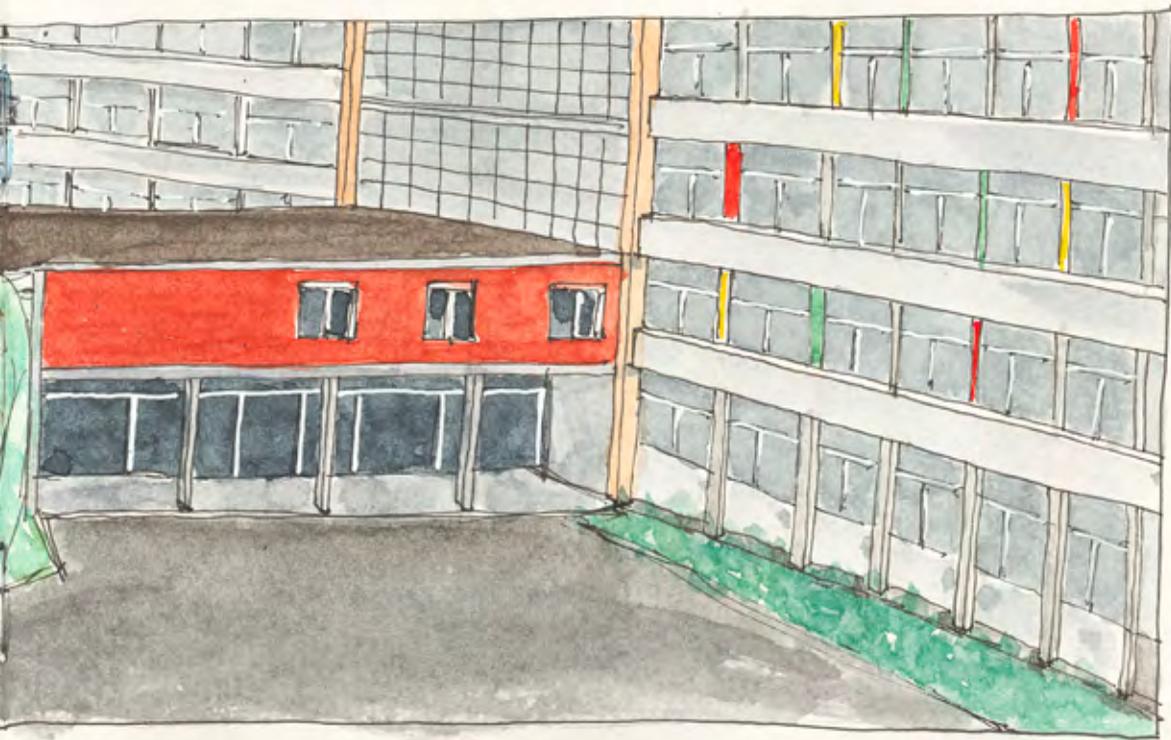
All. Sachsenhausen

Kerstin Bahrer, Stadt-Bilder Schlachthof, August 2022

PHILIPP-HOLZMANN-
SCHULE IN DER
GLEIMSTRASSE
EINGANG UND
LINKER TEIL
WURDEN 2020
FÜR EINEN NEUBAU
DER FRANKFURT
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES
ABGERISSEN



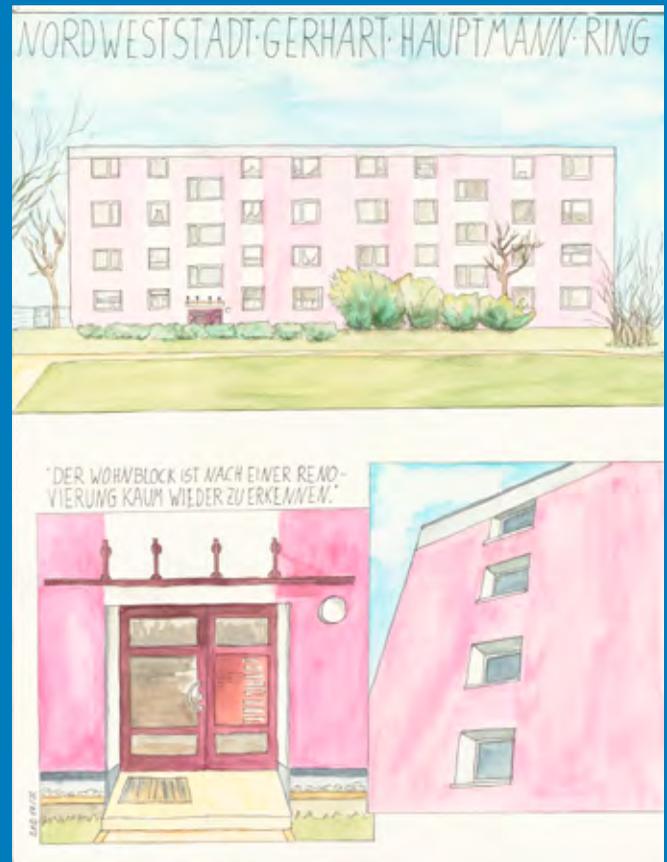
DAS NEUE GEBÄUDE DER FRANKFURT UAS



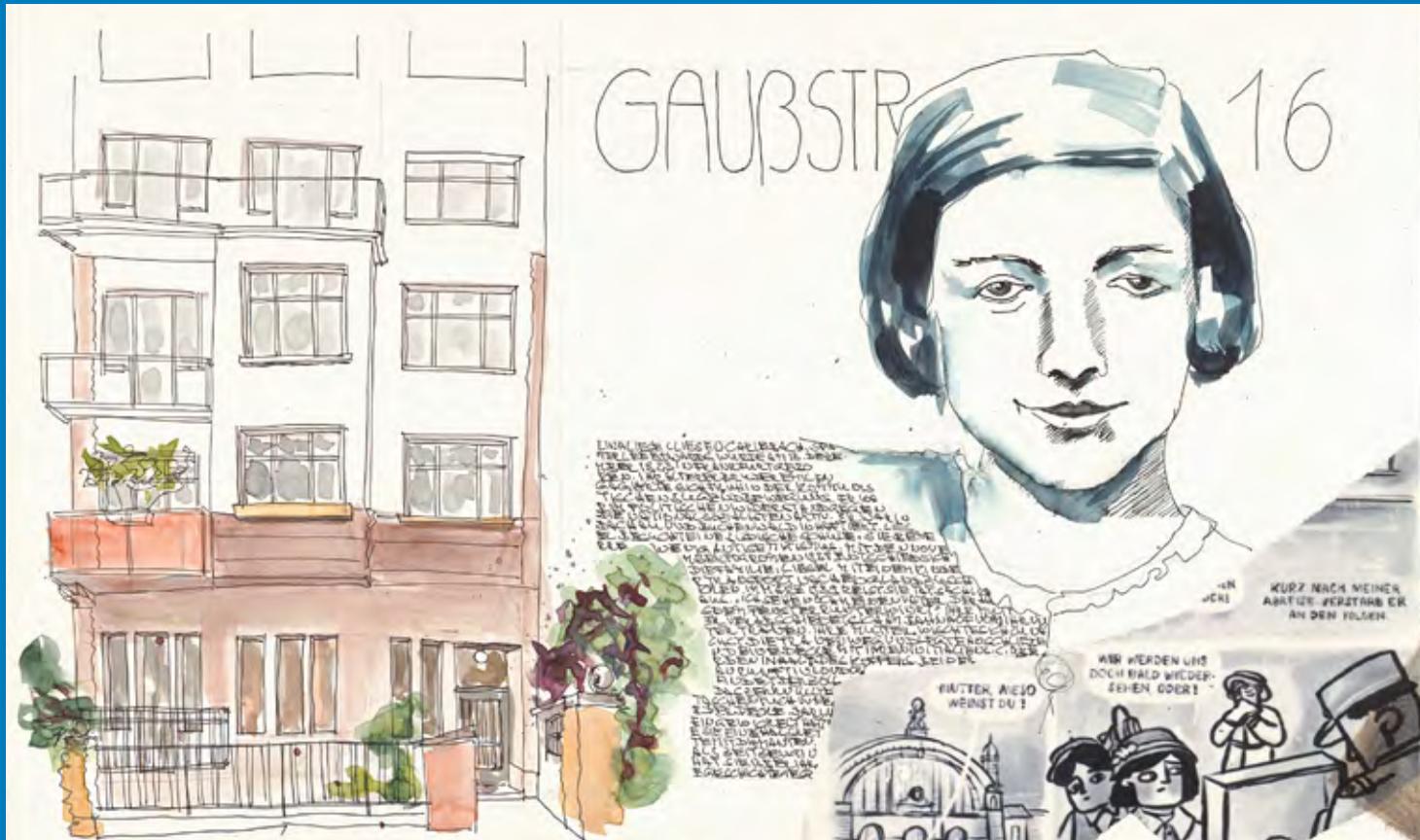
04
06
22

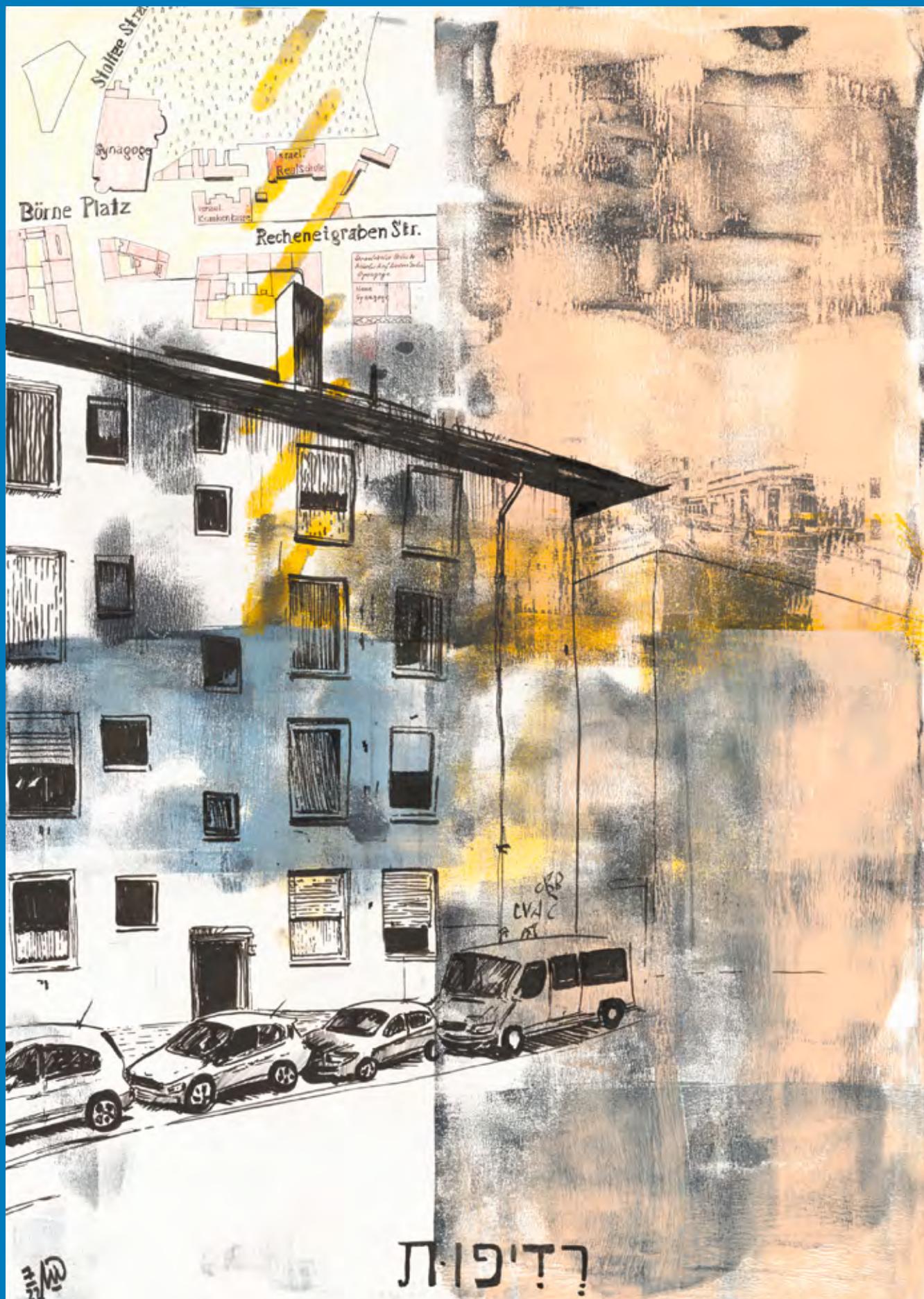


04
06
22





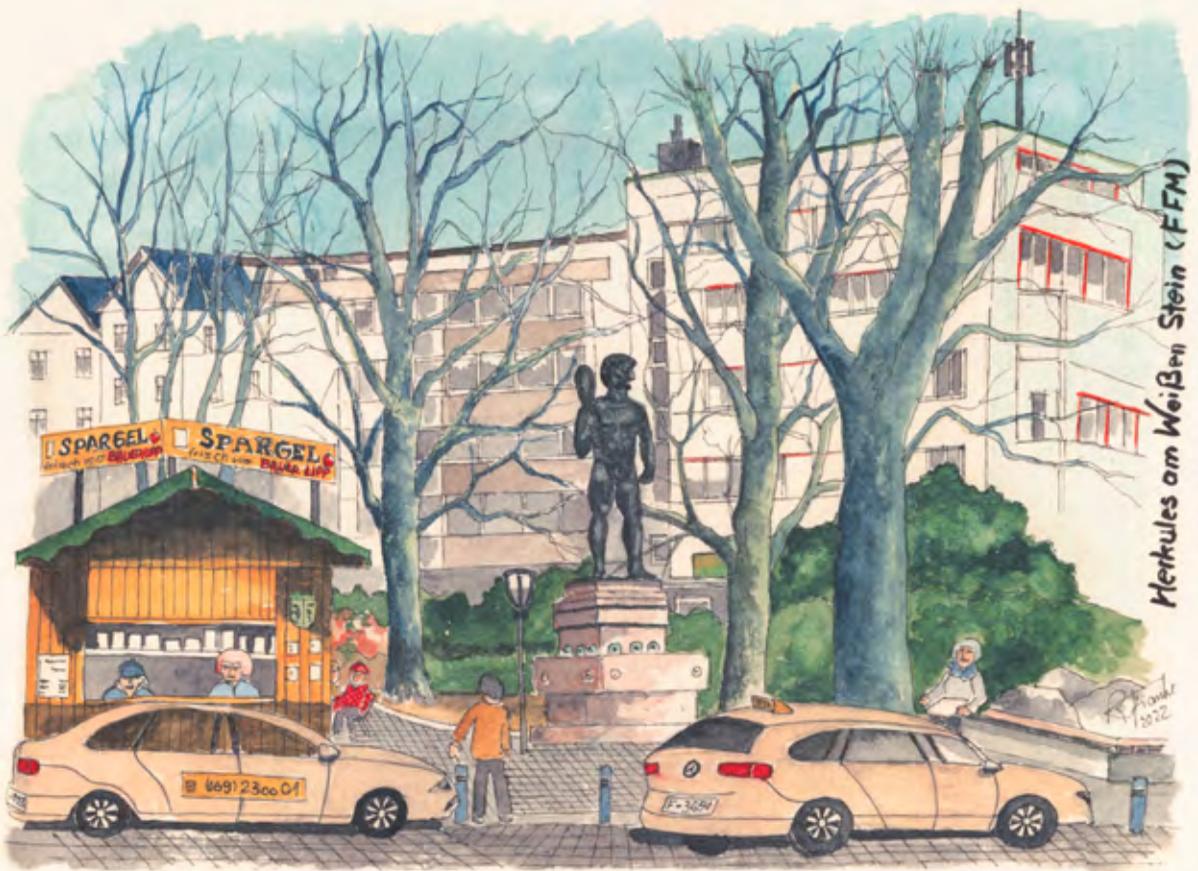






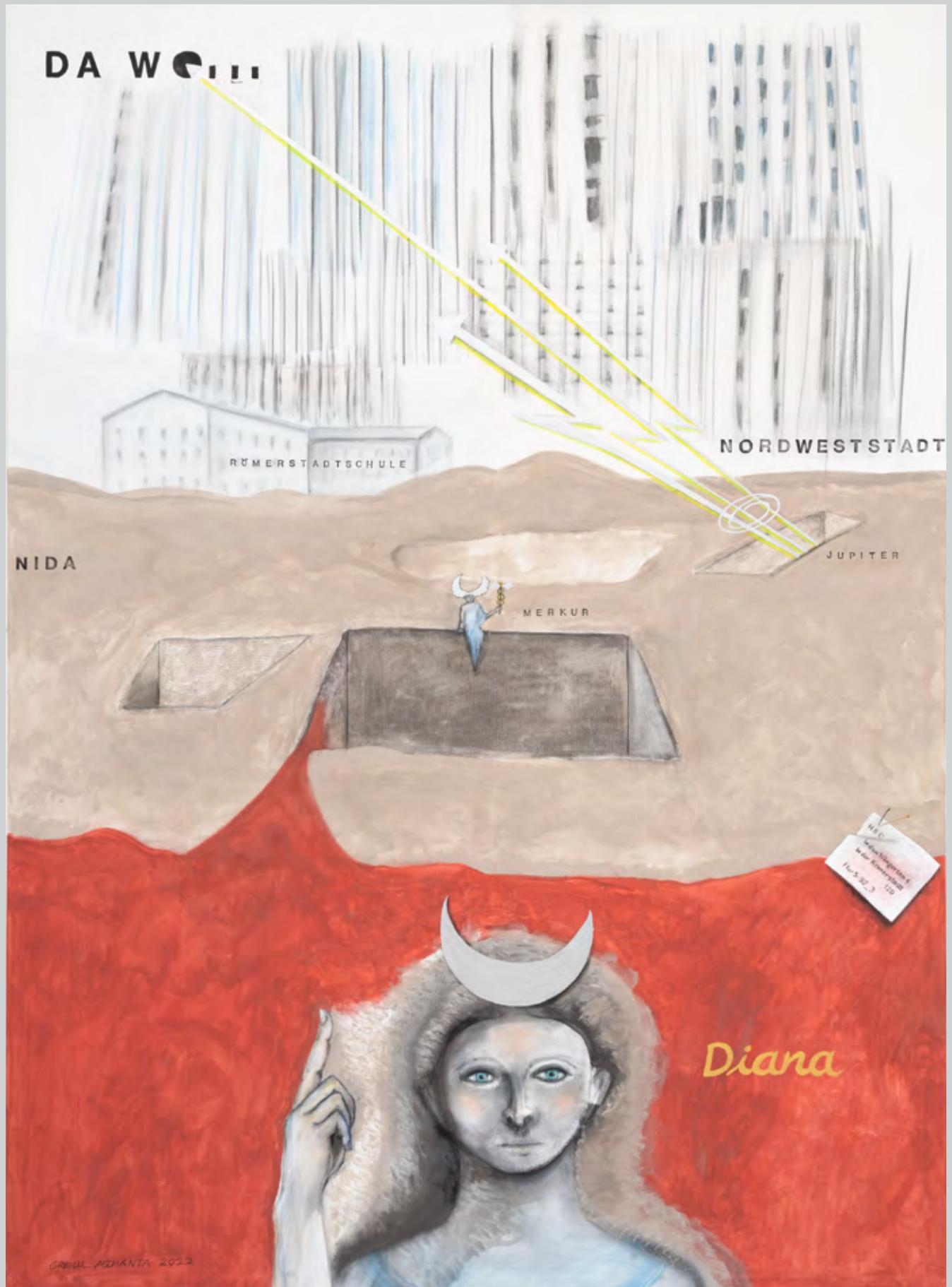
© Renate Ludwig-Schulz

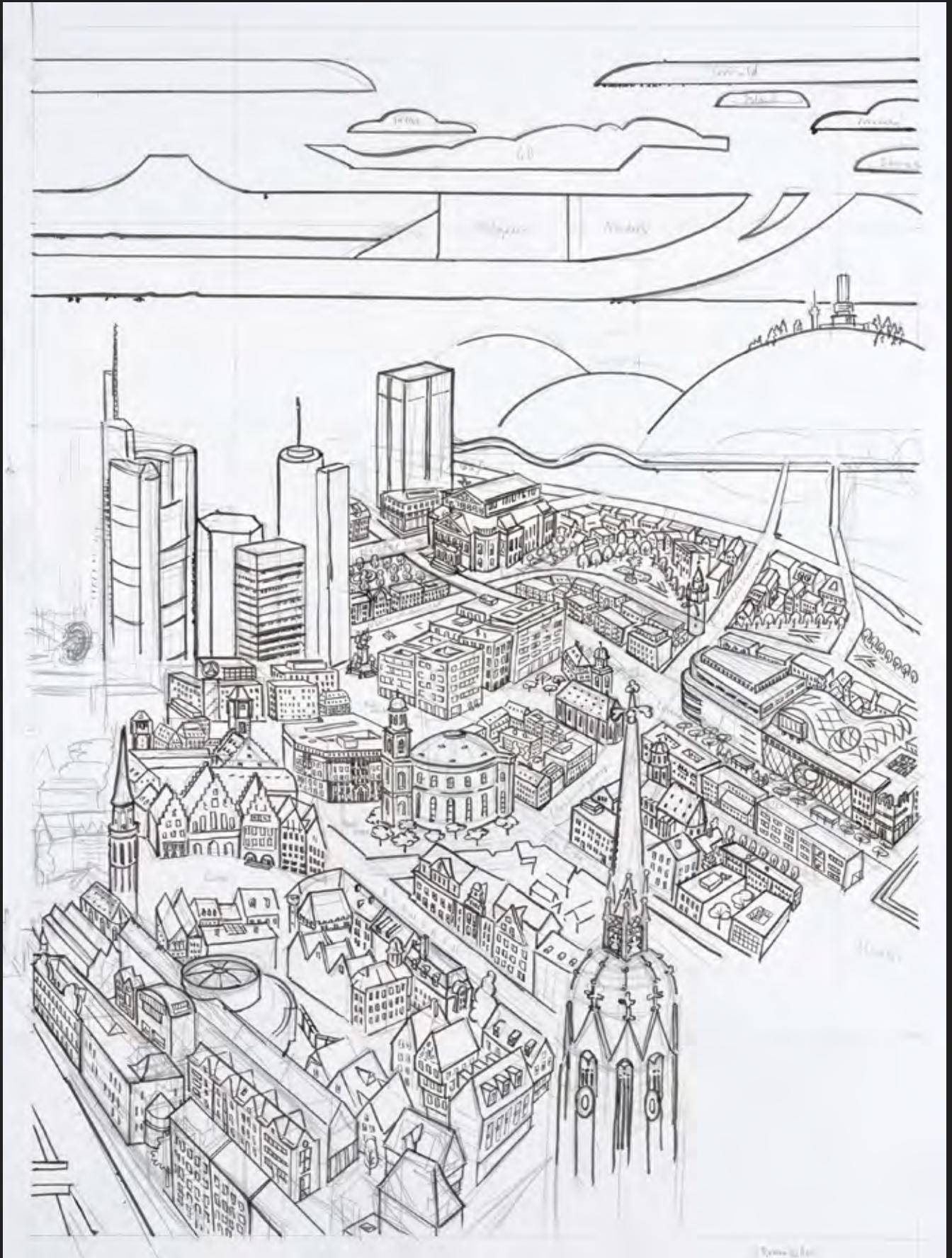
4.5.2022

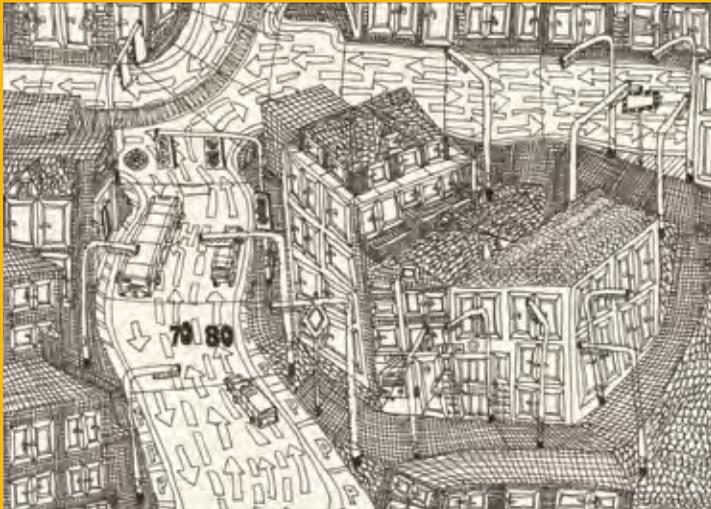


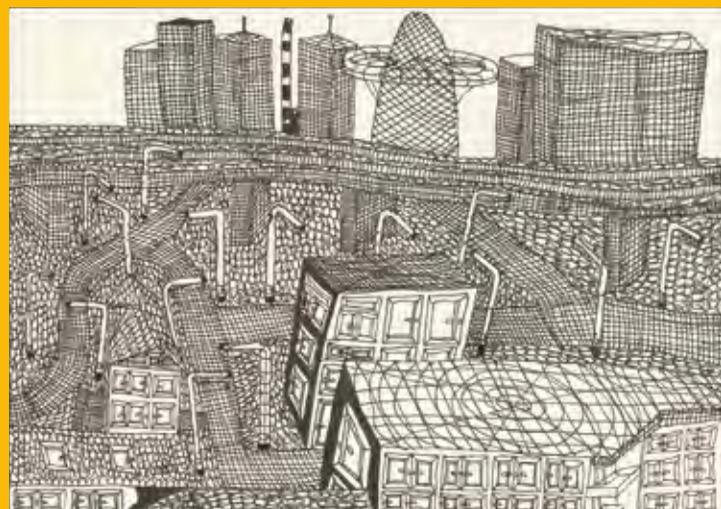
Herkules am Weißen Stein (FFM)

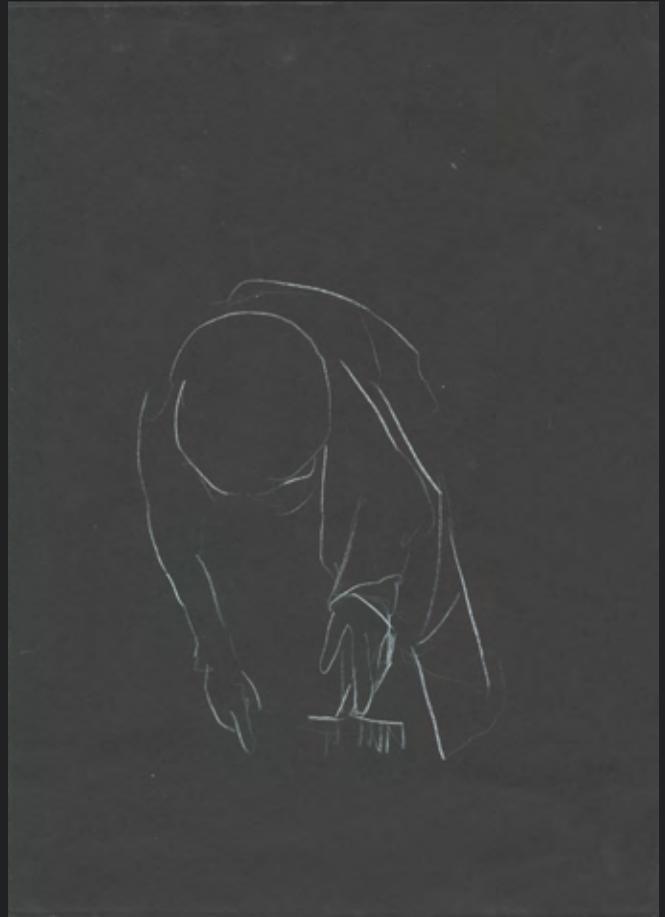
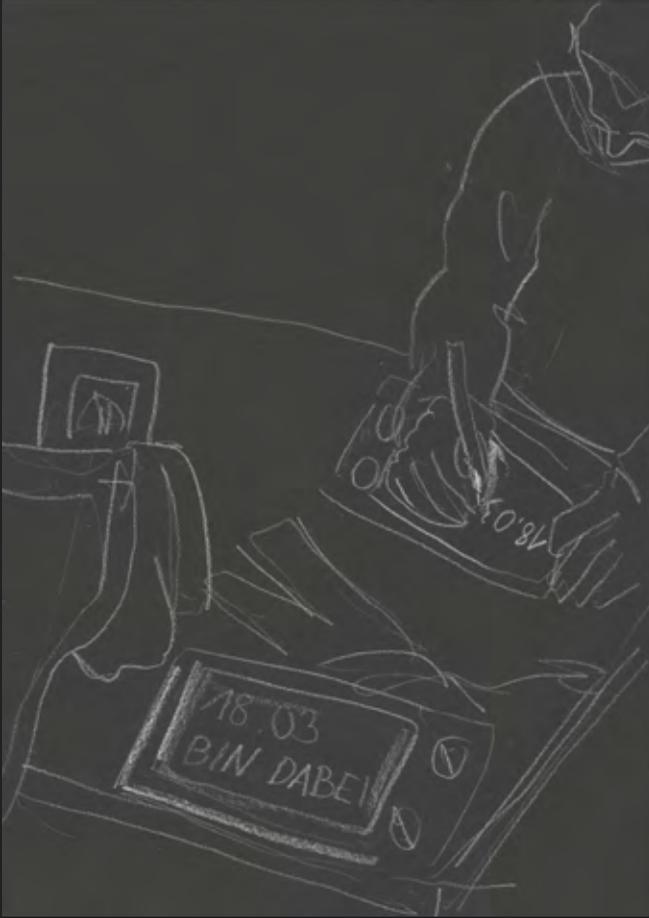


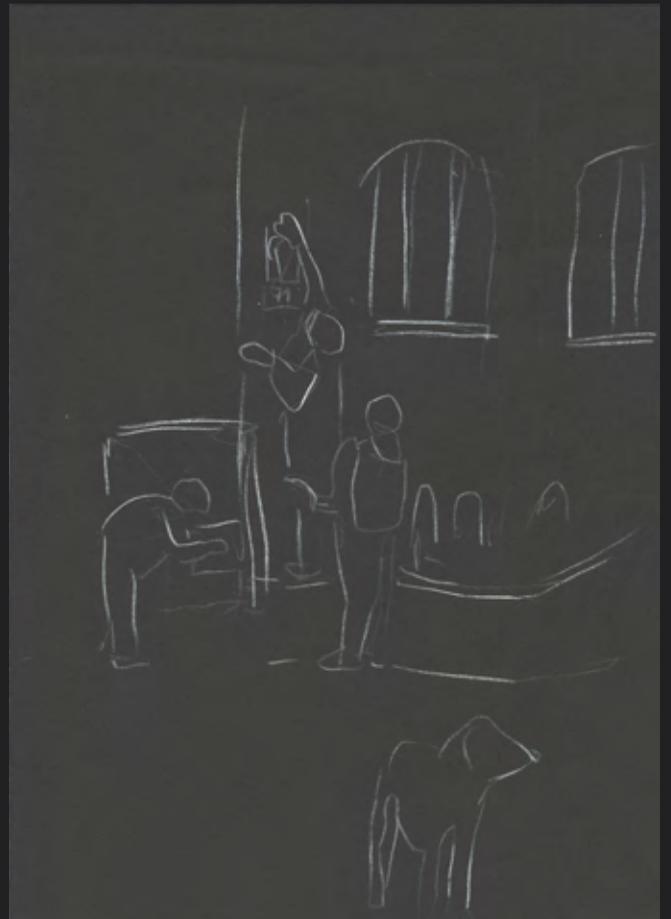
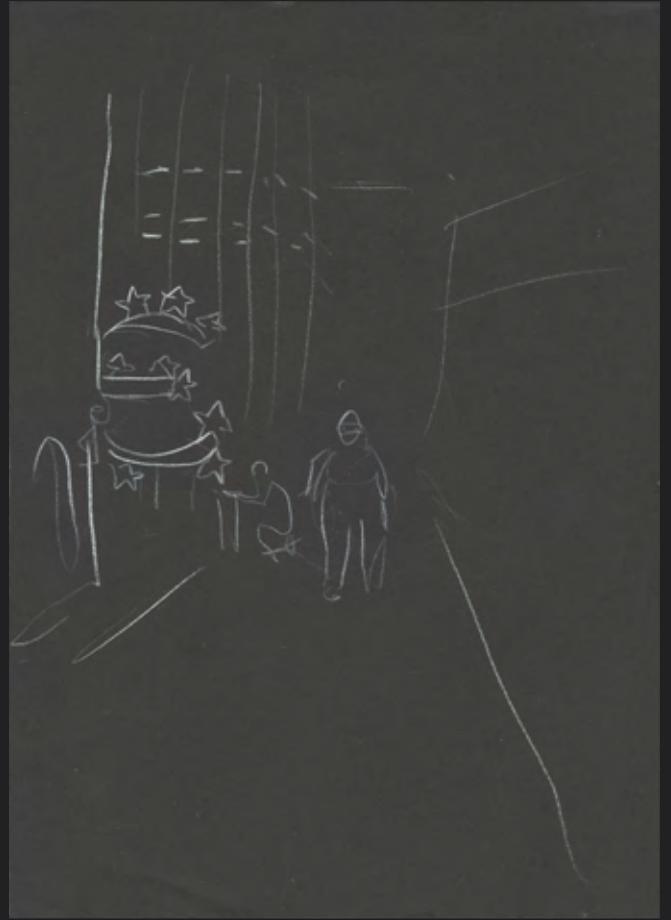
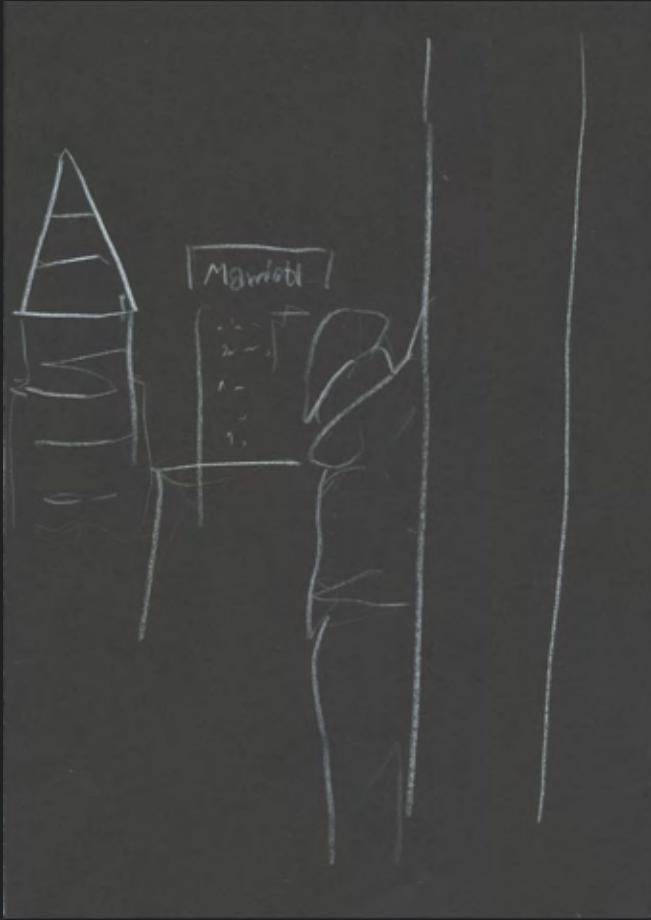








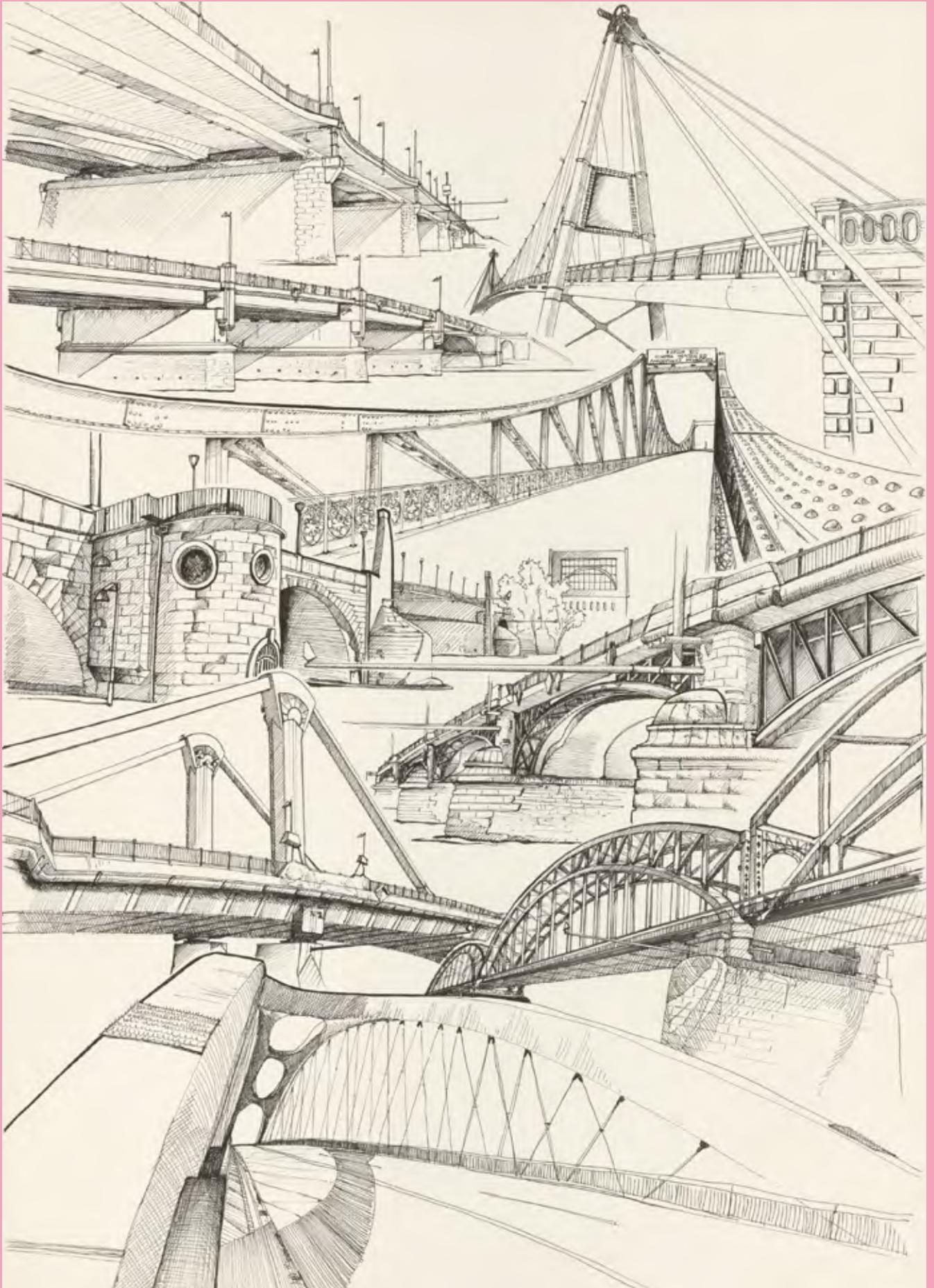


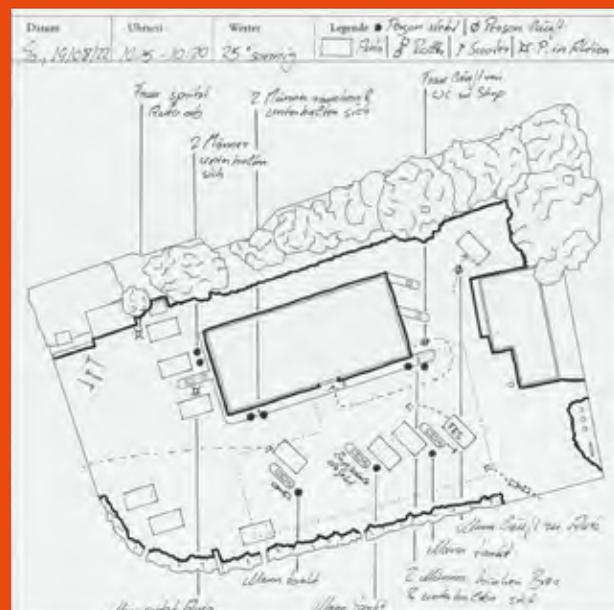
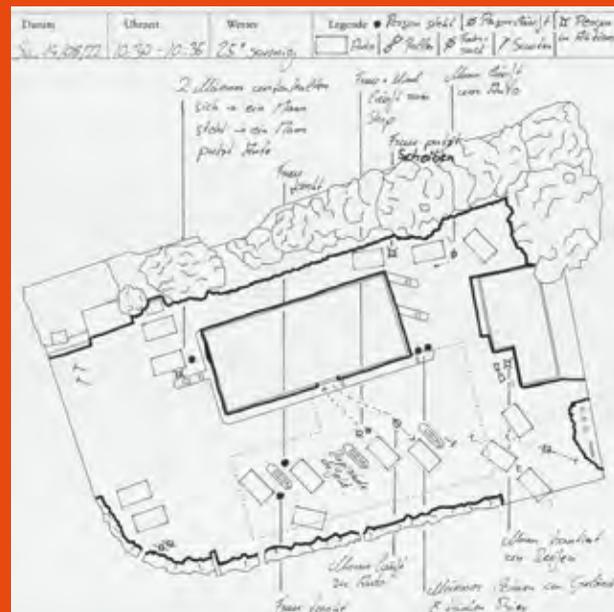
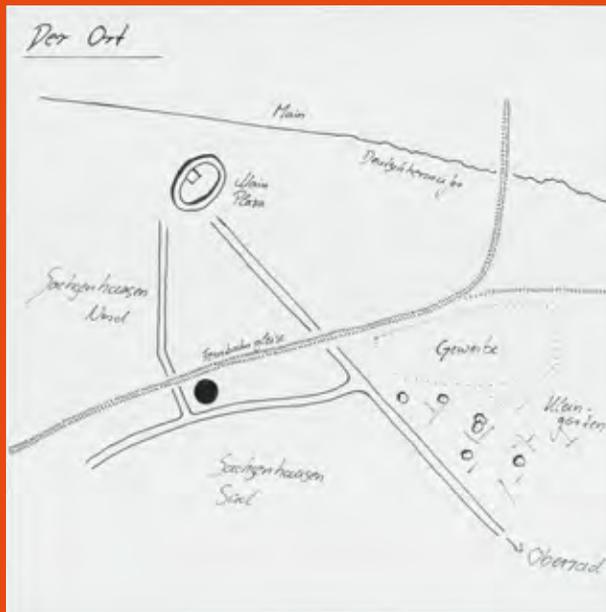




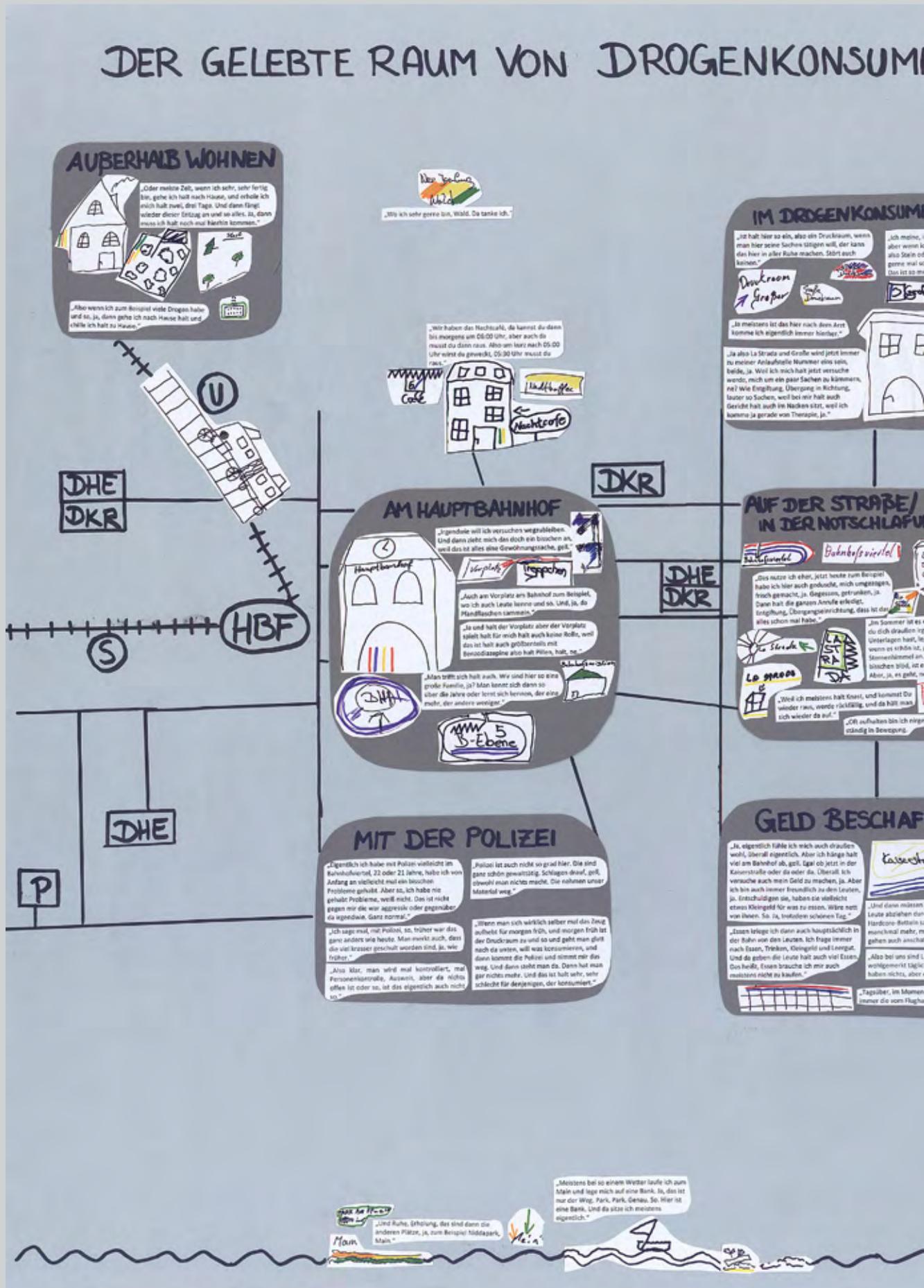








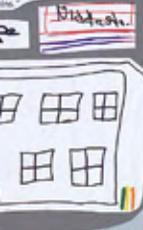




ENTWURF VON FRAUEN IN FRANKFURT AM MAIN

RAUM

Ich rede zwar auch gerne und viel, aber dann diese Droge konsumieren, er überhaggt Koks, hätte ich auch Mannen einfach nur Ruhe...



INTERIUM

Was einfacher, da kommt er dann, wenn du bist du dich an den Main, im Winter ist es ein bisschen im Schatten...
 ...also, ich bin...

FEN

...ste noch nicht mal die Pfandkassette, ich mal dazu, manchmal weniger. Manchmal von dem Mädels...
 ...te, die geben täglich, 150 Euro aus und die sie machen das Geld...
 ...bestell ich in der Bahn, von hier und zurück."

DROGENKONSUM IN DER ÖFFENTLICHKEIT

„Manchmal nehme ich das auch mit und dann habe ich auch meine, manchmal wird man hier verjagt und dann geht man da hin und da hin und dann kommt Du Dich nicht konzentrieren und da sind auch viele Kinder und so.“

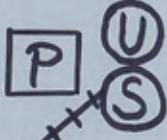
„Wo ich meine Ruhe habe.“

„Oder auf der Wiese, wenn es zu voll ist. Aber das mache ich auch immer nur ungern, weil da auch manchmal dann Kinder vorbeigehen und so das mag ich halt gar nicht. Da achte ich schon extrem drauf.“

„Ja, aber dann suchte ich mir Orte, wo ich wirklich dann auch für mich bin, entweder in einem Park, wo nicht so viele Leute sind, oder am Main, ja? Also nicht jetzt auf dem Gehsteig oder so.“

„Am Abend aber ansonsten gehe ich auch immer in eine ruhige Ecke also wo mich keiner so sieht.“

„Ja, ich habe jetzt da hier mal den Main, fließendes Wasser. Na ja, mehr oder weniger. Was noch? Ja, Tanten, Taunusanlage.“



IM GEFÄNGNIS

„Das Gefängnis, da kommt man auch mal zur Ruhe, wird sich bloß an, aber es ist wirklich so. Das hat mir schon zwei Mal das Leben gebracht. Und trotzdem hat man Angst davor die wieder rauszugehen und ficht sich da unwohl.“

„Ah, niemand würde den Ernst wünschen.“

„Und ich habe dann in Stadt gefahren, ja, so ein bisschen da gebummelt und so. Dann ergiffe ich immer wieder nach einem Bekannten und so an der Hauptwache da.“

„...durch die Zeit.“

„Hilft sich laufen wir auf durch die Stadt, wir gehen jetzt nicht hier im Viertel sondern durch die Zeit, ja.“

GESUNDHEITSVERSORUNG

Substitution

„Da gab es halt in der Nähe keinen anderen Arzt und deshalb war ich dann damals gezwungen, hier nach Frankfurt zu kommen.“

„Das ist eigentlich der Mikropunkt, ja? Dann gehe ich danach halt mal zur Vergabe halt morgens.“

„Also das ist die U-Bahn, U-1, 5a. Und dann fahre ich zum Arzt.“

Vergabe Sicherheit

„Am Willy-Brandt-Platz sind ja nur drei Bänke, dann ist hier ein bisschen Wiese und dann ist ja hier direkt wieder die Straße. Und hier auf den Bänken irgendwas, auf einer von den drei Bänken dort ich dann immer.“

MIT DER FAMILIE

„Und seit ich das Handy nicht mehr habe, kann ich meine Ex-Freundin, mit der ich ein Kind habe, nicht mehr erreichen. Sie kann mich nicht mehr erreichen, ich weiß nicht ich weiß nur, die wohnt in Fulda.“

„Mein Sohn ist jetzt in die Schule gegangen, erste Klasse, und ich habe ihn begleitet, ich war sehr glücklich und stolz. Weil ich eigentlich alles gut und so. Und dann durch Rückfall jetzt habe ich alles vermasselt.“

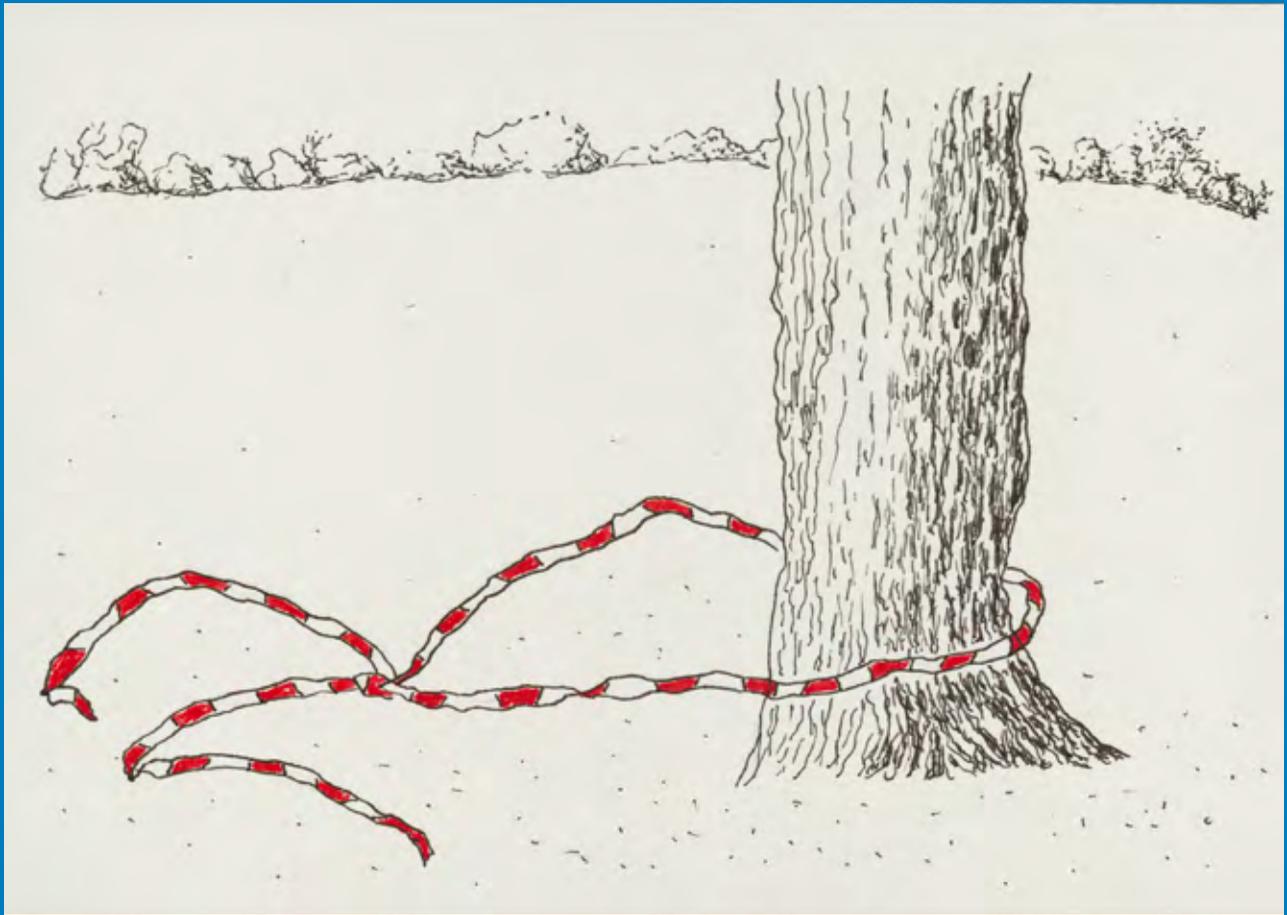
„...ich ganz auf die Arbeit... hat mir meine Arbeit...“

„Also zum Beispiel vor meinen Eltern würde ich mich nicht trauen. Oder vor meiner Familie, oder Cousin, oder sonst irgendwas. Also, wenn die mich hier sehen zum Beispiel, ja, das würde mich... großer Schock, ja, weil die kommen halt manchmal auch hier so im Wochenenden, sozusagen, Discheck, oder sonst irgendwas, ja. Und da pass ich halt sehr auf so, sozusagen, dass mich jemand gleich sieht, oder so, oder sonst irgendwas.“

„Ich komme zu ihm, ich rede mit ihm, und ich habe da eine Bank, Ningsesetz. Und ich also da, nehme ich meinen Sohn mit.“ (Am Grab des Sohnes)



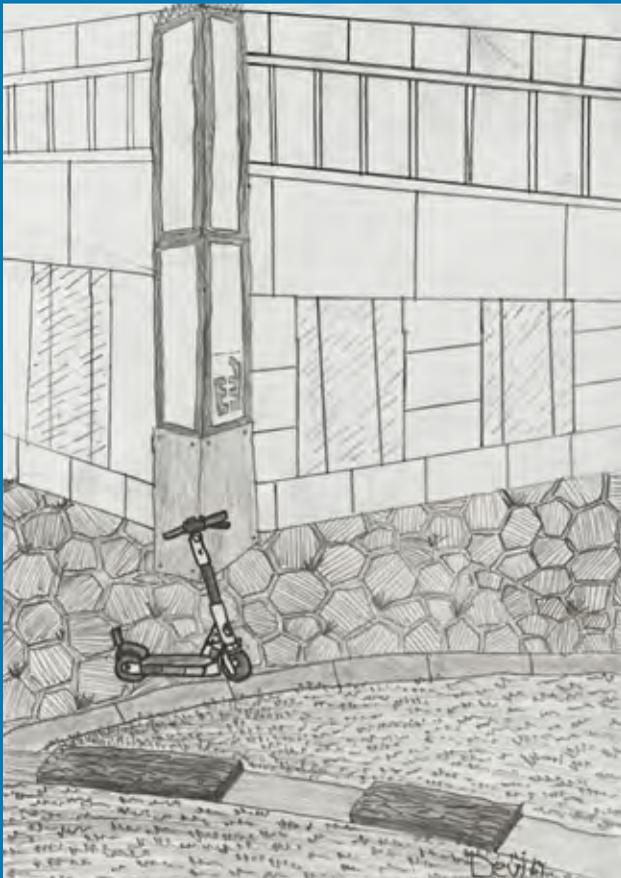


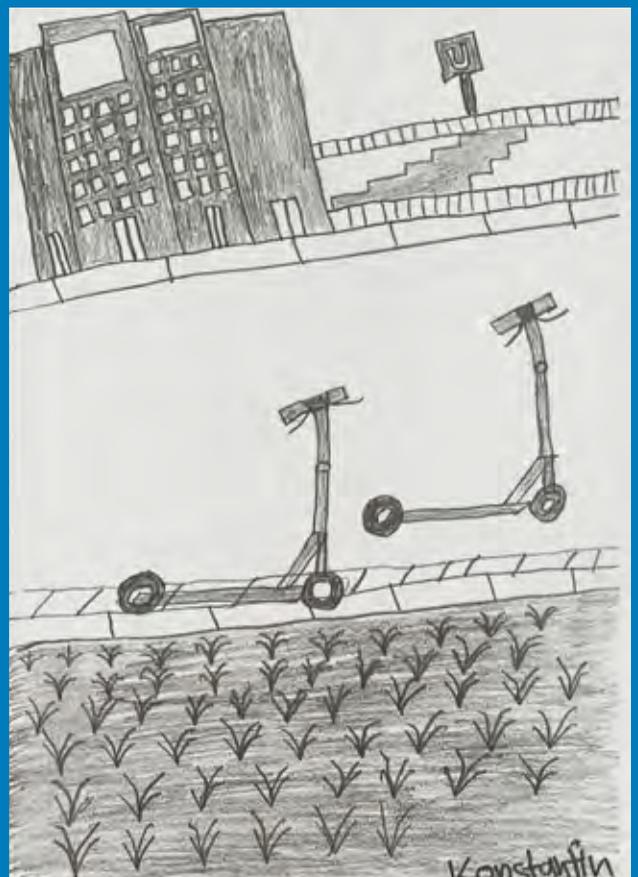
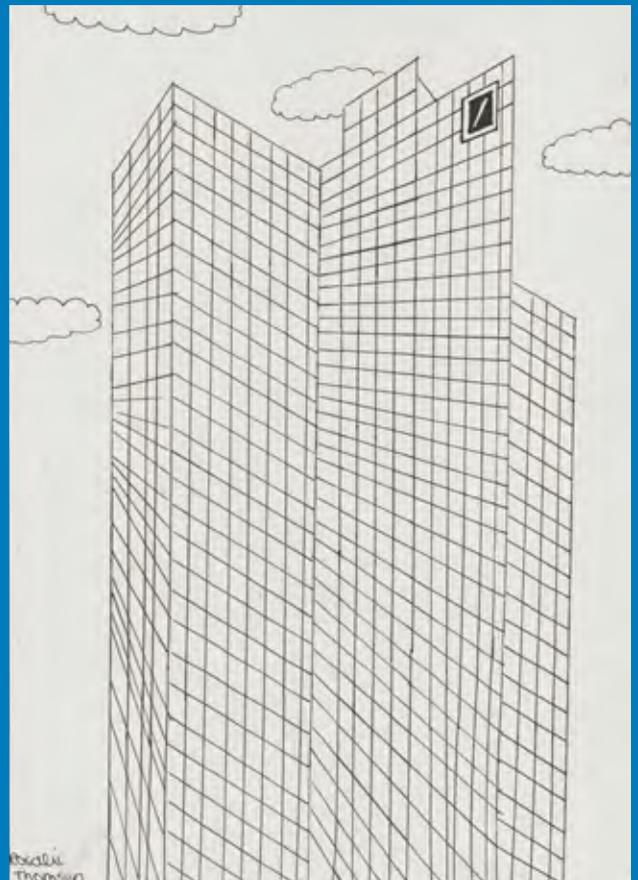
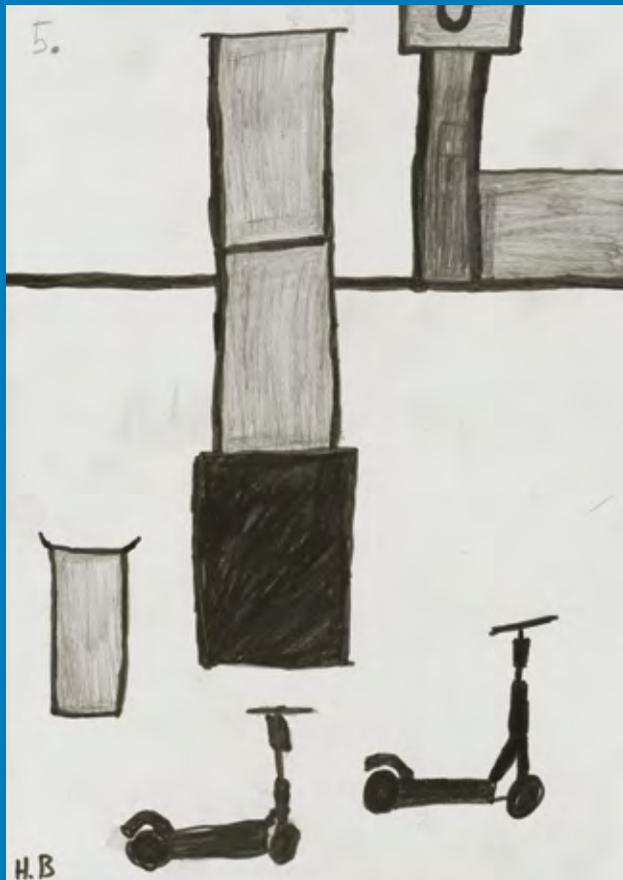














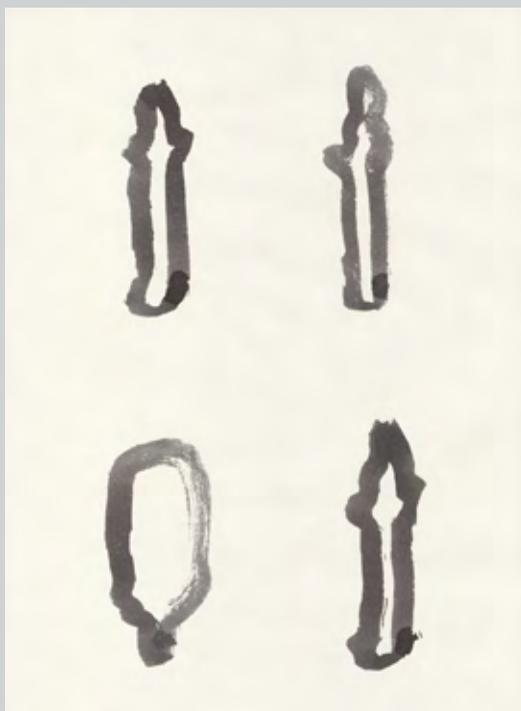
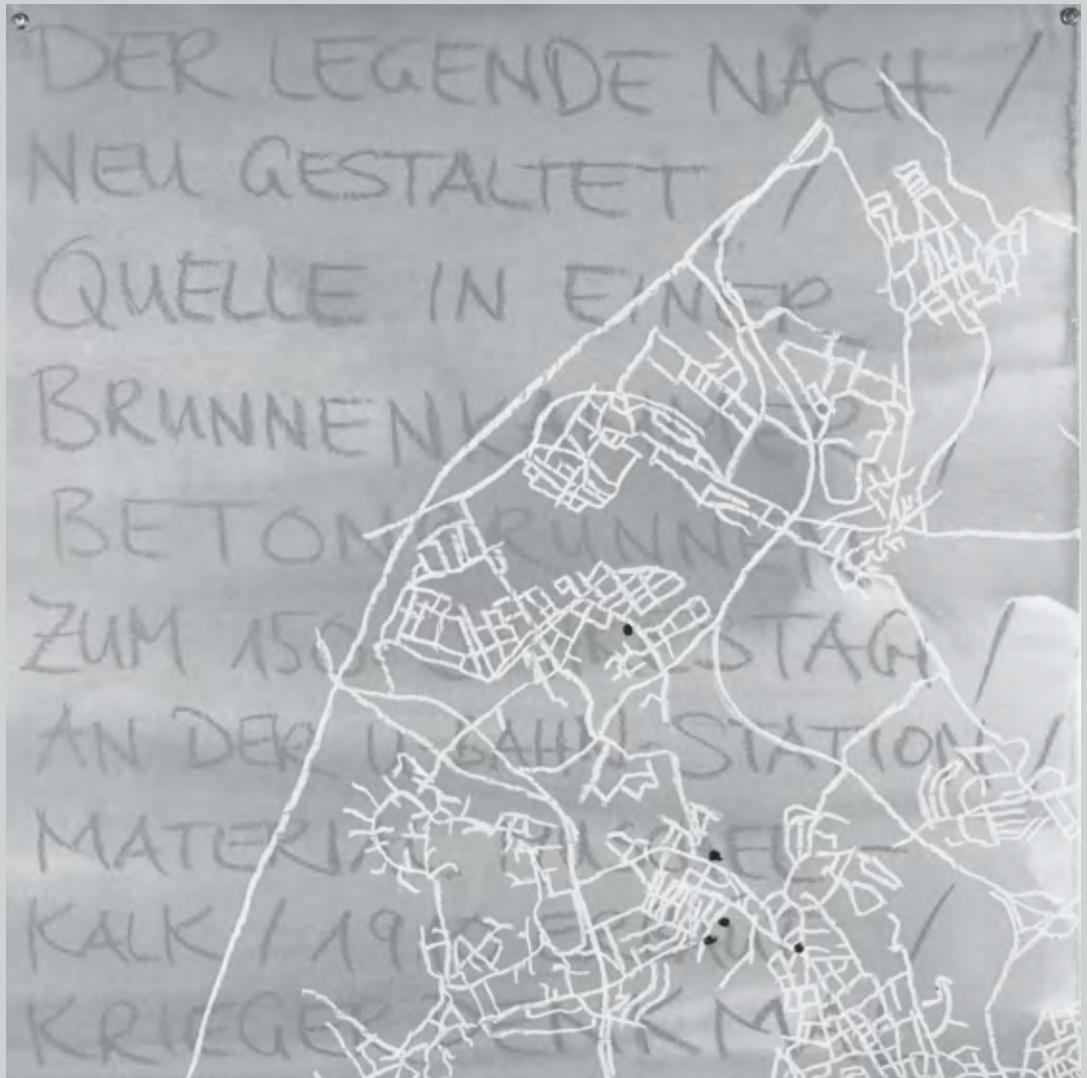


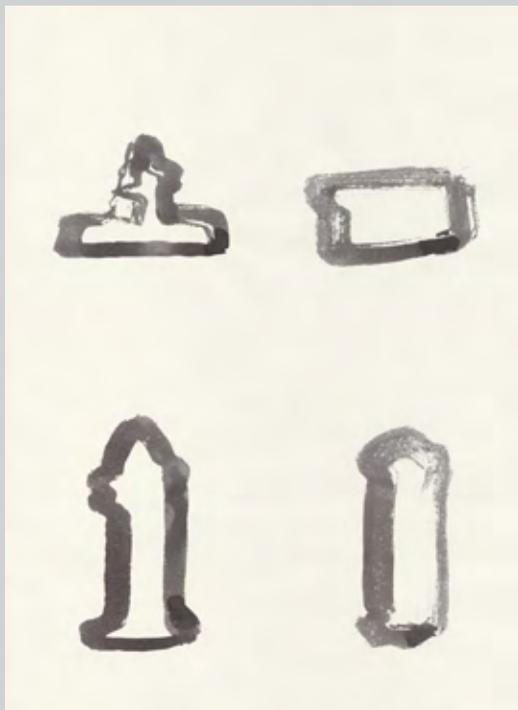
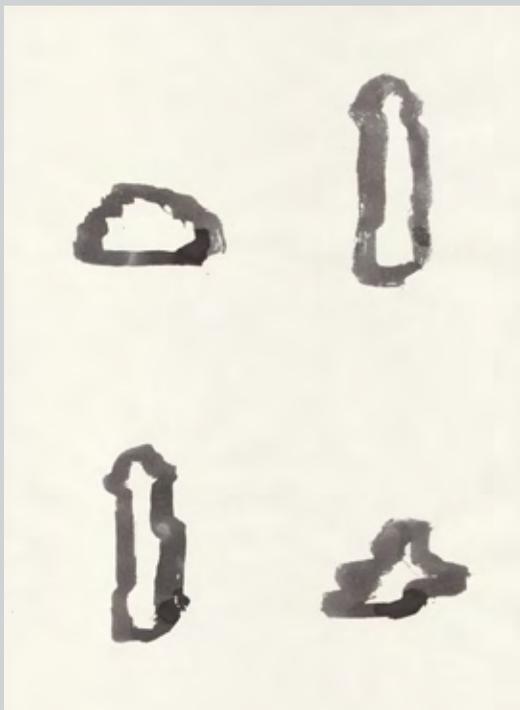
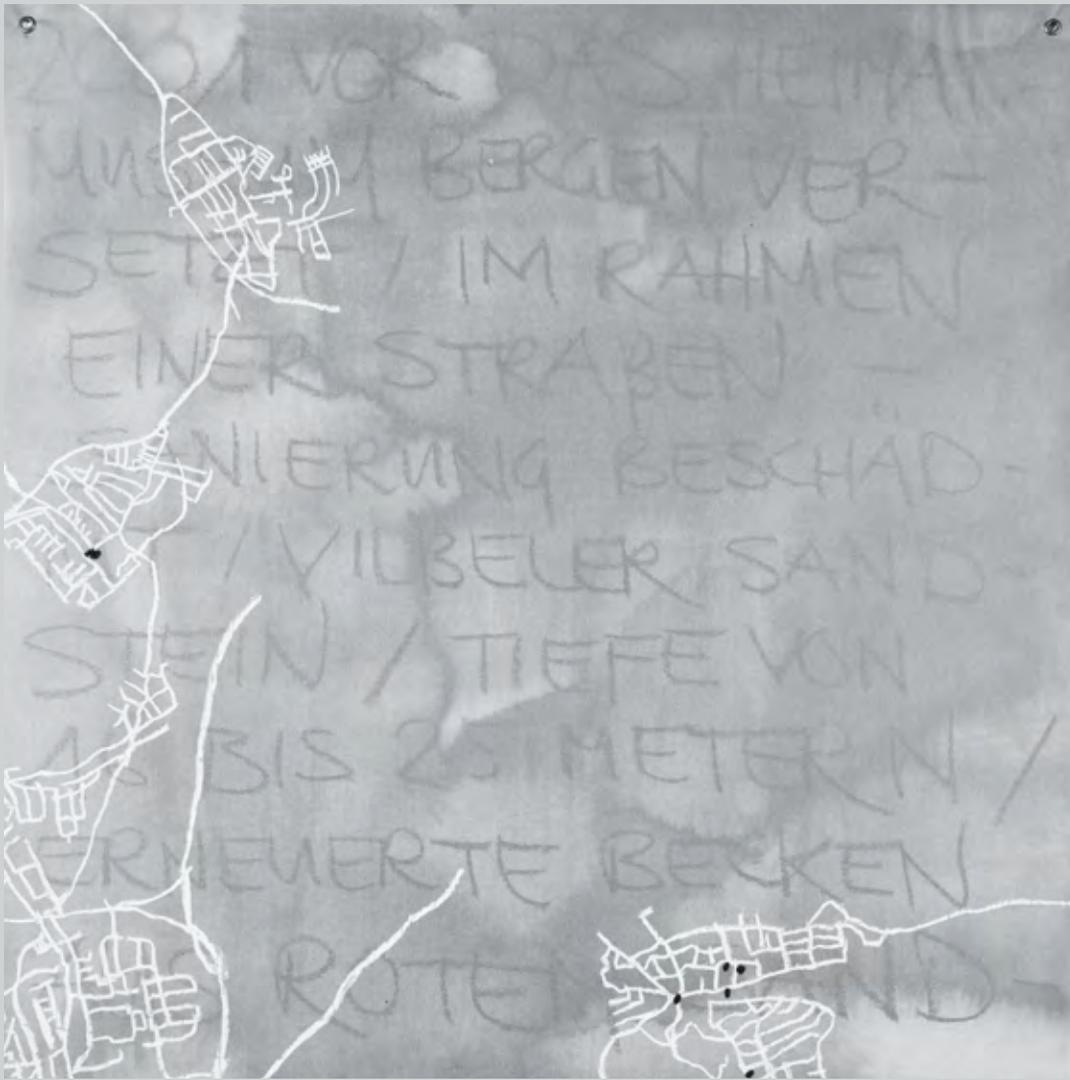




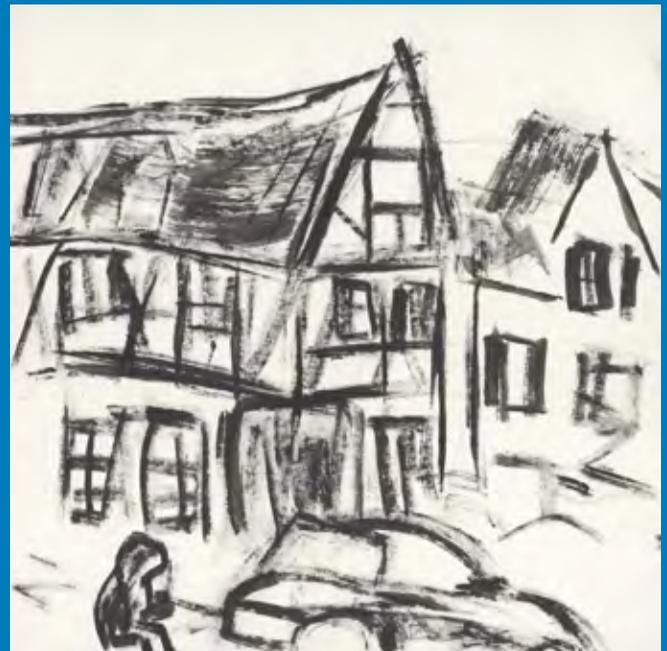


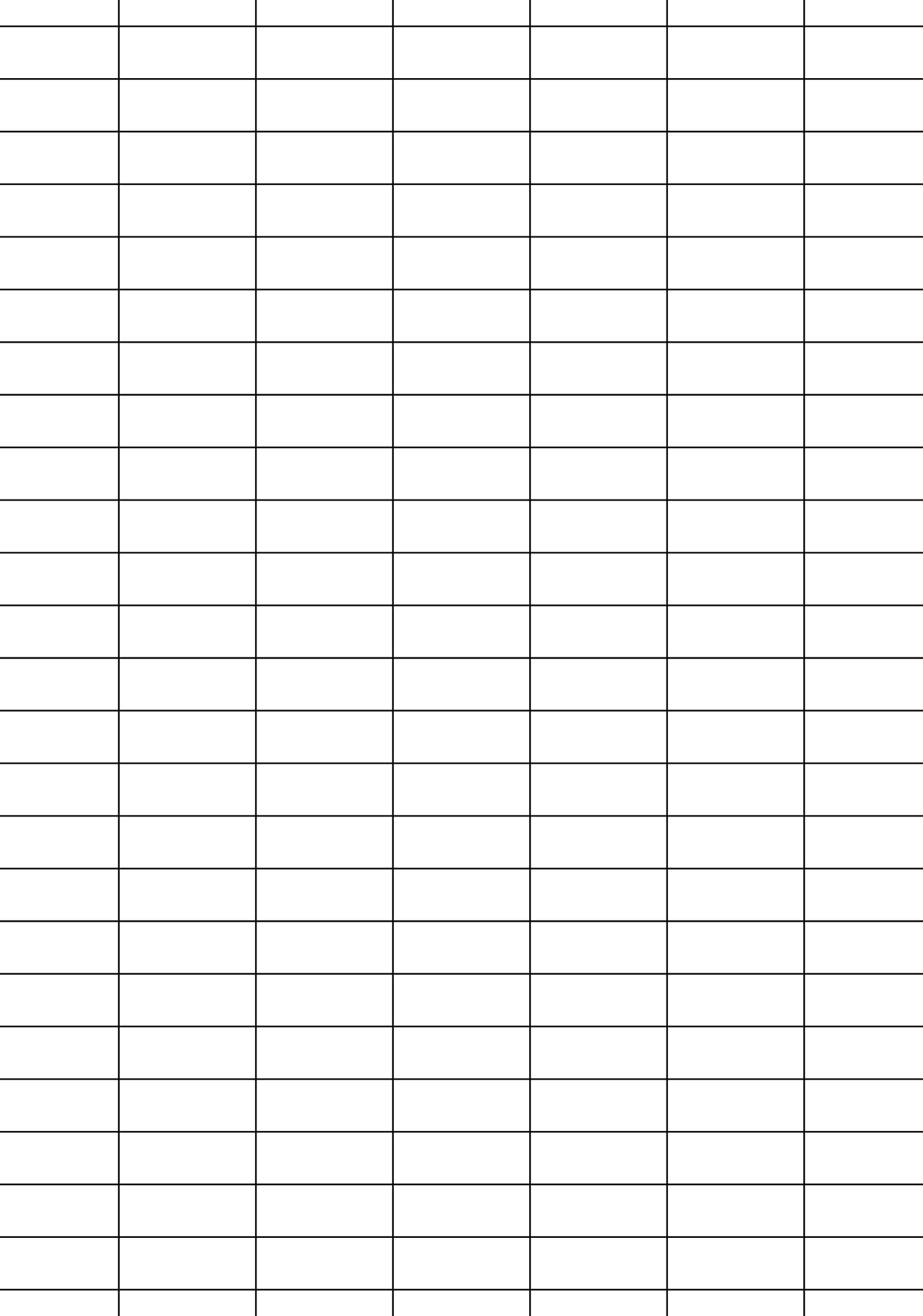


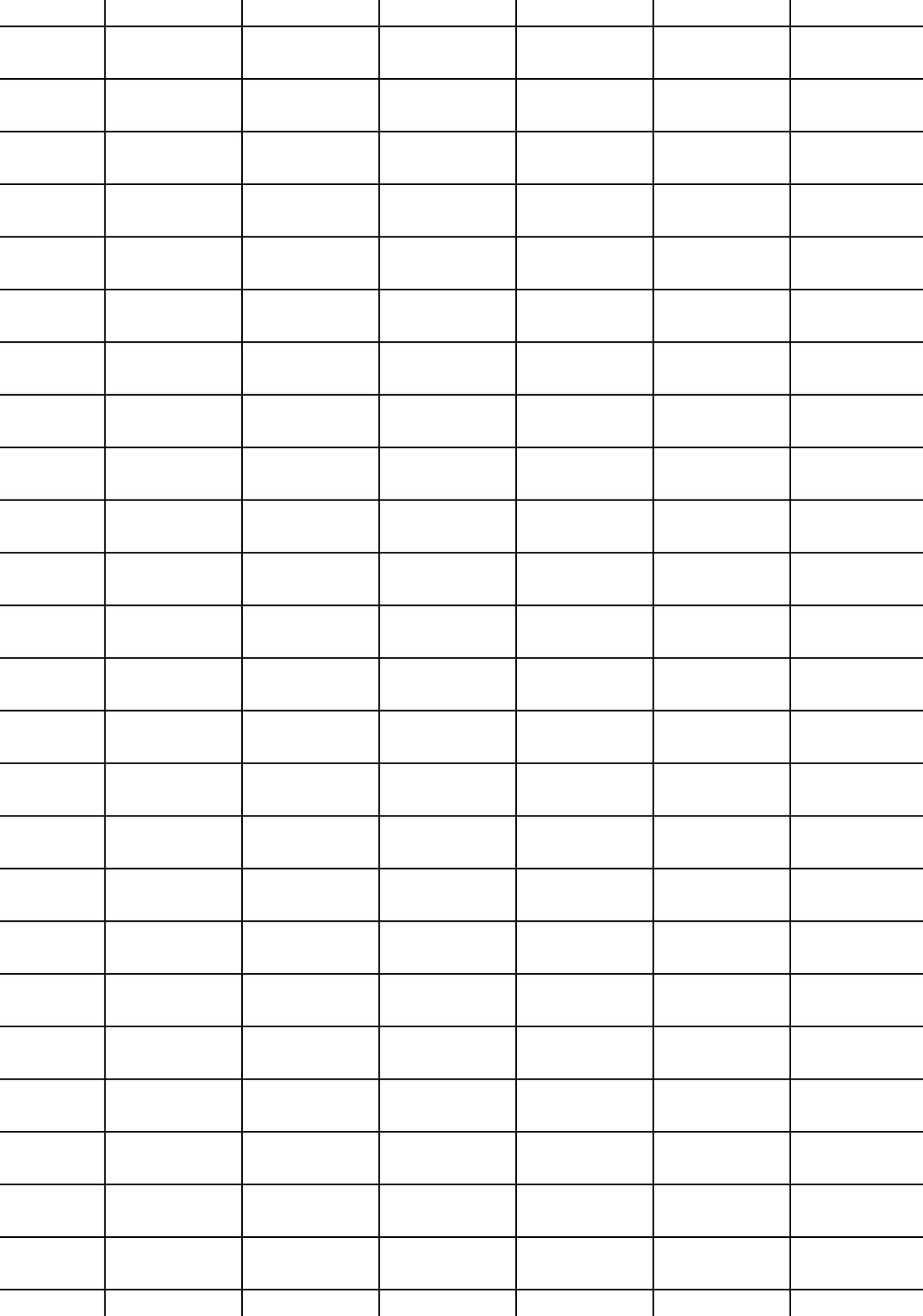




Sorour Braun, Bärbel Clemens, Sonja Delbrück, Christa Fajen, Gisa Gericke, Karin Goldbach, Robert Klings, Sibylle Lienhard, Erika Mirbach, Katharina Müller, Dobrosława Robinski, Katja Rosenberg, Kordula Schade, Hertha Schäfer, Nicole Schlabach, Isabell Schmidt, Katharina Schnatz, Clara Schuster, Sabine Theobald, Thea Tobisch-Schuster, Elisabeth Wirsch-Kling (Urban Sketchers Rhein-Main) [Entlang der Bolongarostraße Along Bolongarostraße] 2022 (→ S. 81)







Marcel Appel und Katharina Grabowski 【Frankfurt – wo sind deine Brunnen?】



【→ S. 70–71】

Nicht sichtbar in der Arbeit, aber thematisch zentral ist das Wasser: Wir untersuchten die Frankfurter Brunnen zeichnerisch und kartografisch. Es fand eine Übersetzung statt. Die Brunnen und Ornamente sind nur noch unvollständige Form. Das Zeichenhafte ist sichtbar. Uns beschäftigte dabei die Frage nach dem historischen und gesellschaftlichen Stellenwert der Brunnen. Davon ausgehend fragten wir: Was bedeutet Wasserversorgung im öffentlichen Raum für die Lebensqualität unterschiedlicher Gruppen, vor allem angesichts immer heißerer Sommermonate?

Marcel Appel (*1991) und Katharina Grabowski (*1993) sind ein Künstlerinnen-Duo aus Frankfurt am Main.

Knut Becker 【„Also lustig sah es aus wo der Main vorrüberfloß...“**】



【→ S. 30–31】

Eine Stadt lebt, passt sich den Zeitläufen an. Meist bedächtig, manchmal mit eruptiver Kraft. Lustig war es, wo der Main in Goethes Gedicht mit Blick von der Gerbermühle Richtung Sachsenhausen vorbeifloss. Mit der Industrialisierung ist die Lustigkeit vorbei. Ein Schlachthof steht nun hier. Das Schlachthaus in der Altstadt war zu klein geworden. Die Stadt wird nun „hygienischer“, kann schneller mit Fleisch versorgt werden und aufatmen. Arbeit und Lärm prägten die Umgebung. Die Schlachthofgaststätte mit Bühne wird bekannt. Nach 100 Jahren ist der Schlachthof wieder weg. Jetzt wird hier gewohnt und man kann wieder ruhig und gelassen zur Gerbermühle spazieren.

**Gedicht von J.W. v. Goethe, Also lustig sah es aus wo der Main vorrüberfloß, von 1815

Knut Becker (*1961), kannte von Frankfurt den Zoo und die Schlachthofgaststätte. Die Verwandtschaft aus Niederrad schleppte ihn aus Limburg hier her. Heute lebt er in Hiebdebach.

Jeanette Bohn 【Frankfurt überbrückt】



【→ S. 51】

Was wäre Frankfurt ohne den Main oder die Wege darüber? Im Herzen der Stadt verbinden zahlreiche Brücken Norden mit Süden und sind dabei so vielfältig wie beeindruckend. Wo sie tagsüber durch ihre Architektur glänzen, haben sie nachts, beleuchtet vor der Skyline, einen ganz eigenen Zauber. Um ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erkunden, habe ich sie in direkten Bezug zueinander gesetzt. Durch Aufstapeln sowie vermeintliches Spiegeln entsteht etwas Ungesehenes und der Blick für Besonderheiten und Kontraste wird geschärft. Während dieses Projektes habe ich mich einmal mehr in unsere wunderschöne Stadt verliebt.

Jeanette Bohn designt hauptberuflich Apps. Im Herzen Künstlerin, verbringt sie ihre Freizeit malend und zeichnend oder auf Progmetal-Konzerten.

Katharina Cranz 【Brücken und Wege – 439】



【→ S. 66–67】

Ich bin in Frankfurt geboren und nach Jahren im Ausland lebe ich wieder hier, in der Nordweststadt. Mich fasziniert der Wandel, den man in einer Stadt mit so kleiner Fläche besonders wahrnehmen kann. Das Mit- und Nebeneinander von Architektur und Natur prägen meine künstlerische Auseinandersetzung ebenso wie mein Bedürfnis nach Vertrautem und Veränderungen. Ich arbeite vor allem zeichnerisch und mir gefällt die Materialhaftigkeit von Lithographie und Radierung. Frankfurt lässt sich besonders gut durch solche grafischen Techniken festhalten – in Momentaufnahmen. Denn „wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein“, da hat Goethe im positiven wie auch im negativen Sinne Recht.

Katharina Cranz (*1961 in Frankfurt) arbeitet als freiberufliche Künstlerin und unterrichtet an der Gutenbergschule Druck und Zeichnung.

Dustin Eckhardt 【Das neue Frankfurt】



【→ S. 44–45】

Dustin Eckhardts Bildmotive zeugen von seiner bewundernswerten visionären Fähigkeit – der Möglichkeit zum Reisen in der Vorstellung. Bildmotive sind unter anderem Städte und Landschaften aus der Vogelperspektive, Innenansichten, darunter auch eigentlich unmögliche Ansichten von außen in Innenräume hinein, über mehrere Etagen hinweg. Sein Erinnerungsvermögen und auch die Sicherheit, mit der er sich bekannte Räume ohne jede Vorzeichnung aus dem Gedächtnis „zurückholt“, erstaunen. Dabei fließen seine eigenen Raumkonzepte nahtlos in diese Arbeiten ein. In der großformatigen Zeichnung entstand eine neue Variante des Bekannten, in der das Atelier Goldstein Eckhardts persönlichen Ausgangspunkt markiert.

Dustin Eckhardt (*1999) lebt in Bad Soden am Taunus und ist Künstler im Atelier Goldstein.

Esther Ernst 【Frankfurter Flanierkarte】



【→ S. 26–27】

Früher fand ich Frankfurt hässlich, seine Hochhäuser unangenehm wichtiguerisch. Mit zunehmendem Interesse für Architektur und Stadtplanung wandelte sich mein Gefühl in Neugier und Anziehung. Im heißen Juni 2022 flaniere ich ausgiebig durch die Stadt, erlebe heitere Menschen, die mich in den Yachtclub oder auf ihre Terrasse im 42. Stock einladen. Begeistert von dem Ausblick, beschäftigt mich die Verdichtung auf engstem Raum und das gegensätzliche Nebeneinander. Ich freue mich über die mutige Architektur, lese die Stadt in Schichten wie einen Frankfurter Kranz, denke über Fassadenhüllen, Hochhausscheiben, Spolien und blaue Ufos nach. Und verzeichne all das *en plein air* auf Papier.

Esther Ernst (*1977 in Basel) studierte Kunst und Bühnenbild, lebt in Berlin und Solothurn, Zeichnen ist ihr Zuhause.

Georgina Estay Bruna [Mein Drache]

[→ S. 35]



Ich bin eine Exil-Chilenin. Nach dem Militärputsch gegen die sozialistische Regierung von Salvador Allende 1973 bin ich mit meiner Familie in Frankfurt-Heddernheim in der Nähe des Müllheizkraftwerks gelandet. Da der lächelnde Drache am Schornstein des Kraftwerks ganz lustig aussieht, haben wir ihn vom Fenster oder auf dem Weg nach Hause mit Freude beobachtet. Diese Erlebnisse haben meine Stimmung sehr positiv beeinflusst. Trotz der traurigen und grausamen Nachrichten aus Chile konnte ich mich ab und zu freuen und lachen. Inzwischen habe ich in verschiedenen Ländern gewohnt und komme regelmäßig nach Frankfurt zurück. Hier, in meiner zweiten Heimat, besuche ich „meinen“ Drachen und wir lächeln uns mit Freude an.

Georgina Estay Bruna genießt die Fantasie beim Zeichnen, die zusammen mit den Gedanken und Emotionen in die Vergangenheit und Zukunft fließen.

Christa Fajen [100 Häuser Frankfurt]

[→ S. 41]

In Frankfurt haben wir eine sehr große Vielfalt an Häusern: große, kleine, breite, schmale, hohe und flache. Im Projekt der „100 Häuser Frankfurt“ untersuche ich Häuser einschließlich der von mir wahrgenommenen Stimmung. Gebäude erhalten im Laufe der Jahre oftmals eine Nutzungsänderung – auch die Stimmung verändert sich. Die Arbeiten zeigen meinen subjektiven Blick und ich bezeichne sie als „Haus Portraits“. Besonders bereichernd finde ich die Geschichten und Assoziationen, die mir Frankfurter*innen über Social Media zukommen lassen. Dazu möchte ich hier gerne einladen unter #100haeuserfrankfurt.

Christa Fajen ist Graphic Recorderin und Künstlerin. Sie zeichnet, seit sie einen Stift halten kann. In ihren Arbeiten vermischt sich die eigene Wahrnehmung mit der Energie des Ortes.

Barbara Greul Aschanta [DA WO Göttinnen und Götter aus dem Boden kommen]

[→ S. 42]

2016–2018 wurde bei Umbauarbeiten der Römerstadtschule in der Nordweststadt ein 3.000 Quadratmeter großer Tempelbezirk gefunden. 550 Weihegruben mit Knochen und 5.000 Münzen, und die im Bild dargestellten Götter wurden ausgegraben. Was für ein Fund! Aus den Gruben kommen Jupiter Dolichenus (auf dem Bild durch Blitze dargestellt), Diana, die Jagd- und Mondgöttin, Merkur, der Götterbote mit dem geflügelten Helm und dem Hermesstab. Die weitläufige Nordweststadt, deren Bau bis heute umstritten ist, hat das „nördliche römische Pompeji“ beim Aufbau in den 1960er Jahren weitgehend zerstört. Die Römer waren in der damaligen Stadt NIDA, von 75 bis circa 260 n. Chr. ansässig.

rückwärts rasen die neutronen durch die zeit rasen rückwärts die neutronen. ...ich seh euch schon! ...ich seh euch schon!

Danke an das Denkmalamt Frankfurt, das uns durch seine Arbeit den Blick auf Herkunft, Vergangenheit und eine fiktive Zukunft ermöglicht.

Zeichnung auf Leinwand, Geschlemmter Hintergrund mit Asche und römisch rot, Kreiden.

Barbara Greul Aschanta, bildender Künstler

Stefan Heininger [(M)ein Schulweg – damals und heute]



[→ S. 32–33]

Auch wenn ich kein Frankfurter Gewächs bin und im Landkreis Aschaffenburg geboren wurde, habe ich durch meine zwei Jahre an der Philipp-Holzmann-Schule eine Verbindung zu Frankfurt. Nach 40 Jahren mache ich mich auf den Weg um die Schule aufzusuchen, meinen alten Schulweg zu erkunden und zeichnerisch festzuhalten. Was hat sich verändert? Neugierig folge ich dem Weg vergangener Tage. Vom Ostbahnhof zur Friedberger Landstraße und zur Gleimstraße. Meine Schule wurde mittlerweile abgerissen und machte Platz für ein neues Gebäude der Frankfurt Fachhochschule. Auf der Suche nach dem neuen Standort bin ich in der Siolistraße fündig geworden. Am nördlichen Rand des Campus der Goethe-Universität steht die Schule heute.

Stefan Heininger (* 1963 in Gunzenbach) ist selbstständig im Garten- und Landschaftsbau tätig, Urban Sketcher und Autodidakt.

Abdullah, Ben, Connie, Laurie, Marijasha, Max, Seim, Yafet [Zeichen.Zeit]



[→ S. 59–61]

Acht Jugendliche erkundeten unter Anleitung der Künstlerinnen Katharina Müller und Clara Schuster zeichnerisch ihre Stadt. Mit Stift, Papier, aber auch digital, dokumentierten sie das Gesehene. Sie zeichneten an selbst gewählten Orten, z.B. auf dem Dach des Skyline Plaza oder an Baustellen. Am Quäkerplatz im Gallus zeichneten die Jugendlichen an Staffeleien eine 360° Ansicht des Ortes auf Plexiglasplatten. Dabei beobachteten sie den Platz genau mit den Häusern, Autos und Kanaldeckeln. Diese Zeichenperformance war für viele ein besonderes Erlebnis: Sehen und gesehen werden. Die Platten wurden anschließend im Atelier der Jugend-Kultur-Werkstatt Falkenheim mit Folien und Markern ausgearbeitet.

Die Arbeit ist im Rahmen eines Ferienangebotes für Jugendliche im Alter von 14 bis 22 Jahren entstanden.

Eine Kooperation zwischen der Jugend-Kultur-Werkstatt Falkenheim Gallus e.V. und dem Historischen Museum Frankfurt, gefördert vom Kulturförderer Hessen.

Internationales Kinderhaus

[Kinder zeichnen Stadt]  [→ S. 53]

Zusammen mit den Künstlerinnen Katharina Müller, Kaliope Noll und Clara Schuster tauchten die Kinder

ein Jahr lang in die Geschichten zu ihrem Bahnhofsviertel ein. Sie hörten genau hin, was die Stadt zu erzählen hat, und überlegten, was sie sich an den Orten noch wünschten. Ihre Beobachtungen sammelten sie in Zeichnungen und tippten auf der Schreibmaschine kurze Texte. Gemeinsam entstand eine mehrteilige Bildcollage zu den Orten und Fragen der Kinder.

Dieses „Kultur macht stark“-Projekt wurde gefördert von Jugend ins Zentrum des Bundesverbandes für Soziokultur. Eine Kooperation zwischen hoch9 e.V., dem Internationalen Kinderhaus und dem Historischen Museum Frankfurt

Die Kinder waren zwischen 6–11 Jahre alt und kommen regelmäßig in das Internationale Kinderhaus, eine offene Freizeiteinrichtung im Bahnhofsviertel.

Anna Dichtl, Daniela Jamin, Luise Klaus, Christina Padberg und zehn anonyme Interviewpartner*innen [Der gelebte Raum von Drogenkonsumierenden in Frankfurt]



[→ S. 54–55]

Von 2018 bis 2019 haben wir „Mapping Interviews“ mit Drogenkonsumierenden in Frankfurt geführt. Bei dieser Methode zeichnen die Interviewpartner*innen eine Karte mit Orten, die sie alltäglich besuchen. Dabei erzählen sie von ihren Erfahrungen. Mit verschiedenen Farben verorten sie Emotionen: Grün, Gelb und Orange symbolisieren Ruhe, Freude und Glück. Blau, Lila und Rot stehen für Angst, Ekel und Verachtung. Die Collage zeigt ausgewählte Auszüge aus den Interview-Transkripten und Kartierungen. Der Alltag der Menschen ist häufig geprägt durch Unsicherheiten wie Obdachlosigkeit und prekäre Wohnsituationen, Diskriminierungen sowie Gewalt.

Die Collage zeigt Ausschnitte von 10 anonymen Karten Drogenkonsumierender und wurde von Mitarbeiterinnen des Forschungsprojekt DRUSEC (Drugs and Urban Security) erstellt.

Roman Köller [Sicht auf die Welt vom Eisernen Steg aus]



[→ S. 43]

Eine berühmte Zeichnung vom Cover des Magazins „The New Yorker“ fasziniert mich: Saul Steinbergs „View of the World from 9th Avenue“ (1976). In diesem Bild ist New York City sehr pointiert, vielleicht auch naiv – in jedem Fall jedoch kreativ und selbstbewusst portraitiert. So erfrischend subjektiv möchte ich mein Frankfurt zeichnen. Ich erlaube mir inhaltliche Auslassungen, perspektivische Tricks und streue Referenzpunkte meiner persönlichen Wahrnehmung ein. Meine Frankfurt-Ansicht rückt die Sichtachse des Mains in den Fokus, die sich vom Eisernen Steg in die Welt ausdehnt. Als Radfahrer aus Offenbach steuere ich alle Punkte innerhalb des Anlagenrings und in Sachsenhausen gedanklich immer von dieser Brücke aus an.

Roman Köller erschließt sich Frankfurt und die Region mit Skizzenbuch und Rennrad. Sein Interesse gilt der kulturellen und landschaftlichen Vielfalt Frankfurts.

Sandra Kühne [Mein Frankfurt]



[→ S. 49]

Was erzählt ein Stadtplan über eine Stadt und deren Bewohner*innen? Und was findet keinen Platz in einer zweidimensionalen Stadtkarte? Mein Fokus für das Stadtlaborprojekt richtet sich auf die Bewohner*innen Frankfurts und ihre Erzählungen. Ich richte mir im Stadtlabor einen Arbeitsplatz ein und sammle ab Eröffnung dort Geschichten. Ich notiere Orte der Kindheit, die es vielleicht nicht mehr gibt, den Abendspaziergang mit dem Hund, den Weg durch das Treppenhaus in die Wohnung oder das Schweifen des Blickes durch ein Zimmer. Ich übersetze Gesammeltes in Papierschnitte und bringe die geschnittenen Fragmente in der Ausstellung an. Es entsteht eine subjektive Erinnerungskartographie Frankfurts, die von Lücken geprägt ist.

Sandra Kühne (*1976) lebt und arbeitet in Zürich.

Ich bin Kartographin. Ich bin Ozeanographin. Ich bin Autorin. Ich bin Entdeckerin. Ich bin Seglerin. Ich bin Übersetzerin. Ich bin Sammlerin. Ich bin Zeichnerin

Jutta Bellmer, Ruth Eckrich, Linda Enseroth, Aneta Gavriloiu, Tiana Herz, Laura Kabobel, Frederike Krahn, Chantal Löbner, Laura Löwe, Christina Carlotta Scheitterer [Mapping The City]



[→ S. 28–29]

Im Rahmen des Projektseminars MAPPING THE CITY haben wir uns mit der Erkundung urbaner Räume befasst. In Theorie und Praxis entwickelten wir Techniken, Strategien und Herangehensweisen, um urbane Räume zu erkunden und zu erschließen. Über das Semester hinweg entstanden Mappings und Kartierungen von Frankfurt. Sie zeigen vielfältige Themen und Perspektiven, in denen sich subjektive Erfahrungen und unterschiedliche Aspekte der Stadt widerspiegeln. Einige dieser Projekte wurden anschließend zu einem Stadtplan-ähnlichen Cluster zusammengeführt, das ganz verschiedene Stadtblicke umfasst und diese zugleich in einem kollektiven Mapping vereint.

MAPPING THE CITY war ein Projektseminar im Sommersemester 2022 an der Goethe-Universität, Institut für Kunstpädagogik, Visuelle Kultur bei Prof. Dr. Verena Kuni

Dominikus Landwehr (Aktive Nachbarschaft/IB-Quartiersmanagement Ginnheim) [Möglichkeitsraum Rosa-Luxemburg-Brücke Ginnheim]



[→ S. 50]

Die Brücke durchtrennt den Stadtteil Ginnheim in einer großen 90 Grad-Kurve. Bewohner*innen äußern sich in etwa so: „Die Brücke trennt“, „...ist wie eine Mauer“. Dabei überspannt sie über viele hundert Meter (teilweise) ungenutzte Flächen. Nutzungsformen wurden zwar immer wieder diskutiert, blieben jedoch meistens ergebnislos. „Was würdest du

unter der Brücke machen, wenn du es entscheiden könntest?“ Mit dieser Frage hat das IB-Quartiersmanagement im Frankfurter Programm Aktive Nachbarschaft die Anwohner*innen ermutigt, sich über Nutzungsideen auszutauschen und diese zeichnerisch festzuhalten.

Beteiligte: 36 Kinder der Caritas – ESB Astrid-Lindgren-Schule, 45 Kinder und Erwachsene in offenen Workshops, acht Senior*innen des „Netzwerk Neue Nachbarschaften“.

Sibylle Lienhard [Die Stadt wie meine Hosentasche? Nah und von ganz Nahem: die Hauptwache] [→ S. 22]

Mein Blick geht von der Skyline übers Haus zur Tür, zum Menschen und umgekehrt. Zusammen sind wir die Stadt. Ich habe mehrere Tage an der Hauptwache skizziert. Wer hält sich dort auf? Ich normalerweise so wenig wie möglich. Zeichnen bedeutet sich einzulassen und dadurch mehr zu sehen. Ich erkenne Abläufe, sehe Offensichtliches und Details, beobachte Episoden, nervige und erheiternde, erkenne Menschen wieder und bemerke, dass manche immer da sind. Ob und wie die Hauptwache zu unserem gemeinsamen „Wohnzimmer“ werden kann, wird gerade öffentlich diskutiert. Mehr dort sein ist für mich ein Anfang. Nun kaufe ich immer Samosas beim „Brezelmann“, das Trinkgeld für meine Zeichnung steckt in meiner Hosentasche.

Sibylle Lienhard ist Urban Sketcher, Künstlerin und Architektin. Sie zeichnet gerne Menschen und das Gewimmel vor Ort. Die Sammlung Frankfurter Stadtmomente wächst.

Katharina Müller [Des Nachts] [→ S. 46–47]

Mit schnellen Linien halte ich Augenblicke fest. 2015 folgte ich einer Gruppe von Aktivist*innen durch das nächtliche Frankfurt und dokumentierte ihre Streifzüge durch die Stadt. Mauern wurden erklimmt und Botschaften hinterlassen. Ihre Motive und Parolen riefen zum gesellschaftspolitischen Wandel und zur Demonstration des Blockupy-Bündnisses auf. So plötzlich wie sie die Szene betraten, verschwanden sie wieder in der Dunkelheit.

Katharina Müllers Zeichnungen entstehen oft unter freiem Himmel und inmitten des Geschehens. Sie haben soziale und gesellschaftspolitische Bezüge.

Amelie Persson [Trinkhalle 1–5] [→ S. 18–19]

Für mich macht Frankfurt aus, was erst auf den zweiten oder dritten Blick erkennbar ist. Nicht spiegelnde Oberflächen oder herausgeputzte Schönheit, sondern Spuren von gelebtem Leben: die Vielfalt der verschiedenen Stadtteile und ihrer Geschichten, die Einwohner*innen und der spannende Mix aus hessischer Tradition und Mitgebrachtem. Die Frankfurter Wasserhäuschen spiegeln für mich

Vieles davon wider. Mit der Patina einer anderen Zeit halten sie den rasanten Entwicklungen um sie herum wacker stand. Um wirtschaftlich zu überleben, bekommen manche einen frischen Anstrich, andere erweitern ihr Angebot um Paketdienste, Samosas oder Kaffee. „Buy local“: Jede*r kennt sein* ihr nächstes Wasserhäuschen, denn hier finden Begegnungen statt.

Amelie Persson ist Frankfurterin mit schwedischen Wurzeln. Seit 2011 arbeitet sie als Illustratorin mit Atelier in New York, dann London und jetzt Frankfurt.

Sabine Petersen-Spindler [„Schöne Grüße aus Frankfurt am Main“ – Ein subjektiver Blick auf Frankfurter Parks im Wandel] [→ S. 58]

Was sind die Sehenswürdigkeiten einer Stadt? Das lässt sich gut an Ansichtskarten ablesen. Ikonische Gebäude, Plätze, Kirchen, Türme und Hochhäuser sind auf Frankfurter Postkarten abgebildet und prägen somit das Image. Frankfurt hat aber auch eine bemerkenswert große Anzahl an Parks. Diese sind wie Freiräume – zum Erholen und Durchatmen für die Auszeiten ihrer Nutzer*innen. Aber von ihnen findet man kaum Motive auf Postkarten. Das machte mich neugierig und ich begann aufzuzeichnen, was mir dort besonders ins Auge fiel: Spuren der Nutzung, bauliche Interventionen und Störfaktoren. Sie zeigen Spuren des Wandels. Könnten das nicht auch Postkartenmotive sein?

Sabine Petersen-Spindler engagiert sich seit 2007 ehrenamtlich für die Historisch-Archäologische Gesellschaft e.V. sowie für die Freunde & Förderer des HMF. Während des Lockdowns hat sie Zeichnen gelernt.

Leonore Poth [Baustelle Allerheiligenviertel] [→ S. 20–21]

Zwischen April und August 2022 besuchte ich die große Baustelle zwischen Lange Straße, Breite Gasse und Allerheiligenstraße. Zeichnerisch hielt ich fest, was ich dort vorfand. Ich portraitierte die Baustellen-situation. Mit dem Handy fotografierte und auf dem Skizzenblock zeichnete ich. Im Atelier verdichtete ich und reduzierte es zu Pastellkreidezeichnungen. Das Ziel war es, einen möglichst spontanen und aufs Wesentliche reduzierten Eindruck zu hinterlassen – sowohl zeichnerisch skizzenhaft als auch malerisch.

Leonore Poth hat an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach studiert. Sie arbeitet seit 1986 als freischaffende Künstlerin und Dozentin in Frankfurt.

Marija Potpara [Nebeneinander – architektonische Altersunterschiede] [→ S. 69]

Man trifft in Frankfurt auf viele Gebäude aus unterschiedlichen Zeiten. Anhand von acht ausgesuchten Orten (Paulskirche, Eschenheimer Tor, Mainplaza, Am Tiergarten, Deutschherrnbrücke, Kettenhofweg,

ehemalige Verwaltung Deutsche Bahn AG, Hellerhofsiedlung) zeige ich in meinen Zeichnungen das Nebeneinander diverser Architekturstile. Dieses Nebeneinander findet sich an sehr zentralen Punkten in der Stadt und ist für Deutschland besonders. Frankfurt ist damit vergleichbar mit Rotterdam oder Kopenhagen und nicht mit Potsdam oder Dresden.

Marija Potpara (M.Sc. cand. Architektin) befasst sich mit der Umnutzung und Umgestaltung von denkmalgeschütztem Leerstand.

Beate Rausch-Bremser [Was hat sich seit meiner Kindheit an den Wohnorten meiner Familie verändert?] [→ S. 34]

Ich bin in Frankfurt geboren, aber in Wiesbaden aufgewachsen. Als Kind habe ich oft meine Großeltern, Großtante und Uroma besucht, die alle in Frankfurt lebten. Im Rahmen des Stadtlaborprojektes habe ich meine Kindheitserinnerungen mit aktuellen Beobachtungen an den Wohnorten meiner Familie abgeglichen. Erstaunlicherweise sind die Gebäude noch alle vorhanden. Sie haben sich bis auf das Haus meiner Großeltern auf den ersten Blick äußerlich kaum verändert. Im Gegensatz dazu haben sich andere Gebäude, die ich in meiner Kindheit oftmals besuchte, komplett verändert: Zum Beispiel der Henninger Turm, das Nordwestzentrum, die neue Altstadt und auch das Historische Museum.

Beate Rausch-Bremser ist Hobbykünstlerin und fühlt sich ihrer Geburtsstadt Frankfurt sehr verbunden. Mit Interesse verfolgt sie die Entwicklung der Stadt.

Thomas Rischmann [Frankfurt – Kontraste] [→ S. 68]

Frankfurt ist optisch-städtebaulich und soziokulturell durch große Kontraste und Diversität bestimmt. Die dafür erforderliche Toleranz und Akzeptanz machen Frankfurt aus. Sie sind zugleich Voraussetzung und Ergebnis für das Zusammenleben. Bei der Auswahl der Motive fokussierte ich mich auf die Architektur, die ich als qualitativ empfinde und die mich berührt. Meist sind es die für Frankfurt so bestimmenden ikonischen Vertikalen. Sie bieten meines Erachtens dem Leben auf dem Boden einen erhebenden Rahmen. Elegant Fifties, Euro Fuge – Erinnerung!, Workahol, Hipp, Finance and Food, Karl und Kollhoff, Lofts over Zic Zac, Futurismo, Charles' Post und Car Urban sind Begriffe oder Titel, die mir zu meinen Zeichnungen in den Sinn kamen.

Thomas Rischmann, ist Architekt mit Büro in Mainz. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Entwurf und Konzeption im städtebaulichen Kontext mit Blick auf die Ästhetik des Alltags.

Dobrosława Robinski [Act now – Dystopia or not?] [→ S. 64–65]

Die Zeichnungen zeigen, wie sich der Klimawandel auf die Stadt auswirkt: Hitze, Dürre und Extremwetterereignisse. Die Folgen wiegen schwer, natürliche öko-

logische Kreisläufe zerbrechen. Was können wir tun um diesen Prozess aufzuhalten und welche neuen Regeln muss die Politik aufstellen? Wir können uns für mehr Klimaschutz einsetzen, unser Verhalten hinterfragen und verändern: Genügsamer leben und auf Langlebigkeit achten, mehr Rad, Bus und Bahn fahren, Produkte gemeinsam, mehrfach nutzen sowie auf regionale und saisonale Ernährung achten, weniger produzieren, verschwenden und Strom sparen, auf Nachhaltigkeit bei Unternehmen achten ... nachhaltiger und suffizient leben.

Dobrosława Robinski ist Architektin mit Spezialisierung im energieeffizienten Bauen. Zeichnen begleitet ihr Leben: Urban Sketching, figürliches Zeichnen, Aquarell – und Ölfarbe.

Nicole Schlabach [Spurensuche – Innenstadt Südost] [→ S. 38]

Mit einer Serie von Zeichnungen gehe ich auf Spurensuche rund um den Börneplatz. Grundlage ist die Begegnung mit dem Stadtbezirk im Südosten des ehemaligen Fischerfeldviertels, das heute durch Bauten aus den 1960er- bis 80er-Jahren geprägt ist. Das jüdische Leben im Fischerfeldviertel wurde durch die Nationalsozialisten vernichtet. Die 1996 eröffnete Gedenkstätte Börneplatz und das 2016 neu gestaltete Museum Judengasse erinnern an das jüdische Leben in dem Bezirk. Verschwommene Szenen in Acryl erinnern an Synagogen, an Deportationen und das Zunichtemachen einer Kultur, die hier das Leben bestimmte. Auf den Malgründen entstanden Tuschezeichnungen aus dem heutigen Viertel.

Nicole Schlabach ist Kunsthistorikerin und Germanistin. Seit 2016 zeichnet sie ihre Umgebung, sowohl das Alltägliche „Jetzt“ als auch die Vergangenheit nimmt sie in den Blick.

Alexandra Schmidt [12 Quadratmeter Parken] [→ S. 48]

Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich vor allem eins: Autos. Das Auto, das eigentlich zum Fahren da ist, steht die meiste Zeit nur herum – und zwar dort, wo Platz sein könnte für die Menschen. Mit circa zwölf Quadratmetern nimmt ein Parkplatz so viel Raum ein, wie manches WG-Zimmer in Frankfurt klein ist. Die Arbeiten zeigen einen utopischen Blick auf unsere Stadt. Hier spielen Autos nicht mehr die Hauptrolle: Wo Parkflächen frei werden, ist Platz für vieles, das heute noch unmöglich scheint. Anhand der Brückenstraße in Sachsenhausen wird gezeigt, wie sich der zugeparkte Raum verändern könnte.

Alexandra Schmidt lebt seit 2013 in Frankfurt und lenkt den Blick gerne auf die unsichtbaren und skurrilen Kleinigkeiten. Diese hinter und unter den stehenden Autos zu finden, ist nicht immer so leicht.

Henrik Ahrens, Johanna Bender, Henrik Bock, Ava Draganescu, Daniel Dorbysh, Emilia Dunajevski, Linus Laube, Cosima Legleitner, Marta Lepach, Anne Lindner, Devin McCarthy, Charlotte Neumann, Konstantin Richter, Linnea Sollors, Laura Specht, Elisabeth Stein, Janabel Tecle, Rosalie Thomsen, Emilia Wiemeyer, Daniel Hetterich (Praktikant), Doris Schmidt (Lehrerin) (Anna-Schmidt-Schule) [Orte der Jugend]



[→ S. 62–63]

Die Anna-Schmidt-Schule liegt in der Frankfurter Innenstadt. Wir fragten uns, welche Orte hier für Jugendliche wichtig sind. Während des Unterrichts und nach der Schule zeichneten wir Stadtblicke, die uns interessant erschienen und die wir unseren neuen Mitschüler*innen aus der Ukraine zeigen möchten. Nahe gelegene Parks und Grünanlagen, Sportplätze und bestimmte Geschäfte wurden als Motive gewählt. Beim Zeichnen war die Darstellung des Ortes und der abwechslungsreichen Architektur wichtiger als die Abbildung von Menschen und ihrer verschiedenen Aktivitäten.

Selbermann [Die Turmsache]  [→ S. 17]

Das Unterwegssein und die Begegnungen mit den Menschen vor Ort prägen Selbermanns fortlaufendes biographisches Werk. Seine täglichen Erlebnisse übersetzt er in Sprache, Zeichnungen, Malereien und installative Umgebungen. Seiner Geburtsstadt Frankfurt kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Er erschließt sich die Stadt und das Umland anhand von hohen oder bedeutenden Gebäuden. In einer Art visuellem Protokoll haben alle Orte, die der Künstler besucht, und alle Personen, die er trifft, ihren Platz. Die Reduktion auf das für ihn Wesentliche ist dabei zugleich detailliert. Selbermanns künstlerisches Arbeiten wird somit zu einer Methode der Orientierung und Erinnerung.

Selbermann (* 1962) lebt in Frankfurt am Main und ist Künstler im Atelier Goldstein.

Lilly Roosen und Pauline Söhngen [Kultur im Spiegel]  [→ S. 56–57]

Im Sommersemester 2022 verbrachten wir jeden Mittwoch zwischen unseren Seminaren gemeinsam Zeit an unseren Lieblingskulturorten in Frankfurt. Nach einem Abstecher in das Kunstinstitut in der Sophienstr. 1–3 spazieren wir durch den Palmengarten und vorbei am IG-Farben-Haus in Richtung Innenstadt. Dann stellt sich die Frage: Vorbeischlendern an den Galerien der Fahrgasse, ein Besuch im MMK oder der Schirn oder doch ein Abstecher nach Sachsenhausen? Nach dem Medienseminar am Nachmittag

noch ins Kino – ins Mal Seh'n, das El Dorado oder doch lieber ins Deutsche Filminstitut und Filmmuseum? Mit den Zeichnungen auf den Spiegel wollen wir die Betrachtenden und unsere liebsten Kulturorte zusammenbringen. Wo spiegeln Sie sich wider?

Wir sind Lilly und Pauline, zwei Studentinnen für Theater-, Film- und Medienwissenschaft und Kunst – Medien – kulturelle Bildung an der Goethe Universität Frankfurt.

Hayko Spittel [Kaiserlei 1999 – 2022]



[→ S. 23–25]

1999 fing es rein dokumentarisch mit der „Panoramatrommel“ an. Das Papier hatte ich zum Zeichnen vor Ort direkt auf eine der Säulen gespannt. Später entstanden fiktivere Arbeiten. Ich entwickelte Ideen zur Nutzung des Areals, wenn der Individualverkehr überwunden wäre und das Gelände von Menschen statt von Autos „bevölkert“ würde, u.a. „Frühling am Kaiserlei“. Und nun, nachdem der Kreisel rückgebaut wurde, dokumentiere ich die gravierenden Veränderungen des Areals. Wenn ich dort zeichne, merke ich, wie anstrengend die bloße Anwesenheit ist. Meine Fantasien haben sich leider nicht verwirklicht. Es kam nicht zu einem Paradigmenwechsel, sondern zu einer komplexeren Verdichtung.

Sabine Tastel [Tankstellen – Stadträume im Wandel?]  [→ S. 52]

Benzintankstellen verschwinden aus dem Stadtbild der Großstädte – auch in Frankfurt. Die große Total-Tankstelle gegenüber der Nationalbibliothek muss beispielsweise einer innerstädtischen Nachverdichtung weichen. Es stellt sich daher die Frage: Welche Bedeutungen haben Tankstellen heute für die Bewohner*innen Frankfurts? Kennt nicht jede*r die nächstgelegene Tankstelle? Dient sie vielen Bewohner*innen ausschließlich als nächtlicher Kiosk? Ist sie vor allem ein städtischer Orientierungspunkt, der durch Farbigkeit und leuchtende Werbezeichen auffällt? Diesen und weiteren Fragen möchte ich nachgehen und die Ausstellungsbesucher*innen einladen, ihre „Tankstellen-Erfahrungen“ mit mir zu teilen.

Sabine Tastel lebt und arbeitet in Kassel. Sie promoviert im Bereich Städtebau. Ihr Thema ist die sozialräumliche Bedeutung von Tankstellen am Fallbeispiel Frankfurt.

Verena Trebels [Stolpern – Hinschauen – Erinnern an jüdisches Leben in Frankfurt am Main]  [→ S. 36–37]

Wenn Sie über den Rohmerplatz 27 gehen, finden sie dort die Stolpersteine der Familie Hirschmann, die der Künstler Gunter Demnig verlegt hat: „Ein Mensch ist nur vergessen, wenn sein Name vergessen ist!“, zitiert er den Talmud. Wer waren die Menschen, für die die Stolpersteine stehen? Wo wohnten sie? Wie sahen sie aus? Welche Gebäude befinden sich heute dort?

Angeregt durch die Ausstellung „Kinderemigration aus Frankfurt am Main“ forschte ich nach Stolpersteinen der Kinder, die zwischen 1933 und 1939 mit Kindertransporten emigrierten, und lasse sie durch Zeichnungen, Collagen¹ und Frottage lebendig werden.

Verena Trebels, Jahrgang 1968, in Hannover aufgewachsen, Studium Kunst auf Lehramt in Dortmund, zeichnete schon als Kind.

1 Kinderemigration aus Frankfurt am Main. Geschichten der Rettung, des Verlusts und der Erinnerung. Herausgegeben von Sylvia Asums für das deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek und Jessica Beebone für die Stadt Frankfurt. (2021) Wallstein Verlag; Comic von Hamed Eshrat S. 118, Comic von Ilki Kocer S. 162, Comic von Birgit Weyhe S. 152

Fachwerkhäuser, das Porzellanmuseum bis zur Bismarck Statue. Bei gemeinsamen Zeichenspaziergängen und durch zwei Führungen erfuhren wir viel über den historischen Kontext und das Leben entlang der Straße. Dazu gehörten auch Geschichten vom Alltag und Migration. Diese Informationen ließen wir in die Zeichnungen einfließen.

Die Urban Sketchers Rhein-Main gehören der internationalen Gemeinschaft aus Zeichner*innen an: „Wir zeigen die Welt: Zeichnung für Zeichnung!“ Jede*r ist willkommen!

Friederike Dietz, Richard Franke, Christina Hermann, Sigrid Jesek, Susanne Köhler, Renate Ludwig-Schulz, Christina Seiffert (Urban Sketchers Frankfurt) [Spurensuche am Weißen Stein]  [→ S. 39–40]

Am Weißen Stein, wo einst eine Kultstätte, eine alte Linde und eine große Volksschule die Menschen zusammenbrachten, hat der U-Bahn-Bau alles verändert. Folgen Sie uns auf unserer Spurensuche an diesem zerrissenen Ort. Entdecken Sie mit uns eine Statue, die wandern kann, wandern Sie selbst durch unsere Zeichnungen und finden Sie witzige Details. Vor unserem Panorama stellen Sie sich den lärmigen Verkehrsknotenpunkt vor: eine hektische Kreuzung mit Autos, U-Bahn- und Bushaltestelle, Taxistand. Leute steigen um, warten, kommen an. Immerhin gibt es auch einen Bäcker, eine Apotheke, eine Bank, einen Biomarkt und ein Postamt. Und sollten Sie ein wenig Zeit übrig haben, verwöhnt Sie das Eiscafé Lido ... und hören Sie, was Passanten uns zu sagen hatten.

Die Urban Sketching Gruppe „Mittwochs-Sketchers-Frankfurt“ trifft sich seit 2015 jede Woche an verschiedenen Orten in Frankfurt

Sorour Braun, Bärbel Clemens, Sonja Delbrück, Christa Fajen, Gisa Gericke, Karin Goldbach, Robert Klings, Sibylle Lienhard, Erika Mirbach, Katharina Müller, Dobroslawa Robinski, Katja Rosenberg, Kordula Schade, Hertha Schäfer, Nicole Schlabach, Isabell Schmidt, Katharina Schnatz, Clara Schuster, Sabine Theobald, Thea Tobisch-Schuster, Elisabeth Wirsch-Kling (Urban Sketchers Rhein-Main) [Entlang der Bolongarostraße]  [→ S. 72]

Die Bolongarostraße zieht sich mitten durch die Frankfurter Stadtteile Höchst und Nied. Mit unterschiedlichen Zeichenstilen bildeten wir die Energie der sehr diversen Straße ab und teilen unsere Beobachtungen mit. Es gibt dort einiges zu entdecken: von Einfamilienhäusern über Autowerkstätten, Einkaufsläden, kleine Kioske, den Bolongaropalast,

Kein Tag ohne Linie – Zeichnen als Technik, Erkenntnis und Weltaneignung

Chantal Eschenfelder

„Nulla dies sine linea“ notierte Paul Klee in seinem handgeschriebenen Werkkatalog direkt hinter die 365. Zeichnung des Jahres 1938 mit dem Titel „süchtig“. Für Klee war Zeichnen nicht nur eine künstlerische Fingerübung, sondern eine visuelle Sprache, in der seine Suche nach Erkenntnis, Selbstreflektion, Annäherungen an die innere und äußere Wirklichkeit ihren unmittelbaren Ausdruck fand. „Zeichnungen nach innen“ (Osterwold 2005: 21ff.) nannte der Künstler seine schöpferischen Reflexionen, die mit scheinbarer Leichtigkeit Gegensätzliches vereinen: präzise Linien mit offener Gestaltung, Zeichenhaftes mit Malerischem, alltägliches Erleben mit metaphysischen Fragestellungen, irdisches Glück mit tiefgründiger Skepsis. Geradezu obsessiv steigerte er in seinen letzten Lebensjahren die zeichnerische Produktivität, die dabei eine tagebuchartige Struktur annahm. Wie kaum einem anderen Künstler ist es Klee gelungen, das unendliche Spektrum des Mediums Zeichnung theoretisch wie praktisch auszuschöpfen und bis heute an ein breites Publikum zu vermitteln.

Seit dem 13. Jahrhundert hatte die Einführung der aus China stammenden Papierherstellung in Europa zunächst für eine Erleichterung des künstlerischen Arbeitens gesorgt: Auf dem kostengünstigen und leicht handhabbaren Trägermaterial konnten Vorbilder besser festgehalten, transportiert und bewahrt werden, was das Phänomen der überregionalen Verbreitung von künstlerischen Einflüssen wesentlich begünstigte (Schütt, Sonnabend 2008: 17ff.). Doch den eigentlichen Höhepunkt ihrer Bedeutung erreichte die Zeichnung als Medium im italienischen 16. Jahrhundert, als sich die bildenden Künstler von ihrem Handwerkerstatus zu emanzipieren versuchten und in einen Wettstreit mit Wissenschaft und Literatur eintraten. Die Zeichnung (ital. disegno) war nicht mehr nur Vorstufe auf dem Weg zu einem realisierten Kunstwerk, sondern avancierte zum wichtigsten Element künstlerischer Praxis. Als gestaltgewordene Idee war sie gleichermaßen unmittelbarer Ausdruck geistiger Schöpferkraft wie Zeugnis einer individuellen künstlerischen Handschrift und Persönlichkeit – als könne man beim Betrachten einer Zeichnung den Künstler*innen beim Denken zusehen. Zugleich erlangte die Zeichnung im Rahmen des künstlerischen Naturstudiums den Rang einer nahezu wissenschaftlichen Erkenntnis-

methode. Die Gründung der *Accademia del Disegno* 1563 in Florenz institutionalisierte diese Entwicklung und machte den Weg endgültig frei für die Wertschätzung der Zeichnung als autonomes Kunstwerk. Damit einher ging auch eine Weiterentwicklung der zeichnerischen Techniken, Materialien und Motive: ob in Betonung der linearen Qualitäten wie bei Feder, Silberstift und Kreide oder mit malerischer Wirkung durch Weißhöhungen und andere Formen der Lavierung, durch Hervorheben oder Weglassen, auf unterschiedlichen Papierqualitäten und -farben oder auch in der freien Natur – das Medium der Zeichnung wurde in seinen Möglichkeiten stets weiterentwickelt. Was den Werkprozess anbetraf, so reichte das Spektrum von einfachen Studien über ausgereifere Entwürfe für komplexe Dekorationsvorhaben bis hin zu quadrierten Kartons, die beispielweise bei großen Freskodekorationen eine maßstabsgetreue Übertragung der Motive auf die Wand bzw. an die Decke ermöglichte. Aber auch Nachzeichnungen und Kopien oder Umzeichnungen als Vorbereitung eines Kupferstichs machten die Bandbreite des Mediums deutlich.

Als Weiterentwicklung des mittelalterlichen Musterbuchs entstanden Skizzenbücher, in denen Künstler ihren Vorrat an Formen und die Ergebnisse ihrer Seherfahrten als „optisches Gedächtnis“ anlegten, aus dem sie immer wieder schöpfen konnten, wie es beispielsweise Leonardo da Vinci empfahl (Westfelling 1990: 15). Zeichnungen wurden zu begehrten Sammelobjekten, die nicht nur unter Künstlern, sondern auch bei Kunstsammlern und Auftraggebern getauscht, verschenkt oder verkauft wurden. Zum Motivrepertoire eines Künstlers gehörten nicht nur seine eigenen Zeichnungen. Unter den Zeitgenossen wie auch den Nachfolgern Michelangelos galt es zum Beispiel als Ausweis besonderer künstlerischer Virtuosität, wenn einzelne Elemente oder Posen aus dessen Zeichnungen von anderen Künstlern „zitiert“ und in die eigenen Kompositionen harmonisch eingebaut werden konnten. Und für Sammler gehörte es zur besonderen Kennerschaft, diese Anleihen dann auch identifizieren zu können.

Angesichts der enormen Bedeutung, die das Zeichnen seit der Neuzeit erlangt hatte, ist es nur folgerichtig, dass Unterricht im Zeichnen nicht nur an den Kunstakademien, sondern auch ganz allgemein zum festen Bestandteil von Erziehung und Ausbildung wurde. Nicht nur Künstler, sondern auch Handwerker, Ingenieure oder Wissenschaftler konnten ihren Beruf ohne zeichnerische Fähigkeiten nicht ausüben. Die Vorstellung der Zeichnung als Ausdruck eines geistigen Konzeptes prägte entscheidend das europäische Sehen und Denken. Die nicht zu unterschätzende Rolle der Zeichnung bei *„der gesellschaftlichen Einübung ästhetischer Normen und Sehgewohnheiten, bei der Illustration von Erzählungen und Objekten, bei der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse“* tritt in ihrer disziplinübergreifenden Bedeutung in der Forschung – nicht zuletzt durch Projekte wie die systematische Digitalisierung und Untersuchung von Skizzenbüchern – erst heute zutage (Vgl. Zentralinstitut für Kunstgeschichte). So ist es diesem akribischen Quellenstudium zu verdanken, wenn wir am Beispiel des Ulmer Baumeisters, Architekten und Ingenieurs Joseph Furtenbach erfah-

ren, dass er bereits Mitte des 17. Jahrhunderts unter dem Begriff des Zeichnens nicht nur eine zu erlernende Technik, sondern auch eine spezifische Form der Weltaneignung verstand (Vgl. Becker 2015).

Die gewaltigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse und technologischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert veränderten grundlegend Formen und Funktionen jeglicher Kunstproduktion. Sie stand nun im Zeichen einer „Freiheit“, die mit dem sich Entledigen alter Gewissheiten ebenso einherging wie mit dem Erschließen ungeahnter Möglichkeiten (Vgl. Städel Museum 2012). Die zunehmende Beschäftigung mit wissenschaftlich messbaren Methoden zur Erfassung der Wirklichkeit führte erstaunlicherweise zu künstlerisch besonders subjektiven Perspektiven auf die Welt. In dieser Zeit war der Höhenflug der Zeichnung in kunsttheoretischer Hinsicht zwar beendet, gleichzeitig gewann das Medium in der Moderne durch seine konzeptuelle Qualität und Eigenschaft des unmittelbaren Ausdrucks als autonomes Kunstwerk wieder an Bedeutung. Auch wenn in der modernen und zeitgenössischen Kunst zunehmend Fragen der Materialität und Medialität im Mittelpunkt künstlerischer Aktivität standen und die Auflösung des Kunstbegriffs die Grenzen von Techniken und Gattungen immer durchlässiger gestaltete, nimmt die Zeichnung bis heute einen zentralen Platz im Werk vieler Künstler*innen ein.

Der technische Fortschritt und die mediale Entwicklung von der Moderne bis ins heutige Digitalzeitalter hat auch außerhalb der Kunst die Funktion und die Gebrauchskontexte von Zeichnungen gleichermaßen beschränkt wie erweitert bis in die Bereiche der Technikgeschichte, der Pädagogik und der Psychologie (Lutz-Sterzenbach, Kirschenmann 2014). In didaktischen Zusammenhängen wie beispielsweise zur visuellen Erklärung von naturwissenschaftlichen oder technischen Strukturen ist die Zeichnung immer noch anderen Medien wie Fotografie oder Film überlegen. Ein weiteres Beispiel für das Fortleben der Zeichnung ist das international nicht nur von Künstler*innen praktizierte Urban Sketching: Gruppen erforschen zeichnerisch ihre Umgebung und stellen die Ergebnisse anschließend online – auf die scheinbare Objektivität der fotografischen Bilderflut im Digitalen antwortet die in der Zeichnung zum Ausdruck gebrachte Perspektive des eigenen Blicks auf die Welt.

Chantal Eschenfelder leitet die Bildung und Vermittlung sowie Digitale Sammlung im Städel Museum und in der Liebieghaus Skulpturensammlung. Ein wichtiges Ziel ihrer Vermittlungsarbeit ist die Öffnung von Kulturinstitutionen in alle Bereiche der Gesellschaft. Aktuell beschäftigt sie sich mit der Übertragung von Strategien der Kunstvermittlung in den digitalen Raum.

Literatur:

Lutz-Sterzenbach, Barbara und Johannes Kirschenmann (Hg.) (2014): Zeichnen als Erkenntnis: Beiträge aus Kunst, Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik. Kopaed. Sowie die Rezension des Sammelbandes In: <http://www.sehepunkte.de/2017/09/28010.html>.

Osterwold, Tilman (2005): Zeichnungen nach innen. In: Ausst.-Kat. Paul Klee. Kein Tag ohne Linie. Zentrum Paul Klee Bern. Ostfildern-Ruit.

Schütt, Jutta und Martin Sonnabend (2008): Empfindliche Kostbarkeiten. Zeichnungen, Aquarelle und Collagen aus der Graphischen Sammlung im Städel Museum. In: Ausst.-Kat. Meisterwerke der Graphischen Sammlung. Zeichnungen Aquarelle und Collagen. Bearbeitet von Jutta Schütt und Martin Sonnabend. Städel Museum, Frankfurt.

Zentralinstitut für Kunstgeschichte: Forschungsprojekt „Episteme der Linien, Theorien und Praktiken von Zeichnen und Zeichnung 1400–2000“ <https://www.zikg.eu/forschung/projekte/projekte-zi/episteme-der-linien>

Westfehling, Uwe (1990): Raffael und die Zeichenkunst der italienischen Renaissance. In: Ausst.-Kat. Raffael und die Zeichenkunst der italienischen Renaissance. Meisterzeichnungen aus dem Musée des Beaux-Arts in Lille und aus eigenem Bestand. Köln. S.15.

Städel Museum, Ausstellungskatalog (2012): Freiheit des Sehens. Zeichenkunst von Kobell bis Corinth aus dem Städel Museum. Bearbeitet von Marianne von Manstein.

Becker, Sebastian (2015) (Rezension): Joseph Furtttenbach: Lebenslauf 1652–1664. Internet: <https://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/sehepunkte/15/01/lebenslauff-1652-1664>.

Kartieren als kritische Praxis

Stephan Liebscher

Karten sind machtvolle Instrumente. Mit ihnen lassen sich Machtverhältnisse greifbar machen und in ihren Widersprüchen und Ausschlüssen konfrontieren. Sie können ein Mittel sein, um Konflikte zu verstehen und autonomes Gegen-Wissen zu produzieren. Kartographische Vorgehensweisen und Ästhetiken stehen per se keiner Ideologie oder Gesellschaftstheorie nahe und sind damit inhaltlich offen. Zwar haben Nationalstaaten und privatwirtschaftliche Unternehmen Karten zunächst mit dem Ziel der Kontrolle und Dominanz von Mensch und Umwelt gesellschaftlich relevant gemacht. Doch seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert hat sich ein theoretisch wie praktisch ausdifferenziertes Netz an kritischen Kartograph*innen gebildet. Im Feld der kritischen Kartographie ergänzen sich analytische Betrachtungen mit sogenannten Gegen-Karten im Streben nach Emanzipation.

Gegen-Karten

Staaten und Unternehmen verwenden Karten, um Ansprüche auf Land geltend zu machen, Ordnungen zu etablieren und die Dominanz von Mensch und Umwelt zu legitimieren. Der Geograph Jeremy Crampton (2010) spricht der klassischen Kartographie gar eine zentrale Rolle für die Etablierung moderner herrschaftsorientierter Ordnungen zu. Das Aufkommen und die Etablierung dieser dominanzorientierten Kartenpraxis in der frühen Neuzeit fällt nicht zufällig mit der Bildung europäischer Nationalstaaten sowie der Kolonialisierung nicht-europäischer Territorien zusammen. Die klassische Kartographie basiert auf der Annahme, Karten könnten ein realistisches Abbild eines Erdausschnittes darstellen. Seit den 1970er-Jahren wurden erste Risse in der klassischen Kartographie sichtbar (Halder und Michel 2018: 13). Kritische Kartograph*innen wie Dennis Wood und Brian Harley erarbeiteten neue analytische Zugänge, um die dominanzorientierte Kartographie herauszufordern. Beeinflusst durch semiotische, ideologiekritische und dekonstruktivistische Theorien übten sie radikale Kritik an klassischen Karten und ihrer wissenschaftlichen Fundierung. Sie weisen die Grundannahmen einer wahrheitsgetreuen Darstellung sowie die Positionierung der Kartographie als unpolitische Disziplin, entschieden zurück. Statt Karten Staaten und Unternehmen zu überlassen, plädiert Wood dafür, die „alltäglichen menschlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen“ (Dammann und Michel 2022: 13) zum Ausgangspunkt von Karten zu machen. Diese Perspektivverschiebung dient dazu, die alternativen Karten als ebenbürtiges Pendant zu klassischen Karten zu kennzeichnen.

Sogenannte Gegen-Karten blicken auf eine lange Tradition künstlerischer und aktivistischer Praxis zurück. Im Zusammenwirken von Theorie und Praxis konnte sich so im ausgehenden 20. Jahrhundert das Feld der kritischen Kartographie etablieren.

Die Vielfalt kritischer Karten lässt sich grob in drei Kategorien mit jeweils unterschiedlichen Ansatzpunkten unterteilen. Erstens treten kritische Kartograph*innen mit alternativen Inhalten in den Kampf um Deutungshoheit ein. Sie bringen unsichtbar gemachtes und marginalisiertes Wissen – insbesondere indigenes, feministisches und anti-kapitalistisches – in Gegen-Karten zur Darstellung. Die alltäglichen Erfahrungen mit staatlicher Gewalt, institutionellen Ausschlüssen und kapitalistischen Verwertungslogiken bieten einen wichtigen Orientierungsrahmen. Neben der kartographischen Sichtbarmachung dieser Ordnungen und Systeme werden in anderen Gegen-Karten historische wie gegenwärtige Möglichkeiten des Widerstandes gegen Kontrolle und Dominanz aufgezeigt  [→ S. 54–55].

Zweitens erzeugen kritische Kartograph*innen mit unkonventionellen Repräsentationen neue Darstellungsformen jenseits von Objektivität. Sie verstehen Karten als gesellschaftlich eingebettete Produkte und kartieren dominante und exkludierende Gesellschaftsordnungen – seien es männlich-weiße, eurozentristische oder kapitalistische. Gerade künstlerische Zugänge haben den Weg für subjektive, bewusst emotionale und wahrnehmungsorientierte Gegen-Karten geebnet, die sich realistische kartographische Konventionen mal spielerisch aneignen, mal gänzlich verwerfen  [→ S. 26–27]  [→ S. 44–45].

Die Praxis sensiblen Karten-Machens bringt, drittens, alternative Möglichkeiten zur Herstellung von Karten hervor. Statt dem Endprodukt Karte stehen kartographische Interventionen im Vordergrund. Der Fokus auf Kartenprozesse eignet sich bspw. als Instrument der Wissensgenerierung, aber auch für pädagogische Zwecke, für Community Building  [→ S. 53] oder zur Planung und Durchführung politischer Aktionen  [→ S. 48]. Fragen über relevante Inhalte bzw. Problemstellungen und geeignete Darstellungen werden vor und während des Kartierens kollektiv bearbeitet (Mesquita 2018). Kritische Kartograph*innen reflektieren beim Kartieren auch über ihre gesellschaftliche Positionierung. Zum Beispiel wenn akademische Kartograph*innen mit indigenen Communities im Kampf gegen imperiale Landnahme zusammenarbeiten. Die Frage, wann eine Karte fertig ist und publiziert werden soll, stellt sich im Prozess des Karten-Machens als strategische: Die Karte ist dann fertig, wenn sie in gesellschaftlichen Prozessen eine relevante Aussage treffen kann.

Nicht jede Gelegenheit macht eine Karte

Die Bandbreite an Gegen-Karten und die Wende im akademischen Diskurs haben Karten anschlussfähig für emanzipatorische Transformationsprozesse gemacht. Gegen-Karten stellen alternative Inhalte, Darstellungsformen und machtsensible Prozesse des Karten-Machens

her. Statt die Dominanz klassischer Karten zu brechen, haben sich Gegen-Karten im Kampf um raumbezogene Deutungshoheiten als unübersehbare Alternative etabliert.

Stephan Liebscher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin. In seinem Promotionsprojekt erforscht er Solidarische Städte und deren Auswirkungen auf das europäische Grenzregime.

Literatur:

Crampton, Jeremy W. 2010. *Mapping: A critical introduction to GIS and cartography*. Oxford: Wiley-Blackwell.

Dammann, Finn, und Boris Michel, Hrsg. 2022. *Handbuch Kritisches Kartieren*. Bielefeld, GERMANY: transcript. Zugriffen 7. April 2022.

Halder, Severin, und Boris Michel. 2018. Editorial – This Is Not an Atlas. In *This is not an atlas: a global collection of counter-cartographies*, Hrsg. Kollektiv Orangotango+, First edition, 12–21. Bielefeld: Transcript Verlag.

Mesquita, André. 2018. Counter-Cartographies. Politics, Art and the Insurrection of Maps. In *This is not an atlas: a global collection of counter-cartographies*, Hrsg. Kollektiv Orangotango+, First edition, 26–30. Bielefeld: Transcript Verlag.

Gemeinsam Karten lesen – kollektive Wissensproduktion in der Stadtforschung

(Auszug)

Monika Streule, Kathrin Wildner

Während in der heutigen Stadtforschung ausführlich über das Karten-Machen geschrieben wird, spielt das Karten-Lesen bei der kritischen Analyse kaum eine Rolle. Das Karten-Lesen selbst – gerade in einer Gruppe – ist jedoch ein zentraler Schritt im Prozess der (kollektiven) raumbezogenen Wissensproduktion. Am Beispiel des Workshops „Poner las cartas sobre la mesa“ (dt. „die Karten auf den Tisch legen“), den wir im Januar 2019 in Mexiko-Stadt durchführten, möchten wir diesen methodischen Ansatz im Umgang mit Karten diskutieren und weiter einsetzbar machen¹. Die folgenden Textfragmente beziehen sich in erster Linie auf Aspekte der Methode des Karten Lesens².

Gemeinsam Karten lesen

Das Karten-Lesen, gefasst als Textrezeption ein zentraler Schritt zur Herstellung von Wissen, wie aus der Linguistik längst bekannt, wird bislang in der Kritischen Kartographie kaum berücksichtigt. Gerade hier verorten wir jedoch eine mögliche Methode, um eine dezentrierte Form der Wissensproduktion in der Praxis umzusetzen. Mit dieser Methode knüpfen wir an zentrale Perspektiven und Debatten in der Stadtforschung an: die feministische, post- und dekoloniale Stadtforschung, die dialogische und kollektive Wissensproduktion einer kritischen Pädagogik und das Verstehen von Urbanisierung als gesellschaftlichen Prozess.

Feministische und post- sowie dekoloniale Ansätze zeigen kollektive und dialogische Methoden als einen möglichen Weg auf für neue Formen der Forschung und politischer Praxis. Zentral dabei ist das Schaffen von Räumen, in denen Begegnungen möglich sind, denn dadurch entstehen Schnittstellen zwischen verschiedenen raumbezogenen Wissensbeständen.

Konkret bedeutete dies in der Anwendung der Methode in unserem Workshop, dass die jeweiligen Autor*innen ihre Karte im Vorfeld nicht erklärten oder über sie sprachen, sondern die Karten „allein

sprechen“ mussten und somit lediglich auf ihre Graphik und Legende zurückgeworfen waren. Die Karte liegt auf dem Tisch, und so wird das Zuhören zu einer zentralen Praxis in diesem Verfahren, bestimmt dadurch, was andere in der Karte lesen und wie sie ihr Wissen darin verorten oder nicht finden. Dies bedingt eine Offenheit der Kartenautor*innen und eine Bereitschaft, Kritik auszuhalten, ohne sofort erklärende Ergänzungen anzubringen, die die Karte vielleicht verständlicher machen würden. Durch diese dezentrierte Wissensproduktion erarbeitet die Gruppe nicht nur ein ausführliches Feedback zur gelesenen Karte selbst, sondern beginnt zugleich, gemeinsam über die Methode des Karten-Lesens sowie die Positionalität aller Workshop-Teilnehmenden nachzudenken. Dieser Moment des Verfahrens kann wissenschaftliche Reflexivität als gemeinschaftlichen Prozess erleb- und erfahrbar machen und eine soziale Praxis ermöglichen, die weit über ein konventionelles Zugeständnis hinausgeht.

Der gemeinsame Leseprozess ermöglicht ein kritisches kollektives Nachdenken und einen dialogischen Austausch über alltägliche Erfahrungen. Dadurch werden verschiedenste Perspektiven, interdisziplinäre Expertisen und diverses Alltagswissen in die Wissensproduktion miteinbezogen.

Die Metapher von Stadt als Text, wenn ein*e Betrachter*in also Stadt lesen kann wie ein offenes Buch, ist weit verbreitet. Eine Lektüre der Stadt ist auch anhand von Karten möglich, wie wir es in der Methode vorschlagen. Dabei steht das dialogische In-Beziehung-Setzen von körperlichem Wissen aller Teilnehmenden mit einer räumlichen Abstraktion mittels der Karte im Zentrum. Der Workshop generierte dadurch neues räumliches Wissen, das mit anderen Methoden kaum erfasst werden kann, und unterstützte zudem die Entwicklung kollektiver Handlungsfähigkeit. Durch diesen gemeinschaftlichen Leseprozess von Stadt anhand einer Karte, im Sinne des Dekodierens oder Verstehens, entsteht nicht zuletzt eine Möglichkeit der aktiven Verortung und eine soziale Praxis, die raumbezogenes Wissen über Stadt anwendungsorientiert macht und auf sozialen Wandel zielt.

Reflexion

Die Karte, selbst temporär und prozesshaft, kann verkörpertes Erfahrungswissen aktivieren. Eine Karte wird so während der gemeinsamen Lektüre zum Ausgangspunkt für weitere Interpretation und Selbsteinschreibung. Zum Beispiel erzeugte jede besprochene Karte im Workshop unterschiedliche Diskussionen. Dabei handeln die Teilnehmenden verschiedene Themen aus, die während des Karten-Lesens auftauchen. Diese Form kollektiver situierter räumlicher Wissensproduktion kann allerdings auch zu Reibungen führen, da die Methode des Karten-Lesens Hierarchien und Differenz zwischen den Teilnehmenden nicht auflöst. Widersprüche bleiben bestehen, müssen aber nicht per se konfliktiv sein, sondern können produktiv werden.

Die Karte ist ein Objekt, das nicht zuletzt durch seine Gestaltung immer auf inhärente Interessen verweist, dabei aber nicht allein aus

der Analyse seiner graphischen Elemente zu dekodieren ist. Durch den Fokus der Methode auf das Karten-Lesen findet eine entscheidende Schwerpunktverschiebung von der ausschließlichen Konzentration auf die Karte, ihre Merkmale und die Rekonstruktion der Intention des*der Kartierenden beim Karten-Machen hin zu den Leser*innen und deren Rezeptionsleistungen statt. Die Vorstellung, dass einer Karte der eine Sinn bereits inhärent sei und Leser*innen diesen nur noch herauslesen müssen, gerät im Zuge dieser Fokusverschiebung ins Wanken. Vor allem das kollektive (Vor-)Wissen der Leser*innen beeinflusst das Verstehen einer Karte, da es dazu beiträgt, in der Karte enthaltene Informationen und Thesen mit solchen des eigenen Wissens zu verknüpfen und kritisch einzuordnen.

Durch eine gemeinsame Lektüre können parallele oder sogar divergierende Lesarten des kartographischen Diskurses offengelegt und eine Vielzahl von Informationen und deren Verknüpfungen dechiffriert werden, die den Autor*innen der Karte selbst unter Umständen verborgen geblieben sind. Solche vielzähligen Möglichkeiten der Interpretation einer Karte geben Aufschluss über die (gewollten oder ungewollten) langen Schatten der gewählten kartographischen Darstellungsform. Schließlich zeigen Karten Verbindungen auf, die erst in der räumlichen Visualisierung sichtbar werden. Eine solche Verräumlichung von Wissen ermöglicht nicht zuletzt ein anderes Verstehen von Stadt und ein Nachdenken über eine andere mögliche urbane Zukunft.

Kathrin Wildner ist Stadtethnologin und forscht mit Methoden von Sound, Mapping und Walking zu öffentlichem Raum. Sie ist beteiligt an Ausstellungen, Workshops, Publikationen und performativen Vermittlungsformaten. Sie ist Gründungsmitglied von metroZones – Zentrum für städtische Angelegenheiten.

Monika Streule ist Stadtforscherin und arbeitet mit experimentellen Methoden qualitativer Sozialforschung. Aktuell beschäftigt sie sich mit vergleichender Stadtforschung, Prozesse der Urbanisierung und mit einem relationalen Begriff von Territorium aus einer post- und dekolonialen Perspektive.

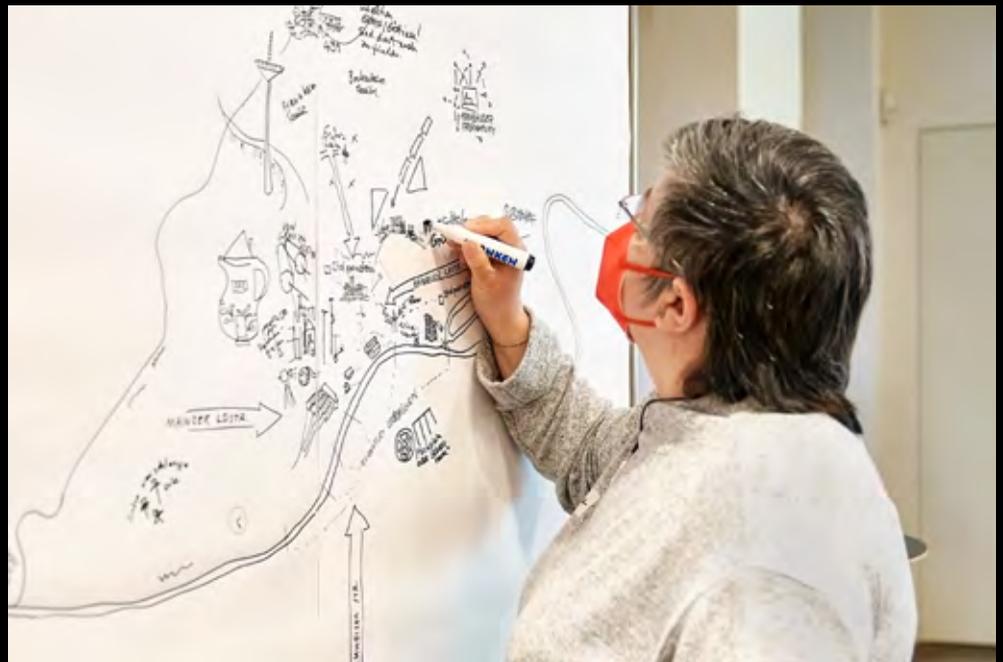
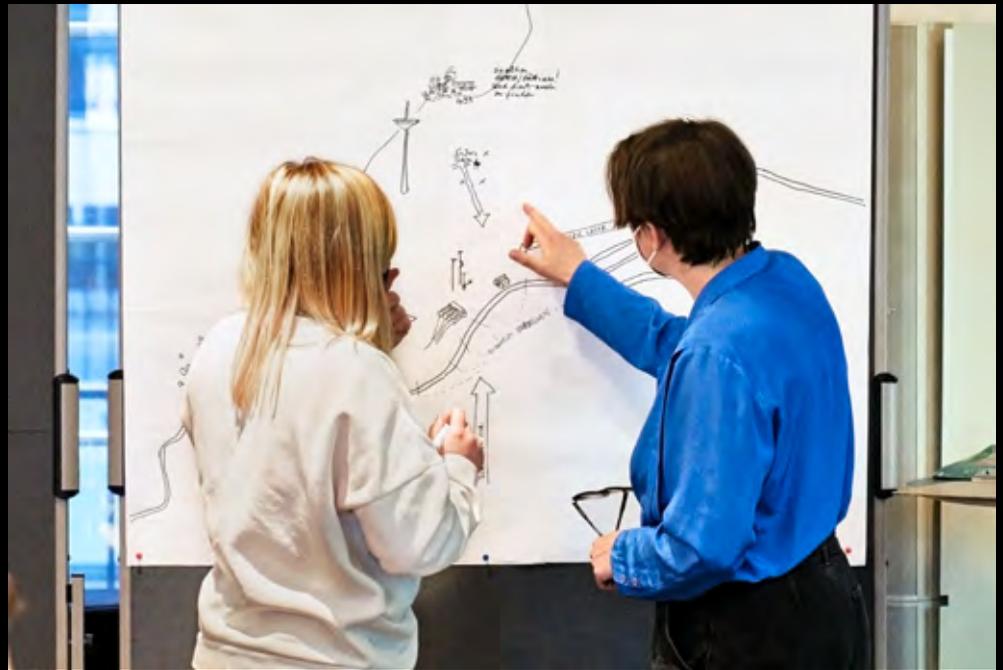
Das vollständige Kapitel, aus dem diese Textfragmente sind, findet sich unter Monika Streule und Kathrin Wildner: *Gemeinsam Karten lesen – kollektive Wissensproduktion in der Stadtforschung*. In: Dammann, Finn und Michel, Boris (Hg.) (2022): *Handbuch Kritisches Kartieren*. Bielefeld, S. 125–137.

1 Dieser Text basiert auf dem Workshop „Poner las cartas sobre la mesa“ (dt. „die Karten auf den Tisch legen“). Diese spezifische Mischung aus Forschung, Lehr- und Lernformat haben wir im Januar 2019 in Mexiko-Stadt in Zusammenarbeit mit der UAM Azcaopzalco, dem Künstler*innenkollektiv Atea und der Aktivist*innengruppe GeoCommunes durchgeführt. Im Zentrum des Workshops stand das Nachdenken über die Wissensproduktion durch gemeinsames Karten-Lesen. Insbesondere interessierte uns dabei, die Position als Expert*in bzw. Wissenschaftler*in, Aktivist*in und Bewohner*in zu verschieben und in einem dialogischen Prozess Fragen nach den Intentionen und Interessen des Karten-machens und den Funktionen der Karten zu diskutieren.

2 In diesem Textauszug wird auf Literaturangaben verzichtet. Die vollständige Literaturliste findet sich in Dammann, Finn und Michel, Boris (Hg.) (2022): *Handbuch Kritisches Kartieren*. Bielefeld.



Kollektives Mapping aus zwei Workshops und nachgereichten Zeichnungen. Es zeigt eine Auswahl an Orten und deren subjektiven Zuschreibungen der Ausstellungsbeiträge.



Stadtlaborant*innen beim Verorten ihrer Ausstellungsbeiträge. Angeleitet von Ann-Cathrin Agethen (oben rechts).



Stadtlaborant*innen im Gespräch zu ihren Ausstellungsideen.



Aufbau der Ausstellungsarchitektur. Bauzäune vor der Montage mit gerahmten Zeichnungen. Die Bauzäune werden um 90 Grad gedreht und wandeln sich somit zu hohen Ausstellungswänden. Die Stadtlaborant*innen wählten vorher die Farbe für ihre Präsentationsfläche aus.

Stadt-Blicke. Eine subjektive
Frankfurt Kartographie

Ausstellung
22.10.2022 – 10.04.2023

Gesamtleitung: Jan Gerchow
Leitung Frankfurt Jetzt!:
Susanne Gesser
Kurator*innen: Katharina Böttger,
Susanne Gesser;
Ann-Cathrin Agethen
(wissenschaftliche Volontärin);
Ilyas Chhima (Assistenz);
Dorothee Linnemann,
Thomas Rustemeyer,
Katharina Müller, Clara Schuster
(kuratorische Beratung)

Stadtlaborant*innen: Anna-Schmidt-Schule: Henrik Ahrens,
Johanna Bender, Henrik Bock,
Ava Draganescu, Daniel Dorbysh,
Emilia Dunajewski, Linus Laube,
Cosima Legleitner, Marta Lepach,
Anne Lindner, Devin McCarthy,
Charlotte Neumann,
Konstantin Richter, Linnea Sollors,
Laura Specht, Elisabeth Stein,
Janabel Teclé, Rosalie Thomsen,
Emilia Wiemeyer, Daniel Hetterich
(Praktikant), Doris Schmidt
(Lehrerin); Marcel Appel und
Katharina Grabowski; Knut Becker;
Jeanette Bohn; Katharina Craz;
Mitarbeiterinnen des Forschungs-
projekt DRUSEC: Anna Dichtl,
Daniela Jamin, Luise Klaus,
Christina Padberg und zehn
anonyme Interviewpartner*innen;
Dustin Eckhardt; Esther Ernst;
Georgina Estay Bruna;
Christa Fajen; Barbara Greul
Aschanta; Stefan Heininger;
Seminargruppe, Institut
für Kunstpädagogik, Visuelle
Kultur, Goethe-Universität:
Jutta Bellmer, Ruth Eckrich,
Linda Enseroth, Aneta Gavrioiu,
Tiana Herz, Laura Kabobel,
Verena Kuni, Frederike Krahn,
Chantal Löbner, Laura Löwe,
Christina Carlotta Scheitler;
Internationaler Bund Quartiers-
management Ginnheim:
Dominikus Landwehr;
Internationales Kinderhaus des
Evangelischen Vereins für
Jugendsozialarbeit in Frankfurt a.M.
e.V.; Jugend-Kultur-Werkstatt
Falkenheim Gallus e.V.: Abdullah,
Ben, Connie, Laurie, Marijasha,
Max, Seim, Yafet; Roman Köller;

Sandra Kühne; Sibylle Lienhard;
Katharina Müller; Amelie Persson;
Sabine Petersen-Spindler;
Leonore Poth; Marija Potpara;
Beate Rausch-Bremser;
Thomas Rischmann; Lilly Roosen
und Pauline Söhngen;
Nicole Schlabach; Selbermann;
Hayko Spittel; Sabine Tastel;
Verena Trebels; Urban Sketchers
Frankfurt: Friederike Dietz,
Richard Franke, Christina Hermann,
Sigrid Jesek, Susanne Köhler,
Renate Ludwig-Schulz,
Christina Seiffert; Urban Sketchers
Rhein-Main: Sorour Braun,
Bärbel Clemens, Sonja Delbrück,
Christa Fajen, Gisa Gericke,
Karin Goldbach, Robert Klings,
Sibylle Lienhard, Erika Mirbach,
Katharina Müller,
Dobrosława Robinski,
Katja Rosenberg, Kordula Schade,
Hertha Schäfer, Nicole Schlabach,
Isabell Schmidt, Katharina Schnatz,
Clara Schuster, Sabine Theobald,
Thea Tobisch-Schuster, Elisabeth
Wirsch-Kling

Ausstellungsgestaltung:
Thomas Rustemeyer (Architektur),
Anna Kraus und
Charalampos Lazos (Grafik)
Ausstellungsbau:
Schreinerei Dambeck
Exponateinrichtung: @_brothers,
Frankfurt
Licht: Belzner Holmes Light-Design
Medien: Thomas Schwerdtfeger

Öffentlichkeitsarbeit: Karin Berrío,
Thomas Engel, Katja Lange
Social Media: Katharina Böttger,
Margherita Foresti, Nina Gorgus,
Laura Hollingshaus,
Marion Langhans, Franziska Mucha,
Sara Nasraty, Christina Ramsch,
Angelina Schäfer
Vermittlung und Führungen:
Anne Gemeinhardt
Veranstaltungsmanagement:
Sandra Baetzel
Besucherservice:
Tanja MartinhoAlves,
Ksenia Ivanova
Restaurator*innen: Verena Grande,
Heike Heilmann;
Ausstellungsvorbereitung,
Rahmungen: Jana Heidemann,
Aminata Lorenz
Fotodokumentation, 3 D-Auf-
nahmen und Reproduktionen:
Horst Ziegenfusz
Leihverkehr: Beate Dannhorn
Technischer Dienst: Christof Gold,
Willi Gubanek
Verwaltung: Irma Hoog-Kramar,
Barbara Langfeld, Anja Tesch

Dokumentation

Stadt-Blicke. Eine subjektive
Frankfurt Kartographie

Herausgeberinnen:
Katharina Böttger, Susanne Gesser,
Historisches Museum Frankfurt

Redaktion: Katharina Böttger,
Ilyas Chhima, Susanne Gesser
Gestaltung: Kraus/Lazos Design
Practice
Lektorat: Marie-Luise Leberke,
Corry Knijff
Übersetzung: James Lyons
Titelbild: Esther Ernst, Foto:
Horst Ziegenfusz
Fotos S. 4, 95: Katharina Böttger,
Ilyas Chhima, S. 93, 94: Jens Gerber

Druck: Zarbock GmbH & Co. KG
ISBN: 978-3-89282-078-9

Die Herausgeberinnen haben sich
bemüht, die Urheber*innen aller
Bilder in diesem Band zur ermitteln
und sie jeweils anzugeben. Wo
dies leider nicht gelang, bitten wir
gegebenenfalls um Nachricht an
die Herausgeberinnen.

In Kooperation mit:



Gefördert von:



Freunde ♦ Förderer



Bitte Ton einzuschalten ...

GM Vielen Dank an alle und speziell an...

